

# Hochsommer

Wochenblatt für das werktätige Volk \* Bilder-Beilage „Weltanschau“, Roman-Beilage „Die Quelle“

Bezugsbedingungen:  
Für Österreich monatlich S 1.30, Einzelnummer 30 Groschen  
Es wird gebeten, das Abonnement im voraus zu bezahlen  
Telephon: St. Pölten Nr. 76 Postcheckkonto 175.831

Amstetten-Waldhofen  
1. August 1930.

Redaktion und Verwaltung: St. Pölten, Hefstr. 6  
Unfrankierte Briefe können nicht angenommen werden  
Anonyme Zuschriften können nicht berücksichtigt werden  
Telephon: St. Pölten Nr. 76 Postcheckkonto 175.831

## Nie wieder Krieg!

Alle Jahre im Hochsommer kehrt die Erinnerung wieder an die düsteren Tage, in denen das Schreckenswort: „Krieg! Krieg!“ durch alle Lande flog. Der Hochsommer vor sechzehn Jahren: das war die Zeit der Kriegserklärungen, die Zeit der Mobilmachungs- und Entlassungen, die Zeit, wo die Männer still vom Pfluge, aus der Werkstatt, aus der Schreibstube gingen und, dem harten Muß, nicht dem eigenen Triebe gehorchend, das Arbeitskleid mit — wie hieß doch das! — „des Kaisers Rock“ vertauschten und hinausgingen für „Gott, Kaiser und Vaterland“, um in Serbien und Rußland als Opfer einer verbrecherischen Politik und einer unfähigen Heeresleitung elendiglich zugrunde zu gehen.

Der Hochsommer vor sechzehn Jahren: das war die Zeit, wo die Spieler in den Kaffeehäusern Fähnchen auf Landkarten steckten, um den „Siegeszug“ der ruhmreichen Habsburgerarmee zu kennzeichnen, und jedem, der es glauben oder nicht glauben wollte, erzählten, daß zu Weihnachten der Krieg siegreich beendet sein werde.

Ah, es sind noch manche Kriegsweihnachten gekommen. Längst wurden keine Fähnchen mehr auf Landkarten gesteckt. Aber auf den Märkten stellten sich bei Tag und Nacht in langen Schlangen die Frauen und Kinder an, um — Kraut und Brücken.

Habt ihr es schon vergessen, Frauen?

Viele Stunden lang standet ihr an zugigen Straßenecken unter der Bewachung eines Wachmannes und nach stundenlangem Warten wurden die Geschäfte ihren zugeschlagen und eine Tafel wurde angebracht: „Ausverkauft!“ Und wenn die eine oder andere Frau ihrem Jammer, ihrer Verzweiflung durch ein hartes, unbedachtes Wort Luft machte, dann geschah es nur allzuoft, daß sie mit dem Wachmann in einen Wortwechsel kam und — angeklagt wurde.

Kinder wechselten ab mit den Müttern beim „Anstellen“! Wer hat sie vergessen, die Kriegskinder, ausgemergelte, blutleere, kleine Wesen. Nun sind sie zweiundzwanzig, vierundzwanzig Jahre alt. Gar mancher hat noch da zu tragen, daß er sich gerade im Wachstum niemals satt essen konnte. Junge Frauen, junge Männer, die ihr eure Kinderzeit im Kriegselend verlebt habt, wollt ihr je diese Kindheit vergessen!

Wenn es nicht ernst wäre, man müßte voll bitterem Hohn auslachen, wenn junge Burschen, die Kinder in der Kriegszeit waren, nun mit der Hahnenschwanzuniform blöde herumstolzieren. Sie haben gehungert in der Kriegszeit wie alle anderen Kinder, aber sie haben freilich keine Kugel pfeifen gehört, kei-

nen Gasangriff erlebt, sie sind nicht im Dreck des Schlitzengrabens gelegen, sind nicht angebunden worden „auf dem Felde der Ehre“. Wenn sie das erleben müßten,

wie rasch legten sie die Uniform wieder beiseite und flüchteten zur Mutter,

wenn dann nicht die Einsicht etwa zu spät käme . . . . .

Bangen um den Mann im Felde, Sorge um die blassen Kinder, Hunger, harte Männerarbeit: das war Frauenlos im Kriege. Und noch etwas kam dazu: wie heute die Satten die Arbeitslosenunterstützung eine „Kente“ der Nichtstuer nennen, so haben damals die Satten, die bürgerlichen Zeitungsschreiber und Abgeordneten, die Kriegsgewinnler, die Regierenden, gegen die Unterhaltsbeiträge geschrieben und geheßt. Den von Not und Jammer geheßten Frauen haben sie die kargen Unterhaltsbeiträge geneidet und oft verwehrt — die Frau Zita Habsburg aber erhielt neben ihren Rieseneinkünften auch noch viele Millionen als — „Unterhaltsbeitrag“ . . . . .

Unermesslich, unschilberbar ist das vieltausendfältige Grauen des Krieges. Die da der Hölle des Krieges entronnen waren, die da zerlumpt, vertiert, halb verhungert aus den Schlitzengräben kamen, die gelobten: Das werden wir nie vergessen, nie verzeihen. Da haben Bauern ingrimmig die Fäuste geballt und geschworen: „Wenn mir so ein Offizier, einer von denen, die mich beschimpft und geküßt haben, unter die Hände kommt, erschlage ich ihn“. Ah, die Offiziere,

die Herrlein, die im Kriege Bauern und Bauernjöhne, alte Männer und Jünglinge, die noch halbe Kinder waren, beschimpften und mißhandelten, sie sind wieder da,

sie gehen zu den Bauern und sagen: „Kameraden“. Freilich: Da dämmert im Bewußtsein der Alten, die im Kriege waren, die Erinnerung auf, daß doch diese feinen Herren einmal anders sprachen, daß sie nicht „Kameraden“, sondern „Bauerntrotzeln“ zu ihm — sagten. Da kommen die Herren Abgeordneten, die verschiedenen Berglhuber, die plötzlich verspüren, daß sie den Marschallstab im Tornister tragen, und reden und reden die Erinnerung tot. Ja, ja, der Mensch ist eine große „Vergessmaschine“. . . . . Und den Jungen, die nicht wissen, was Krieg ist, gefällt die Uniform und die Heß!

So kommt es denn, daß die Kriegsverbrecher, die Grafen und Fürsten, die Offiziere, alle, die den Krieg verbrecherisch-leichfertigkeitig begonnen und schmachlich verloren haben, nicht, wie es recht und billig wäre, irgen.wo im Ver-

borgenen leben, möglichst wenig von sich reden machen, sondern wieder kommandieren und in der Republik frech ihr Unwesen treiben.

Ihnen ist noch nicht genug Blut geflossen.

Ein kleiner, frisch-fröhlicher Bürgerkrieg wäre gerade nach ihrem Sinn. Bauernjöhne und Arbeiter sollen für die hohen Herren kämpfen wie einst, damit diese wieder in den Sattel kommen.

Man kann übrigens beobachten, daß die größten Schreier diejenigen sind, die im Kriege noch in den Windeln lagen oder — enthoben waren . . . . .

Indessen:

Die Arbeiterschaft steht geschlossen auf der Wacht für den Frieden,

rust den Bürgerkriegsheern ein entschiedenes „Halt!“ zu. Das Verantwortungsbewußtsein der Sozialdemokratie, die Abwehrbereitschaft der Arbeiterschaft hat den schrecklichsten aller Kriege, den Bürgerkrieg, verhindert.

Noch ist freilich nicht alle Gefahr entschwunden. Die Habsburger, für die Millionen ihr Leben lassen mußten, zu Krüppeln geschossen wurden, zu Krüpp-

eln, die man jetzt mit ein paar schäbigen Schilling schmählich und undankbar abfindet, die Habsburger, dieses unfelige Geschlecht rühren sich wieder. Sie spinnen Ränke gegen die Republiken, die sich von Habsburgs Joch befreit haben, sie wollen einen Jüngling auf den ungarischen Thron setzen, um womöglich ein, wenn auch kleineres Oesterreich-Ungarn unter Habsburgs Szepter wieder herzustellen. Die Verwirklichung dieser Pläne würde auf heftigsten Widerstand der befreiten Staaten stoßen.

Wieder bedroht Habsburg die Völker, die es jahrhundertlang unterjocht hatte, mit Kriegsgefahr . . .

Neben den Habsburgern ist es vor allem der italienische Faschismus, der Krieg und Verderben sündt, dessen Führer Mussolini die Mordwerkzeuge als herrliche Einrichtung preist.

Faschismus ist Krieg, Sozialismus ist Frieden.

In aller Welt kämpft der Sozialismus für den Frieden.

Und die österreichische Arbeiterschaft? Sie hat wahrlich die Kriegsgräueltat nicht vergessen. Sie wird den Frieden verteidigen mit all ihrer Kraft, sie stimmt mit ihren Brüdern in allen Ländern in dieser Zeit der düsteren Erinnerung ein in den Ruf: „Nie wieder Krieg!“

## Ein Naturwunder: Eine Grubenhundekröte.

Wenn ein Bundeskanzler keine Ahnung hat! — Ein Nazisozi kläfft! — Die Synagoge „ruiniert eine Fabrik“. — Was der Grubenkrötenzüchter nicht weiß. — Ein Wort über die „Badener“.

In einer Rede auf der Generalversammlung der österreichischen Land- und Forstwirtschaftsgesellschaft vertieg sich kürzlich, wie einstimmig die Blätter meldeten, Bundeskanzler Schöber zu folgenden Bemerkungen:

„Es ist richtig, daß die sozialpolitische Verwaltung, die ein moderner Staat aufwenden muß, mit viel zu hohen Regien belastet ist. Es gibt Institute, bei welchen die Regien 70 Prozent verschlingen und daher für die Versicherten und Anspruchsberechtigten nichts übrigbleibt.“

Mit Wohlbehagen hat sich die bürgerliche Presse auf diese aus dem Munde des Regierungschef kommenden Neußerungen gestürzt. Endlich aus authentischer Quelle: „Die Verwaltungskosten der Sozialversicherung machen 70 Prozent aus!“ Ein Bundeskanzler „muß es ja wissen“ und so hat der „Marmruf“ Schöbers sofort die offenen und versteckten Feinde der Sozialversicherung und der sozialen Fürsorge auf den Plan gerufen.

Ein Mißverständnis erscheint ausgeschlossen: nach dem klaren Wortlaut der Rede des Bundeskanzlers muß man annehmen, daß er tatsächlich daran glaubt, daß die

Regien der Sozialversicherung 70 Prozent bei einzelnen Instituten ausmachen.

Wie schaut aber die Wirklichkeit aus?

Die Antwort darauf gibt auch die Antwort auf die Frage der „Wahrheit“ der Schöberschen Behauptung.

Die finanziellen Ergebnisse der Sozialversicherung für das Jahr 1928 sind ja in allen Zeitungen veröffentlicht und durchbesprochen worden:

Die Verwaltungskosten der Sozialversicherung betragen im Durchschnitt 8 1/2 Prozent der Beitragseinnahmen.

Es ist nicht anzunehmen, daß diese einwandfrei festgestellten Ziffern dem Herrn Bundeskanzler unbekannt geblieben sind. Es ist nur bedauerlich, daß eine solche Sachkenntnis und derart falsche Informationen bei einem leitenden Staatsfunktionär überhaupt möglich sind . . . .

Wenn nun aber ein Regierungschef auf falsche Informationen hineinfällt, so ist es eigentlich viel weniger verwunderlich, wenn einer aus der Partei der total überge-

schnappen ein Nazifotograf, vollends aus dem Häuschen gerät, wenn er eine Krankenkasse sieht.

Da schrieb kürzlich in der „D. A. P.“ ein gewisser Alfred E. Frauenfeld unter dem Titel

„Dem Ende (seines Verstandes wahrscheinlich, Die Red.) zu“

einen so drolligen Hinterschul-Aussatz, den wir unseren Lesern zu ihrem Gaudium über die komischen Vögel aus dem Hakenkreuzverleger nicht vorenthalten wollen:

„Einige hundert Schritte weiter macht uns ein anderer Prachtbau, neu ausgeführt in monumentalem Stil, erstaunen: Die rote Bezirkskrankenhaus... Eine breite Treppe führt in einem durch zwei Stockwerke laufenden Schallerraum mit einer Galerie, in dem dreimal so viel Beamte als Parteien hinter ihren Schaltern sitzen und sich in Lederhosen, nackten Knien, kragenlosen Hemden mit aufgestülpten Ärmeln, in diesem protzigen Bau nicht recht am Platze fühlen.

Damit mir nicht einer wieder das Wort im Munde umdreht, stelle ich hier ausdrücklich fest, daß wir als Sozialisten nicht etwa gegen die Krankenkassen als solche Stellung nehmen. Was wir empörend finden ist aber, daß jedes kleinste Städtchen als protziges Gebäude eine Krankenkasse besitzt, die erbaut wurde von dem schwer erarbeiteten Geld von armen Arbeitsmenschen, statt daß man diese Gelder verwendet, um Kranken zu helfen. Diese sogenannten Wohlfahrtsanstalten sind nichts anderes als Parteiverforgungsinstitute, in denen Dutzende und Hunderte von geachteten Parteigängern eine unproduktive Schreibertätigkeit ausüben. Wir stellen bloß fest, daß man an Stelle dieser protzigen Bureaubauten besser tun würde, Spitäler und Krankenhäuser zu bauen und durch wahrhaft menschliches Vorgehen nicht 30, 40 und mehr von Hundert für Unkosten zu verausgaben, wodurch der Arbeiter, der z. B. 100 Schilling im Jahre zahlt, bis zur Hälfte dieses Geldes abgeben muß für Bauten, Gehälter, Repräsentationskosten und Speisen, aus denen ihm keinerlei Vorteile erwachsen, wenn er einmal erkrankt!

Zwischen diese beiden Zwangsburgen (Die zweite soll nämlich die Synagoge sein, die den Spahnogel auch furchtbar aufregte. Die Red.) der jüdisch-goldenen Internationale und ihrer roten Zutreiberinternationale steht die Ruine der einstmals großen St. Pöltner Eisenwerke (Gasserwerke) Schießel. Einst waren dort ein halbes Tausend Arbeiter beschäftigt. Damals, als noch kein Tempel und keine Krankenkasse standen, da rauchten die Schloten, Hunderte deutscher Arbeitsmenschen fanden dort Brot für sich und Weib und Kind und waren im Gegensatz zu heute zufriedene Menschen, die sich eines bescheidenen Glückes erfreuen konnten.

Heute scharren die Hühner in den verlassenen Höfen und durch die zerfallenen Fenster der Maschinen- und Montagehallen pfeift der Wind. Vor den Gittern hungern abgerissene, hungrige Menschen herum und verwilderte, magere, blasse Kinder balgen sich auf den grasbewachsenen Zufahrtsstraßen. Hühnisch blinken die Fenster der Synagoge zu diesen Menschen herüber, deren Not ihr Werk ist, und auf der anderen Seite liegt das Gebäude der Krankenkasse, plump und behäbig, wie eine fette Kröte und denkt: „Ihr alle seit mein. Entkräftung und Tuberkulose und Nschitis treiben euch alle in meinen Rachen!“

Also die Synagoge hat das Gasserwerk noch ausgehalten, aber wie dann noch die Krankenkasse gebaut wurde, das war zuviel für den Betrieb? Hat man je einen größeren Blödsinn gelesen, als den, den der gute Mann da seinen behaktenkreuzten Gesinnungsfreunden vorsetzt?

Bei der Gelegenheit wollen wir aber wirklich einmal, nachdem die Entgleisung des Bundeskanzlers scheinbar in manchen Gehirnen, wie in dem Frauenfeldscher, die sonderbarsten Erschütterungen hervorgerufen hat, über die Krankenkassen sprechen. Und da gleich über die, die den Hakenkreuzknaben nicht schlafen ließ, über unsere

Kreiskrankenkasse.

Zunächst der „monumentale Bau“, das „protzigste Gebäude“, mit „dreimal soviel Beamten als Parteien“ ... halt, da sind wir schon bei einem Kernpunkte angelangt. Wer erinnert sich nicht noch an die erbärmliche Unterbringung des Instituts in seinem alten Hause? Ein Erkrankungsprozentsatz unter den Angestellten, den man suchen konnte!

Kein Wunder bei dem Gedränge, bei dem minimalen Luftstraum der Büros, bei der Ueberfüllung aller Gänge und Stiegen. Und das war bestimmend für die Errichtung des Baues: In dem primitiven, den Namen Warteraum gar nicht verdienenden Vorhause waren die Menschen zusammengepfercht, daß es manchmal eine wahre Schande war.

Tagtäglich Ohnmachtsanfälle

der in den Menschenwirbel gepreßten Frauen. Das hat sich heute aufgehört! Für die Kassenmitglieder, für die Kränklichen und Kranken sind eben die großen Räume geschaffen worden, so wie das ganze Haus, dieser ganze Monumentalbau eben den Mitgliedern und nicht irgend einem höheren Wesen vielleicht gehört, wie der Nazifotograf anzunehmen scheint.

Er redet etwas von „Spitäler und Krankenhäuser bauen“: natürlich weiß er nicht, daß die Krankenkasse nicht nur Büroräume, sondern ein Zahnambulatorium, Operationsäle, Ambulatorien für den Kinder-, für den Augen- und Ohrenspezialisten, für den Frauenarzt, für den Dermatologen

enthält. Mit entsprechenden Warteräumen. Oder sollen nur den Reichen, die Sanatorien aufsuchen können, entsprechende Räume geboten werden? Nebenbei bemerkt, war es ein Glück, daß im 25er Jahre noch der Bau vollendet wurde,

heute würde er um einige hunderttausend Schilling höher zu stehen kommen,

das heißt, heute wäre gar nicht mehr daran zu denken, einen solchen Zweckbau aufzuführen. Ueberdies ist bei der Planung des Baues auch schon auf die Altersversicherung Rücksicht genommen worden, die ja doch in absehbarer Zeit in Kraft treten wird.

Sich über Lederhosen und kragenlose Hemden aufzuhalten, eine Tracht, die sicher sehr zweckmäßig, sehr kleiderparend und, genau genommen, viel öfterreichlicher ist, als die „englische Herrenmode“, das sieht dem Haken-Kreuzschreiber sehr ähnlich. Er für seine Person kann ja ruhig in einem grünweißen Frack mit einem an passender Stelle angebrachten Hahnenschwanz umhergehen, wir werden ihm das weiter nicht verübeln.

Die Tuberkulose war Stammgast.

Kein Wunder bei dem Gedränge, bei dem minimalen Luftstraum der Büros, bei der Ueberfüllung aller Gänge und Stiegen. Und das war bestimmend für die Errichtung des Baues: In dem primitiven, den Namen Warteraum gar nicht verdienenden Vorhause waren die Menschen zusammengepfercht, daß es manchmal eine wahre Schande war.

Tagtäglich Ohnmachtsanfälle

der in den Menschenwirbel gepreßten Frauen. Das hat sich heute aufgehört! Für die Kassenmitglieder, für die Kränklichen und Kranken sind eben die großen Räume geschaffen worden, so wie das ganze Haus, dieser ganze Monumentalbau eben den Mitgliedern und nicht irgend einem höheren Wesen vielleicht gehört, wie der Nazifotograf anzunehmen scheint.

Er redet etwas von „Spitäler und Krankenhäuser bauen“: natürlich weiß er nicht, daß die Krankenkasse nicht nur Büroräume, sondern ein

Zahnambulatorium, Operationsäle, Ambulatorien für den Kinder-, für den Augen- und Ohrenspezialisten, für den Frauenarzt, für den Dermatologen

enthält. Mit entsprechenden Warteräumen. Oder sollen nur den Reichen, die Sanatorien aufsuchen können, entsprechende Räume geboten werden? Nebenbei bemerkt, war es ein Glück, daß im 25er Jahre noch der Bau vollendet wurde,

heute würde er um einige hunderttausend Schilling höher zu stehen kommen,

das heißt, heute wäre gar nicht mehr daran zu denken, einen solchen Zweckbau aufzuführen. Ueberdies ist bei der Planung des Baues auch schon auf die Altersversicherung Rücksicht genommen worden, die ja doch in absehbarer Zeit in Kraft treten wird.

Sich über Lederhosen und kragenlose Hemden aufzuhalten, eine Tracht, die sicher sehr zweckmäßig, sehr kleiderparend und, genau genommen, viel öfterreichlicher ist, als die „englische Herrenmode“, das sieht dem Haken-Kreuzschreiber sehr ähnlich. Er für seine Person kann ja ruhig in einem grünweißen Frack mit einem an passender Stelle angebrachten Hahnenschwanz umhergehen, wir werden ihm das weiter nicht verübeln.

Aber nun zu dem einzig scheinbar Konkreten: „Die Unkosten sollen 9 und 40 von Hundert ergeben“. In Wahrheit betragen die Verwaltungskosten für das Jahr 1929 nur 9,99 Prozent. Wenn er aber schon durchaus einen höheren Prozentsatz finden will (zwar auch keine 30 Prozent), dann muß er sich wohl zu der christlich-deutschen Krankenkasse des Herrn Kollmann in Baden bemühen, dort betragen die Verwaltungskosten 13,56 Prozent. Wovon der Artikelschreiber aber nicht spricht, wohlweislich nicht, das sind

die Leistungen der Krankenkasse. Und die sind wirklich nicht gering.

54,44 Prozent der Beiträge fließen in Form von Krankengeld, Schwangerschaftsunterstützung, Wöchnerinnenunterstützung, Stillprämiem usw., in barem Gelde an die Mitgliedschaft zurück. Fast 36 Prozent der Beiträge erfordern Arznei, Medikamente usw. Ueber die Hälfte der Beiträge also, nämlich 2,224.000.— Schilling bekommen die Mitglieder in barem Gelde, fast zwei Fünftel der Beiträge in Form von Arztbesuch, Medikamenten, Heilstättenfürsorge und nicht einmal ein Zehntel kostet die Verwaltung.

Wiederum die christlich-deutsche Krankenkasse in Baden herangezogen: dort sind es keine 54 Prozent an Barleistungen, sondern nur 47,6 Prozent, dafür sind die Regien dort fast um die Hälfte höher! Noch bezeichnender liegen die Verhältnisse hinsichtlich der

Heilstättenfürsorge.

Die Kreiskrankenkasse St. Pölten hat im Jahre 1929 1137 Personen in Erholungsheimen, Lungenheilstätten und Kurorte entsandt, die „Badner“ nur 385. Im Verhältnisse der Mitgliederzahl hätte aber die Badner Kasse 1051 Mitglieder entsenden müssen. Da darf es nun freilich nicht Wunder nehmen, daß die Badner Krankenkasse mit allen möglichen Mitteln zu werben vertritt. So hat man in einer Versammlung erklärt, es würden die Arbeiter nur in der Lohnklasse 8 versichert, wodurch die Unternehmer an Beiträgen ersparen, damit aber die Arbeiter nicht zu kurz kommen, würde ihnen „auf der Arbeitgeberbestätigung die Lohnklasse 10 eingestrichelt“. Oder ein Agitator der Badner Kasse hat auf die Frage, ob diese Kasse auch dem Verbands der Krankenkasse

angehöre, mit „Ja“ geantwortet und damit lügenhafter Weise behauptet, daß die Badner Kasse an der großen Heilstättenfürsorge des Verbandes einen Anteil habe.

Um auf den Bau zurückzukommen und seinen Luxus! Wir haben von Ambulatorien gesprochen. Sie sind natürlich ein „Luxus“. Merkwürdig ist nur, daß dieser Luxus sehr stark begehrt wird. Im Vormonat wurde allein das Zahnambulatorium von 2.519 Personen aufgesucht, das letzte Jahr weist eine Frequenz von 23.808 Mitgliedern auf. Das eine Ambulatorium allein. Es erwachsen also dem Mitgliede keinerlei Vorteile, wenn es einmal erkrankt?

Aber es wird mit einem ganz besonderen Trick gearbeitet, um zwischen der Höhe des Krankenkassenbeitrages und der Leistung ein „Mißverhältnis“ zu konstruieren. Es entgeht nämlich diesen Arbeitern (und die Gegner der Sozialversicherung nützen das weidlich aus), daß

von dem scheinbaren „Krankenkassenbeitrage“ die Krankenkasse selbst nur ungefähr 45 Prozent bekommt,

wogegen 55 Prozent des Beitrages sich auf die Fonds verteilen, für die die Krankenkasse zwar mit dem Betrag einbehalten, diesen mehr als die Hälfte betragenden Teil aber abzuführen muß, an: Arbeitslosenfürsorge, Altersfürsorge, usw. Sie muß diese Beiträge nämlich wirklich abführen und die St. Pöltner Krankenkasse tut es auch.

Bei der Badner Krankenkasse sieht das wieder anders aus. Diese weist in ihrem letzten Vermögensnachweis verfügbare Gelder in der Höhe von 75.000.— Schilling und Forderungen gegen Arbeitgeber in der Höhe von 1.193.000.— Schilling aus. Dagegen steckt sie bei der Landesregierung für die ebengenannten nicht abgeführten Beiträge mit 1.899.000.— Schilling in der Kreide, was mit anderen Worten gesagt heißt,

sie hat 631.000.— Schilling nicht abgeführt,

sondern für sich und ihre Zwecke verwendet. Sicher nicht in der Absicht, diesen Betrag zu unterschlagen, aber sie hat eben den Betrag nicht abgeführt, hat ihn seiner Widmung entzogen. Man muß schon sagen, daß die verantwortlichen Stellen gegenüber der Badner Kasse und ihrem Herrn Kollmann eine erstaunliche Duldsamkeit und Langmütigkeit an den Tag legen!

Weil wir aber schon einmal gegenheit nehmen, über das Krankenproblem zu sprechen, so sei auch folgende, zu großer Besorgnis Anlaß gebende Sache erwähnt: Seinerzeit haben die Krankenkassen für die Leistungen an die Arbeitslosen, die darauf noch Wochen hindurch Anspruch haben, aber keine Beiträge mehr zahlen, einen Separatbeitrag eingehoben. Der ist abgeschafft worden. Der Mitgliederstand hat nun durch die vielen Betriebsstillegungen, durch die Massenarbeitslosigkeit eine bedeutende Einbuße erlitten. Dagegen ist die Zahl derer ungeheuer gestiegen, die ohne einen Beitrag zu leisten, Anspruch auf Leistungen erheben müssen (und dies umso mehr, als die Unterernährung den Gesundheitszustand klarerweise auf das Nachteiligste beeinflusst.) Und da erscheint es wohl ausgeschlossen, daß ohne staatliche Hilfe die Krankenkassen diese Belastung durch die Arbeitslosigkeit auf die Dauer zu ertragen vermögen.

Auch wir sind mit der heutigen Sozialversicherung nicht zufrieden. Der Arbeiter und der Angestellte müssen am eigenen Leibe spüren, was die schlechten Gesetze verschulden.

Nicht die Verwaltung sondern die Gesetze sind schuld,

daß die Sozialversicherung heute noch viele Versicherte enttäuschen muß. Wenn also die Rede des Bundeskanzlers die — recht ungeschickte — Einleitung einer Verwaltungsreform in der Sozialversicherung sein soll, so erheben wir die Forderung nach einer wirklichen Gesetzesreform, die die Sozialversicherung zu dem macht, was sie sein soll: zu einer Institution, die von den Versicherten verwaltet wird und den Versicherten auch hilft!

So liegen die Dinge und insofern hat dieser Herr Frauenfeld Anlaß zu einer wünschenswerten Aufklärung geboten. Daß ihm dabei noch am Schlusse seines Artikels, wenn er sagt „Es liegt das Gebäude der Krankenkasse plump und behäbig wie eine fette Kröte da“, also dieses garstige Tier aus der Feder gesprungen ist: man erinnert sich da an ein altes Volksmärchen, in dem erzählt wird, wie einem übergejimmten Menschen statt den Worten, — Kröten aus dem Munde hüpfen. Nun beim Herrn Frauenfeld ist ja, wie gesagt, nur die Feder die Brutstätte dieses neuen Naturwunders, der — Grubenhunde-Kröte.

Das Weltbild im Wochenspiegel.

Ein Eisenbahnunglück in Amerika.

Der Schnellzug N.Y. ... New York stieß an einer ... übersehung mit einem Auto zusammen und schleifte es 300 Meter weit. Die Lokomotive und drei Pullmanwagen fielen über eine Böschung, wobei 100 Personen, zum Teil schwer verletzt wurden.

Ein faschistisches Attentat in Rumänien.

Auf den rumänischen Unterstaatssekretär Angelescu wurde von dem 22-jährigen rumänischen Faschisten und Redakteur des Faschistenblattes „Epoca“ ein Revolverattentat verübt. Der Unterstaatssekretär wurde leicht verletzt.

Die Tsunamis in Japan.

Bei der Tsunamisynopse, über die wir in der letzten Nummer berichteten, sind insgesamt 69 Tote zu beklagen. Die Zahl der Verletzten beträgt 700. 1600 Häuser wurden vollständig zerstört. 100 Schiffe sind untergegangen.

Absturz in den Bergen.

Der Professor am bischöflichen Seminar in Straßburg, Abbe Sudre, ist mit drei jungen Leuten bei der Besteigung des Pic de Leau de Martin in den savoyischen Alpen aus einer Höhe von 3920 Meter abgestürzt. Alle vier waren auf der Stelle tot.

Ein schreckliches Flugzeugunglück.

Bei Meopham in England ist ein Flugzeug mit 6 Personen an Bord abgestürzt. Sämtliche Insassen, unter diesen zwei Frauen, waren sofort tot.

Das Rheinland feiert ...

Bei der vorwöchigen großen Rheinlandfeier in Koblenz ist um Mitternacht eine Pontonbrücke eingestürzt, wobei zirka 100 Personen, die auf der schmalen Brücke standen, ins Wasser fielen. Sie wurden zum Teil von den niederfallenden Balken erschlagen, zum Teil von den schweren Pontons unter Wasser gedrückt. Die meisten sind ertrunken. Sämtliche Feierlichkeiten im Bezirk Koblenz sind abgesagt worden.

Hefige Zusammenstöße in Aegypten.

Anlässlich von Demonstrationen gegen die Regierung in Kairo und Port Said kam es zwischen den Demonstranten und der Polizei zu harten Zusammenstößen, bei denen 4 Personen getötet und 120 verletzt wurden, unter diesen zwei Offiziere und 28 Mann der Polizei. Alle strategischen Punkte von Kairo sind von Militär besetzt.

Großfeuer in Galaz.

In einem Lagerraum in Galaz brach ein Feuer aus, das bald auf eine Rifenfabrik und auf Nachbarhäuser übergriff. Insgesamt wurden 23 Wohnhäuser, ein Magazin, die Rifenfabrik und das Gebäude eines Polizeikommissars zerstört.

Die Hixewelle in Amerika.

Infolge der furchtbaren Hixewelle sind bis jetzt 150 Personen gestorben.

## Unter Schwarzwaldtannen

(2)

Roman von Luise Westkirch

Seine Stimme erkennend, schluchzte sie heftiger. „Daß i keine Seel auf der Welt hab! Daß keiner nach mir frage tut, nit einer! Daß i allein bin, allein! Allee weil und immer allein!“

„Soll liegt doch nur an dir,“ sagte er verwundert. „Echtermeiers Annmarei braucht grad die Hand auszustrecken, nachher hätt's einen Gefellen fürs ganze Lebe, wie's ihn nur verlangt.“

Sie schüttelte den Kopf. „Des weischt besser Die Bursche, die einer Erbtöchter zu Gefalle gehe, die meine ihren Hof — nit sie. Naa, naa! Allein bin i gewesen, allein bin i, allein muß i bleibe in Ewigkeit“

Er hatte ihre Hand genommen, streichelte sie leicht. Ein Trostwort fand er nicht.

„Wie du bei uns gewesen bist,“ fuhr sie nach einer Weile fort, „des sind meine bestete Jahr' gewesen. Gewiß wahr! Da hab' i doch einen Menschen gehabt, zu dem i als hab' rede könne, wie mir ums Herz war. Und alleweil —“ sie brach von neuem in Schluchzen aus, „alleweil verzähle die Leut, daß du zu de Soldate muscht!“

Sein Herz tat ein paar rasche Schläge vor Staunen und Seligkeit.

„Ja, fragscht denn danach, Mädle, ob i geh' oder bleib'!“

„O Konrad! Du bist ja der einzige, den i auf der Welt hab'!“

Da stieg Freude ihm in Herz und Hirn. Vergessen war, daß dies Mädchen sich all die Zeit nicht um ihn gekümmert hatte. Er wußte nur, sie liebte ihn noch. Er riß sie in seine Arme, bedeckte ihre Lippen, ihr Gesicht, ihre Augen mit wilden Küssen.

Einen Augenblick verharrte sie starr, wie gelähmt. Ihre Tränen versiegeten. Und dann war's wie ein jähes Aufbrechen einer Knospe, als ob ein neuer Sinn, ein neues Verständnis in ihrem weißen Felchen erwache. Sie schlang die Arme um seinen Hals und erwiderte glühend Kuß um Kuß. Es war wie das Stillen eines langen Durstes, von dem sie selbst nichts gewußt hatte.

„Veracht mich nit. S' ischt Sünd, i weiß,“ stammelte sie. „Aber 's ischt stärker als i. Solang als i dich noch sehen konnt, wann auch nur in der Fern, hab' i mein Herz z'ammegebrückt. Aber wann i dich ganz verliere soll — des ischt zu viel! Konrad! Laß mich nit allein in der Welt! Komm mir zurück! Komm zurück!“

Er hielt sie in den Armen, sagte ihr Worte, von denen er nicht gewußt hatte, daß sie in ihm gelegen hatten, aber indem er sie sprach, fühlte er ihre Wahrheit, sagte, daß er nichts in der Welt lieber hätte als sie, daß er nie eine andere lieben würde.

Sie streifte ein silbernes Ringelchen vom Finger. „Von meiner Got selig. I hab's alleweil getrage. Denk als an mich und komm mir zurück. Konrad, mein Liebster, mein einziger! Komm mir zurück! I wart'! Soll sez' i durch — wann auch nit anders! Heilig und gewiß! I wart auf dich.“

Zwei Tage darauf stellte Konrad sich der Aushebungscommission. Er kam nach Stuttgart zu dem St. Nitzdragoern. Außer ihm diente dort keiner aus dem Enztal.

Das war ihm lieb. Drei Jahre lang war er ein Gleicher unter Gleichen, ohne Vergangenheit, ohne Familiengeschichte. Es drang auch keine Kunde aus der Heimat zu ihm. Einmal hatte er versucht an Annmarei zu schreiben. Er bekam keine Antwort. Vielleicht hatte Echtermeier den Brief gar nicht an seine Tochter gelangen lassen. Das Ringelchen trug er an einer Schnur auf der Brust und tat seinen Dienst mit Feuereifer. Kein Gaul war ihm zu widerpenstig, keine Schranke zu hoch. Als seine Zeit um war, schlug sein Rittmeister ihm vor, weiter zu dienen. Er aber fühlte das Ringelchen auf seiner Brust und antwortete: „Nein.“ Und wanderte zurück in die Einsamkeit seiner schwarzen Tannenwälder, zum Schauplatz seiner freudlosen Jugend, zurück zu einem Liebchen, von dem Geburt, Besitz, Elternwille ihn schieden, und an das nichts ihn band als ihre angstvolle Bitte: „Komm mir zurück.“ Das Silberringelchen siegte über alles dies, verwirrte seinen harten Wirklichkeitsinn, machte ihn zum Narren und Phantasten, machte, daß er nach drei Jahren auf dem gleichen moosigen Stein unter den „sünn Tannen“ saß und hinunterschaut auf das Dorf wie an dem Abend, da er Abschied genommen hatte. Drunten im Tal lag Echtermeiers Haus. Das dunkle Schindeldach saß darauf wie eine schwarze Haube. Im letzten Abendstern blühten zwei Fenster zu ihm herauf wie türkische Schielaugen. Saß da das Annmarei hinter den Blumenstöcken eines dieser Fenster? Saß es da allein oder mit einem Ehemann? Oder schielte es gar schon unter einem der schwarzen Kreuzlein auf dem Friedhof am Bergeshang?

Er wußte nichts. Er stand auf. Ihn trübte. Die Füße, die so eilig über die Bergstufen gelaufen waren, sträubten sich, ihn die letzten Schritte zum Ziel zu tragen. Wenn es nur völlig dunkel wäre, daß die Leute sein Gesicht nicht sehen könnten bei den guten oder schlimmen Nachrichten, die auf ihn warteten. Als er unschlüssig stand, vom Abendwind umspielt, trug ihm dieser Wind einen langentwöhnten, nie vergessenen Duft zu, den brenzlichen Geruch verglimmenden Holzes. Er hob den Kopf, er sog prüfend die Luft ein, und dann durchspürten seine scharfen Augen die in Abenddämmerung verschwimmenden Kluppen. Kaum eine Stunde fern mußte der Meiler brennen, wahrscheinlich dort, wo auf dem Grat die Lücke in dem dichten Belz der Tannen klastete. Er wandte sich. Padoß quer durch den Hochwald schritt er dem Brandgeruch entgegen. Lieber erst hören, in der Einsamkeit hören, wie die Dinge drunten standen. Vor Vater Matthias fühlte er keine Scham. Wer weiß, vielleicht nahm er von dem Köhler nur ein Nachtlager an und zog am Morgen fürbaß, ohne den Fuß in sein Heimatdorf gesetzt zu haben.

Schärfer wurde der Rauchgeruch. Da war die abgeholzte Halde. Mitten auf der Lichtung brannte, in blauen Dampf gefüllt, der Meiler. Zwei Schritte davon schnitt eine Riesengestalt schwarz wie eine Papierfigur in den hellen Westhimmel. Der linke Arm hing leer herunter, der rechte Arm handhabte eine lange Schürstange. Aus dem ruhigen Gesicht des von Haar und Bart umwulsten Löwenhauptes spähten ein paar machtvolle Augen in fin-

sternem Staunen dem Kommenden entgegen. Der Mann sprach kein Wort.

Da jauchzte vom anderen Rand der Lichtung eine helle Mädchenstimme herüber. „Der wüschst Konrad! Mein Seel! Er ischt's! Der wüschst Konrad!“

Städinger fuhr zusammen. „Der wüschte Konrad!“ — Drei Jahre hatte er den Schandnamen nicht gehört. Aber die Heimat hatte ihn nicht vergessen. Es war das erste Wort, das sie ihm gönnte.

Inzwischen kam das Mädchen eilig über die Lichtung, eine üppige Dirne im blauen Rock und schwarzen Mieder mit silbernem Gefäch. Unter kokettem Häubchen hervor quoll schwarzes Zigeunerhaar tief in die niedere Stirn. Die Augen im Kranz ungewöhnlich dichter Wimpern glänzten dunkel wie Kohlen.

„No, Konrad! Tusch mir kein „Grüß Gott“ biete!“

Er stand steif wie ein Fichtenstamm. „Es war kein Gottesgruß, was du mir da gebote hast, Mädle.“

Das Mädchen lachte, daß ihre starken, weißen Zähne blühten.

„U jeger! Stolz ischt er geworden, der Konrad, in seinem bunten Rock! — Leicht kennst mich gar nimmer, du?“

„Du bist die Traut. Die verkennt mer nit.“

„Hast an mich gedacht, Konrad? Hast mir auch eppes mitgebracht: einen Schmuck?“

Er schüttelte den Kopf. „Schätz räfft mer kein' z'amme bei den Soldaten, weischt.“ Und dann wandte er sich zu dem Köhler, der stumm im Meiler stockerte. „Ja, Vater Matthias, da bin i halt zurück.“

„Des Menschen Wille ist kein Himmelreich,“ antwortete der Alte trocken. „Ich hätt' dich für gescheiter gehalten.“

„Bist so grantig?“ fragte der Heimgekehrte, wider Willen verletzt. „Nachher vergönnscht mir wohl nit einmal einen Platz zum Nidersitze und ein Stückle Broi für meinen Hunger?“

Matthias deutete stumm auf die Hütte, die an einem Wässerchen am Waldrand lag. Er selbst ging voran. Draußen an der Hüttenwand standen eine rohgezimmerte Bank und ein Tisch. Auf der Bank ließen die Männer sich nieder. Traut stellte Brot, Speck und die Schnapsflasche vor sie hin, sie selbst setzte sich auf einen Holzstoh gegenüber. Konrad klopfte das Herz.

„Vater Matthias,“ begann er stockend, während er zulangte. „Seit drei Jahren hab' i nit von daheim gehört. Gibt's Neues im Enztal?“

Matthias berichtete langsam, in kurzen Sätzen nur Tatsächliches. Die tiefe Bassstimme hatte etwas Schicksalshweres. Er wußte von allem, was auf Meilen in der Runde vorging. Die Holzrechte waren seine Ritung. Im Steinbruch war der Bachmüller verunglückt, des Frauenhofers Sohn hatten die Jäger beim Wildern erschossen. Der Martl Hambacher wurde von den Soldaten zurückerwartet. Vom Echtermeierhof sprach er nicht, und Konrad fand nicht den Mut, danach zu fragen, denn während er den Erzählungen des Köhlers lauschte, waren Trauts Zigeunerangen unverwandt auf ihn gerichtet. Er fühlte diesen Blick prüfend an seiner Gestalt hinuntergleiten, die Kraft seiner Musteln messen und die Tiefe der Falten auf seiner Stirn; über die hagern Wangen strich er ihm, und jaugte sich an seinen Lippen fest. Er starrte ihn, peinigte ihn, peitschte ihm das Blut in einer heißen Welle ins Gesicht. Als jetzt Matthias aufstand und langsam zum Meiler hinüber ging, um die

Glut zu schüren, fand er nicht gleich ein Wort für das Mädchen. Und sie fuhr fort, ihn anzustieren. Endlich lachte sie.

„Konrad — du! — Aber gelt, das sagst mir nit?“

„Probier's halt.“

„Konrad — hasten einen Schatz da drunte in Stuttgart?“

„Nun lachte auch er. „I nit.“

„Gewiß nit?“

„Gewiß nit.“

Sie kam um den Tisch herum, ganz nah stand sie vor ihm, funkelte ihn mit ihren wunderbaren Augen an.

„Geh, Konrad, hasten mir noch gar keinen richtigen Willkomm gebote.“

Er sah ihr Gesicht, ihren brennenden Mund dicht vor sich. Sehr schön war sie geworden, und eine Glut ging von ihr aus wie von den jungen Tannen, die nach Sonnenuntergang den eingefogenen Sonnenbrand wieder ausstrahlen. Und plötzlich schlang sie die Arme um seinen Hals und küßte ihn. Aber vor seinem Geist schwebte ein anderes Bild. Er war auf seiner Hut, denn er fühlte, ihre Schönheit war nicht von der Art, die Seelen aufwärts zieht. Er aber hatte in den drei Jahren seines Militärdienstes tapfer und erfolgreich sich emporzurängen gestrebt über die Tiefe seiner Abstammung, die Gefahren seiner Charakteranlagen. Er wollte nicht wieder hinunter. Nur flüchtig berührte er mit den Lippen den Pfirsichsaum ihrer Wange, machte sich frei und lächelte gutmütig nachsichtig.

„Tun die Mädle im Enztal alleweil sa gern küsse?“

Sie zog die Brauen zusammen. „Es gibt Bursche genug, die idte barfuß von hier bis Pforzheim laufe für ein einziges Schmägle von mir. Aber i geb's ihne nit. Muscht nit denke, daß i freigeibig damit bin. Ah naa! Bloß dir, Konrad! Weil i auf dich gewartet hab'. O, du weischt nit, wie i auf dich gewartet hab'! Weil mir zwei halt z'ammegehöre, mir zwei auf der ganze Welt —“

„Halt, mein liebes Mädle!“ wehrte Konrad. „Gute Kamerade, des sind mir immer gewesen, aber wieso von der ganze Welt grad mir zwei z'ammegehöre solle — muscht mir's nit verüble, Traut — aber des weiß i wirklich nit.“

Aus ihren zusammengekniffenen Augen trat ein Blick. „Weisch's nit?“ fragte sie zornig. „Weisch's wirklich nit? Dummer Bub! Nachher ischt's mir leid. Nachher wirsch's halt lerne müsse, daß wir zwei z'ammegehöre, wir beide in Ewigkeit — ob dir's gefallt oder nit.“ Sie richtete sich auf. „Behüt Gott, wüschter Konrad. I Dien' ih' Schwarzen Auerhahn.“ Im Gehen wandte sie sich noch einmal zurück. „Kannst mich dort besuche komme — wann du's begriffe hast, daß wir z'ammegehöre.“

Mit einem Auflachen verschwand sie im dunklen Wald.

Und jetzt fand Konrad plötzlich Mut. Er trat zu dem Manne am Meiler, tat die Frage, die ihm auf den Lippen brannte.

„Hast mir nit vom Echtermeier verzählt, wo i doch jahrelang auf seinem Hof gewesen bin. Geh't's ihm noch alsfort gut?“

„'s geht ihm gut.“

„Und — und haufen die Alten noch allein?“

„Werden wohl noch eine Weile allein bleiben. Die Leut sagen, der Annmarei ischt kein Freier gut genug.“

(Fortsetzung folgt.)

# Stiefkinder der Liebe

Landarbeiterroman von Johann Ferch

Ein unerquicklicher Gruf. Die Sonne schien jetzt weniger strahlend; doch auf die Parkanlagen des Schlosses warf sie wieder ihr goldenes Licht, daß der Rasen als grüner Samt erschien, der sich, unterbrochen von weißen Kieswegen, bis zu dem Eingang des Schlosses erstreckte, einem gotischen Bau mit reicher Vorhalle, prunkvollem Mauerschmuck und hohem, massivem Turm.

An der Kirche vorbei ging es, weit über die Straße, die sich jetzt zu einer großen Kurve bog. Nun noch eine Strecke freies Feld, dann stand er vor der Gartentür des Kollingerhofes. Seine Schritte wurden schneller, da er durch den Garten schritt, in das Haus trat und die Tür öffnete.

Leopold Kollinger erblickte die Mutter, die langsam aufschaute, den Vater, der eben die Pfeife füllte. Es war dem Heimlehrenden zu Mut, als müßte er die beiden alten Menschen mit einem Jubelruf umfassen. Doch ihr Gleichmut legte sich lähmend über ihn. Langsam rückte er die Rappe.

„Grüß Gott, Eltern!“

„Grüß Gott, Leopold!“

Der Vater setzte hinzu:

„Nun also, bist wieder hier?“

Dann füllte er die alte Pfeife, die Mutter aber bereitete weiter langsam das Fühnerfutter.

Mechanisch reichte Leopold den Eltern die Hand, die sie nur flüchtig berührten. Sein Herz schlug langsamer, sein Kopf beugte sich ein wenig vor, als er in der Stube umherblickte. Für einige Sekunden durchfließ ihm die Erinnerung an die bisherige Wohnstätte, an die Stadt — er fühlte, daß er hier ein Fremder geworden war.

Ein Fremder auf des Vaters Hof, der einst sein eigener Besitz wurde? Törichte Gedanken, denen sich Leopold sofort entriß. Und doch, wie seltsam fremd! Er wendete sich zu den Eltern:

„Ich werde mir meinen Koffer holen! Ich hab' ihn einem Kutcher der Fabrik übergeben.“

Der alte Bauer blickte auf.

„Von der Fabrik?“

„Ja, er ist gerade vorbeigefahren! Und ich wollte euch überraschen!“

„Ach so!“

„Und dann werd' ich mich gleich melben gehen zum Bürgermeister.“

„Ja, tu das!“

Seufzend verließ der Heimgekehrte das Zimmer. Ja, man war wortkarg in seiner Heimat.

## Die gestörte Prämierung der Landarbeiter

Nach dem Durchqueren des Dorfbeginnes, wo die Straße zwischen den niederen Arbeiterhäuschen dahinfließ, weitete sie sich zum Dorfplatz, an dessen rechter Seite sich ein langgestrecktes einstöckiges Gebäude hinzog, das Dorfgasthaus. Links war durch ein natürliches Stauwehr ein Tümpel geschaffen, der als Tümpelplatz aller Enten der umliegenden Höfe diente. Neben der kleinen, wassergefüllten Vertiefung führte ein ansteigendes Gäßlein zur Kirche, flankiert von der lebenden Hecke des Pfarrhofes und von dem Garten des Postgebäudes. Vor diesem stand eine vor Jahrhunderten gepflanzte Linde, deren mächtige Äste sich über das Häuschen und die Straße streckten und schützende Schatten über den Tümpel warfen, daß das Gefieder der Enten und Gänse von dem schattengrünen Wasser Licht abstach. Vor dem Gasthaus wiegten sich in zitterndem Spiel des Morgenwindes schlante Espen, teilweise verdeckt von zwei langen Zahnen,

die vom Giebel des Hauses niederstatterten. Aus den geöffneten vergitterten Fenstern klang ein verworrenes Summen, das verstummte und dann aus den Fenstern des oberen Geschosses herabscholl. Die Front von mehreren Fenstern umfaßte den Saal des Gasthauses, in dem die Festlichkeiten von Weidrach und den umliegenden Dörfern gefeiert wurden.

An dem der Heimkehr des jungen Kollinger folgenden Sonntag war der Saal von Menschen dicht gefüllt. Die Ursache der Versammlung war die Prämienverteilung an langdienendes Gesinde. An der Wand gegen Osten erhob sich ein Podium, links und rechts Tische und Stühle. An der rückwärtigen Wand, deren Fenster in den Garten mündeten, standen zwei Reihen für die Festgäste bestimmte Stühle. Das Innere des Saales war bis auf wenige Schritte vor dem Podium angefüllt mit Stühlen und Bänken. Auf den Stühlen saßen die Bauern und Bäuerinnen, auf den Bänken das Gesinde, Burschen und Mägde und auch Knechtler. Im Hintergrund standen die Dorfkinden und guckten mit offenem Mund und glänzenden Augen auf die erhöhten Stühle; aus einem saß vor einem Tisch der Pfarrer, neben ihm an den Tischen die Gemeinderäte, unter ihnen auch der Abgeordnete des Bezirkes, Haidinger, ein breitschulteriger Mann mit glattem Haar und grauem Bart. In der kalten Unbeweglichkeit glich sein Antlitz einer steinernen Maske. Neben Haidinger, vor mit den Bauern plauderte, saßen der alte Kollinger und der Denglerschmied, ein altes Männlein, das giftige Blicke hinüberschöß zu den Sitzreihen der an der Feier teilnehmenden Gäste.

Unter den Gästen befand sich der Direktor der Fabrik Fritz Wellner, eine mit Eleganz gekleidete Erscheinung, deren feine, schmale Hände mit dem Silberknopf des Stodes oder mit dem Spitzbart spielten. Neben dem Direktor blickte der blonde, ernste Ingenieur der Fabrik, Franz, über die Köpfe der Bauern in die Luft. An den Ingenieur reiheten sich der Großgrundbesitzer Graumann, der mit kaltem, stolzem Blick in der Versammlung umherpähte, der Kooperator Mellan, Kundl, der Lehrer, der Dorf- und Fabrikarzt Dr. Reim, der Verwalter des Schlosses, der Tierarzt Bär und die anderen Dorfgrößen. Alles, was in dem Bezirk eine Rolle spielte, war vertreten. Mit ehrfürchtigen Blicken betrachteten die Bauern und die Landarbeiter die plaudernden Gäste.

Am Vorsitzendensitz erhob sich der Pfarrer Ertl. Schütteres weißes Haar bedeckte das ein wenig gebeugte Haupt, dessen Augen aber in gewinnendem, fast jugendlichem Feuer strahlten. Seine Züge verrieten milde Güte; das stille Lächeln um die zusammengekniffenen Lippen verheiß jeder Bitte, wenn es nur irgend möglich war, Gewährung. Die schmalen Lippen öffneten sich nie zum politischen Janf, aber oft zum guten, tröstenden Rat, richteten manchen Zusammenbrechenden auf, schlossen sich über manches Geheimnis, das dem alten Pfarrer anvertraut wurde. Er kannte seine Weidrach, die ihn liebten und verehrten und in den dreiunddreißig Jahren, in denen Ertl in Weidrach die Seelsorge führte, erfahren hatten, daß der Pfarrhofs Tag und Nacht für jene offen stand, die um Trost im Leide steheten.

Johann Ertl war ein Helfender, der mit Kräutern und Medizinern in die entlegenen Bauernhöfe eilte und manchen Kranken durch Ratsschläge und Hilfe dem Tod entriß. Nicht selten wurde freilich auch sein Tun mißverstanden, da er, kein Menschenkenner, der neuen Zeit nicht gewachsen war.

Die Blicke des Greises verlangten und traf das Schweigen. Das Gemurmel wurde schwächer, flüchtete sich wellenartig

nach dem Hintergrund und erstarb nach wenigen Sekunden bei den Kindern.

Die Predigerstimme des Pfarrers eröffnete die Versammlung und bat den Abgeordneten, das Wort zur Festrede zu ergreifen.

Hochrufe erschollen, schüchternes Händeklatschen mischte sich in die Beifallsrufe. Nur die vorderen Reihen zeigten einige Bewegung; die übrigen Besucher saßen mit lässigem Gleichmut auf ihren Sitzen. Keine Linie veränderte sich in ihren Zügen, als nun der Pfarrer am Tisch seitwärts rückte und dem Abgeordneten Platz machte, der sich breitspurig vor den Tisch stellte.

Die hohe Gestalt barg sich in einem schwarzen Kleid, über den niederen Kragen quoll das Fett des Nackens. Den mächtigen Kopf bedeckte das in schmalen Strähnen über den Scheitel gekämmte, an der Stirn gleichmäßig abgeschnittene Haar. An der dicken, starken Hand, die sich auf den Tisch stützte, blinkte ein großer Siegelring.

Die Blicke der grauen Augen drangen vorerst scharf über die Versammelten; dann begann der Abgeordnete mit harter, in ihrer urwüchsigen Gestaltungskraft und durch den anklingenden Dialekt Eindrud machenden Stimme die Festrede.

Der Redner sprach über das notwendige Zusammenstehen von Bauernstand und Landarbeiterschaft. Da er davon sprach, daß die neue Zeit mit gewaltigen Flügelschlägen über die Dörfer rausche, daß die Waldtäler dem Strom des Lebens erschlossen seien, mit den Eisenbahnen aber auch die Industrie Einkehr halte und damit der Kampf um die Heimat beginne, um das Erbe, das erstarrende Vaterhände dem sorgenharten Sohn hinterließ, da griff er in das Innerste der Lauschenden, tastete an eine schmerzende Wunde. Er rührte an der Harfe der Empfindungen, daß in den vorderen Reihen Furcht, Bangen, Sorgen, in den hinteren Reihen der Lauschenden, bei dem Gesinde Hoffnung, Sehnsucht und neuer Mut aufsprangen.

Der Redner konnte das hange oder hoffende Glänzen der Blicke der Landarbeiter nicht sehen. Auch nicht die Blicke der Gäste, die mit gelangweilten Mienen den Ausführungen des bäuerlichen Redners lauschten. Das sah nur einer — der alte Pfarrer, der die Wolken fühlte, die am Horizont des bäuerlichen Christenkampfes aufstiegen.

Der Redner erwähnte zum Schluß, daß die Prämierung aller Dienstboten nun überall vorgenommen würde und daß man daranschreite, eine Altersversorgung für das Gesinde vorzubereiten. Die Schlussworte klangen in einen Treuschwur an die Heimat aus.

Nach dem diesen Worten folgenden Beifallssturm schritt Pfarrer Ertl an die Verteilung der Prämien und verlas die Namen der zu Beteiligten. Langsam lösten sich einige Gestalten aus dem sich erhebenden Gesindeknäuel. Der Feier entsprechend meist alte Männer und Weiber, die mit zitternden Händen und beglückten Mienen die Gaben in Empfang nahmen, sie bewunderten und dann wieder auf ihre Plätze zurückkehrten.

Des Pfarrers Stimme erklang durch den Raum, übertönte das Scharen der vielen Füße, das Aufschlagen der schweren, nägelbeschlagenen Schuhe, das Husten und Räuspern der Alten.

Die Beteiligten übernahmen die Münzen und Diplome in stummer Freude; jene, die nur ein Diplom erhalten hatten, schlüßten enttäuscht und mit verdrossenem Antlitz nach rückwärts.

Des Pfarrers Stimme erklang abormals laut und feierlich:

„Nun komme ich zu den ältesten Dienstboten der Gemeinde: Jakob Hüngler, 42 Jahre beim Schreuerbauer, zwölf Dukaten und ein Diplom; Gertrud Bisinger, 41 Jahre beim Rappfingerbauer, zwölf Dukaten und ein Diplom.“

In dem Saal herrschte tiefes Schweigen. Wie ein spöttisches Richern zitterte aus den Reihen der Kinder ein dünner Laut. Aus dem Gesinde löste sich ein Greis, die die einstmalige hohe Gestalt gebeugt, um den zahnlosen Mund ein müdes Lachen. Die weißen Haare hingen ihm ungepflegt

über die niedrige Stirn; ein rotes Halstuch schlang sich nachlässig um den den wellen Hals einschließenden zerknitterten Kragen.

Hinter ihm her wankte ein altes Weiblein, dessen Ober rot entzündet aus den Augenhöhlen hervorlugten. Um den Kopf wand sich ein blaues Tuch, das auf grauen Haarsträhnen ruhte, die bei den Ohren und am Nacken hervorquollen. Mit verlegenem Lachen stand das Paar vor dem Pfarrer, der ihnen die Geschenke einhändigte. Krampfhaft umschlossen die zitternden Hände der Alten die Goldstücke. Der Pfarrer reichte ihnen die Hand.

In . . . hatte sich die Tür geöffnet und ein Mädchen, in das blonde Haar Blüten eingewirkt, näherte sich mit dem Lehrer dem Podium.

Verängstigt und schüchtern begann die Kleine:

Viele Jahre früh und spät  
War die Arbeit euch Gebet,  
Treu habt ihr dem Herrn gedient,  
Stets ward gläubig ihr gegimmt.

Das Mädchen stockte für Sekunden, verwirrt von dem Schluchzen, das einige der Alten erschütterte. Auf allen Gesichtern zeigte sich tiefe Bewegung. Die Worte des Kindes, das mit unschuldigen Augen auf die Alten blickte, hatten die Erinnerung an die eigene Jugend wachgerufen, an ferne Tage, in denen die Alten selbst noch über die Felder liefen — und gehofft hatten.

Die Kleine fuhr fort:

Treu im Herzen wohnt die Pflicht . . .

Ein dumpfer Schrei erscholl; das Kind brach ab und blickte auf die geöffnete Tür, durch die ein Mann hereinflüchte, halb städtisch gekleidet, die Augen auf das Mädchen gerichtet.

„Mizzerl!“

Das Kind sah erschreckt auf den Eingedrungenen. Es war der Fabrikarbeiter Egl, der Vater des Mädchens, das er, wie als ob er es schützen wollte, nun umschlang.

Die Bauern sprangen von den Sätzen auf. Laute Rufe erschollen.

„Wer ist das?“

Der Pfarrer ahnte einen Zusammenstoß. Er eilte von dem Podium herunter.

„Egl . . . was ist denn?“

Der Arbeiter drückte sein Kind an sich und sah im Kreise umher.

„Macht ihr mit den Leuten Komödie, wie ihr wollt. Mein Kind geb' ich zu eurer Landfluchtbekämpfung nicht her!“

Wie ein gequälter Aufschrei irrte der Ruf durch den Saal. Die Bauern neigten die Köpfe, als müßte sich die Decke senken; die Gäste hatten sich erhoben. Ein lähmender Bann lag über den Versammelten. Da hatte einer in eine tiefe Wunde gegriffen, die unter Gluten brannte.

Egl war mit seinem Kind zur Tür geschritten, niemand hinderte ihn. Ehe er aber noch die Tür erreichte, sprang der Grundbesitzer Graumann aus der Reihe der Gäste auf und kreischte:

„Werst ihn hinaus!“

Die Stimme des angefahrenen Mannes rief insbesondere die Bauernsöhne aus ihrer Erstarrung. Alle brüllten, vermischt mit dem Kreischen des Kindes.

„Hinaus! Hinaus!“

Fäuste ballten sich über dem Kopf des blaffen Mannes, der das blonde Kind an sich drückte. Es schien jeden Augenblick, als müßte er unter den Fäusten der Bauern zusammenbrechen, als sich plötzlich aus den Reihen der Landarbeiter ein junger Hüne löste und sich, den Arbeiter schützend, zwischen die Streitenden warf.

„Niemand rührt ihn an!“

Auch der Ingenieur Franz stellte sich vor den Bedrohten. Seine Augen blitzten in grünlichem Licht und der Stock in seiner Hand fuchtelte wie ein Degen.

„Schämt euch, alle gegen einen!“

Die Bauern wichen zurück. Mit dem Hünen, dem Knecht Matthias des Kollingerbauers, der mit düsterem Antlitz vor dem Arbeiter stand, war es nicht ratsam, anzubinden.

(Fortsetzung folgt.)

# „Mit dem linken Fuß aufgestanden...“

# Vor Gericht.

Diesen Titel führt ein von der österreichischen Zentralstelle für Unfallversicherung Wien, 13. Bez., Mariahilferstraße Nr. 212 herausgegebenes Büchlein. Wir bringen die ersten Abschnitte. Die Red.

Arrrrr... schnarrte das älteste aller Instrumente, das der menschliche Geist je erdachte, der Becker. Die Folge war, daß Franz Höttl nach einigen U.a. und Bein Strecken mit einem eleganten Satz aus dem Bett sprang. Seine Beine hatten aber kaum den Boden berührt, als er mit einem Schmerzensschrei zusammenknickte. Auf dem Fußboden sitzend, unterdrückte er seine Fußsohle, aus der einige Tröpfchen Blut sickerten.

Sein treues Eheweib kam sofort herbeigeeilt. „Das kommt von diesen sinnlosen Turnübungen!“ sagte sie, ohne den Fall näher zu prüfen.

„Natürlich, meine Turnübungen, die sind schuld, wenn vor dem Bett Glasscherben liegen!“

„Also schau dir den Fall an, gestern hat sie vor dem Waschtisch ein Trinkglas zerbrochen...“

„So, und wie kommen die Scherben vom Waschtisch zu meinem Bett?“

„Wahrscheinlich hat der Fall einen Spitzer hergetragen!“

„Schimpf nicht über das Pieserl, wie soll ein leinhalbjähriges Kind wissen, daß Glassplitt gefährlich sind; stellt lieber die Gläser nicht so, daß sie dem Kinde erreichbar sind und wenn ihr die Scherben aufräumt, so seid vorsichtig, das Kind kann sich ja den Hals abschneiden mit so einem Spitzer!“

„Ja, ja, schon gut“, versuchte die Frau die Redezeit ihres Gatten zu besänftigen, „ich will dir gleich Wasser zum Auswaschen bringen!“

„Nein, laß das, wie oft habe ich dir schon gesagt, Wasser ist schlecht für offene Wunden. Das ist zwar nur ein kleiner Schnitt, aber man muß ihn trotzdem wie eine ernstere Sache behandeln. Gut ausbluten lassen, Jod darauf und dann ein kleiner Verband.“

„Jod ist keines im Hause!“

„Dann gib vorerst Jodoformgaze her, in der Fabrik lasse ich mich im Sanitätszimmer verbinden. Ich muß halt heute die größeren Schuhe anziehen.“

„Ja, ausbluten lassen!“ meinte das teure Weib Anna, „was ist aber, wenn du so stark schweißst, wie ein angeholener Hase?“

„Wenn es zu arg wird, — es hört übrigens schon zu bluten auf, — wenn es zu arg wird, bindet man halt das verletzte Glied ab. Aber länger wie zwei Stunden darf man nicht abgebunden lassen, sonst stirbt der abgebundene Teil ab. Man muß dann so rasch wie möglich für einen Verband sorgen.“

„Mir scheint, bei euch in der Fabrik geschieht alle Augenblicke ein Unglück bei den gefährlichen Maschinen, weil du das alles so genau weißt.“

„Was fällt dir ein? Erstens haben wir das gelernt und zweitens geschieht in der Fabrik lange nicht so viel, als durch solche Nachlässigkeiten. Das sind die Hauptursachen von Unfällen — verstreute Glasscherben, gnädige Frau, — weggeworfene Speckschwarten, irgend eine in den Weg gestellte Riste, über die man fällt, das gibt viel mehr Unglücke, als an den gefährlichsten Maschinen, die ein geschickter, vorsichtiger Arbeiter bedient.“

Unter derartigen munteren Reden war die Morgenstille endlich, nach etwas längerer Dauer als dies sonst der Fall war, beendet.

Da kam die älteste Tochter ins Zimmer gehüpft: „Vater, wir fahren heute nach Melk“, verkündete sie.

„Wer ist das, wir?“

„Nun, Fritz und ich, mit dem Motorrad!“

„So, auf dem Motorrad, das er auf Raten gekauft hat und noch schuldig ist, der Herr Bräutigam, und du auf der Pupperlbuschen. Autofahren und nach Benzin duften, das könnt ihr. Aber spart anstatt den Lohn auf allerlei Dummheiten vergeuden, das kann er nicht, der junge Herr. Im übrigen, fährt nur zu, mich geht es nichts an, ihr könnt machen was ihr wollt, heute sind ja schon die Schulkinder großjährig... aber, warum gehst du denn nicht ins Geschäft?“

„Gott sei Dank ist heute Puztag und Fritz hat in Melk Arbeit.“

„So, so, dann unterhaltet euch gut,“ knurrte der Vater seinen ältesten Liebling an. „Gebt gut acht, daß euch nichts zustößt, ihr werdet auch zurecht kommen, wenn



ihr nur mit 40 Kilometer fährt. Laßt euch Zeit und seht euch die Landschaft und das schöne, alte Städt an!“

„Na also, der Herr Vater hat sich wieder beruhigt!“ stellte das blonde Linerl schnippisch fest. „Ich habe schon geglaubt, du bist heute mit dem linken Fuß zuerst aufgestanden.“

„Ja, darum bin ich auch in die Glasscherben getreten... Im übrigen ist es höchste Zeit für mich, in die Fabrik zu kommen. Auf Wiedersehen!“ Die Türe schloß sich hinter dem Herrn des Hauses, der seiner Arbeitsstätte zustrebte.

Schöner Tag, prächtiges Wetter, dachte Höttl bei sich, Linerl wird ihre Freunde an dem Ausflug haben. Sie ist ein gescheites Mädchen, kann er weiter, wird bald daraufkommen, was für ein Hallobri der Fritz ist, oder ihn zurechtbiegen nach ihren Wünschen, sie versteht das, mich kriegt sie auch immer dran. Ein wahres Glück, daß sie einen offenen Kopf hat, die braucht die anderen Menschen nicht, die findet sich schon allein zurecht...  
Da erregte eine kleine Straßenszene, wie sie sich häufig ereignet, seine Aufmerksamkeit: „Gut, daß der Allerwerteste nicht von Glas ist,“ sagte er halbblau und eilte auf einen kleinen Jungen zu, sich zu ihm niederbeugend. Der Kleine war auf die fahrende Straßenbahn aufgesprungen und vom Trittbrett heruntergefallen und lag nun, etwas benommen und stark beschmutzt, auf der Erde. Das gab große Erregung. Die Straßenbahn blieb stehen, Leute kamen herbeigelaufen und gleich gab es eine Menschenansammlung.

„Strecke die Füße ein wenig aus,“ sagte Höttl zu dem Jungen, „so und jetzt noch die Arme, und die Hände bewegen, geht's?“

„Ja,“ schluchzte der Junge.

„Dann ist nichts gebrochen, alles in Ordnung,“ sagte Höttl. „Aut es weh?“

Der Knabe nickte nur.

Er beichtigte das Häufchen Elend genauer. „Da,“ sagte er, auf seine Rehrseite weisend, „die Hose ist zerrissen und der Ellenbogen schaut aus dem Ärmel heraus. Immer noch besser, als wenn einige Knochen zerfallen wären und du wochenlang in Gips liegen müßtest. Netze Versicherung.“

Das nächste Mal stehe fünf Minuten früher auf, dann brauchst du nicht wie ein Akrobat auf der Straßenbahn herumzuturnen.“

„Jetzt fahre wieder nach Hause, umziehen.“

Dort drüben ist die Haltestelle. Ich werde dich hinführen. Nimm nur auf den Wachmann, wenn er das Zeichen gibt, sonst fährt dir noch ein Auto über die Beine!“

Dann setzte Höttl seinen Weg fort, in Gedanken bei dem kleinen Unfall weisend. Wie unvernünftig die Leute sind, dachte er bei sich, da haben einige den kleinen Jungen gleich aufheben wollen, ohne zu wissen, wo man ihn anfassen soll. Er kann sich etwas gebrochen haben, und das schmerzt dann höllisch, überdies kann man die Verletzung dadurch noch ärger machen. Von einem Sturz ist man immer ein wenig benommen, ganz gleichgültig wo man hinfällt, im Zimmer oder auf der Straße, daher soll man einen Gefährten immer einige Zeit ruhig liegen lassen, bis er sich ein wenig erholt hat. Warten auf der Straße geht das natürlich nicht, aber in einem Zimmer oder sonst wo ist es zu machen...  
Ja, ja, rasch ist etwas geschehen.

Fortsetzung folgt.

## Maschine — Justiz.

Wer OÖSt. Dr. Rieß zusieht und zuhört, wie er den Vorsitz führt, weiß gleich, daß er es mit einem frommen Mann zu tun hat. Das Wort Gott nimmt er mit einer Andacht in den Mund, daß einem leiser Schauer über den Rücken läuft. „Ich schwöre bei Gott, daß ich nach bestem Wissen und Gewissen...“ Auch Vorsitzender Rieß mußte diesen Eid leisten. Hat er aber als frommer Christ auch sich selbst erforscht, ob er wirklich nach seinem besten Wissen und Gewissen über Menschen, die von ihm nicht Gnade, sondern Gerechtigkeit wollen, auch richtet? Wer seine oft eigentümlich persönlichen Einwurfe hört, vermag es nicht immer zu glauben.

Beifolgende Heimwehrhorden zogen nach dem St. Pöltner Aufmarsch durchs Traisental. Antritt sich recht still zu... wie es diesen gelben Verrätern in einer Gegend, die nur von Arbeitern und Arbeitslosen bewohnt ist, zukommen würde, stärkerten die befohlenen Frechdächse die Arbeiterbevölkerung an, und als die Arbeiter sich, mit vollem Recht, gegen diese lausbübschen Provokationen zur Wehr setzen wollten, ging die Gendarmerie überaus rücksichtslos gegen die bodenständige Bevölkerung vor. Am ärgsten war es in Traisen. 2000 Menschen, unter ihnen viele Frauen und Kinder, hatten sich, durch den Heimwehrrummel aneeloct, aneeloct. Wäßlich glog die Gendarmerie mit geklammertem Bajonett gegen die mehrlose Bevölkerung vor! Es reanete Säbelhiebe und Bajonettstiche! Und das Resultat dieser Attacke? 43 Anklagen — gegen hahnenschwanzartige Lausbuben? Gegen Gendarmen? Nein, gegen Arbeiter!

Heute hatten sich hiebzehn Kommunisten vor einem Schöffensrat unter dem Vorsitz des Oberlandesgerichtsrat Rieß wegen Auflaufes zu verantworten: die Verhandlungen gegen weitere sechsundzwanzig sollen zu einem späteren Zeitpunkt durchgeführt werden.

Für die heute Angeklagten wurde nicht eine gemeinsame Verhandlung festgesetzt, das Kreisgericht St. Pölten hat vielmehr beschloffen, über jeden einzelnen Angeklagten gesondert zu verhandeln.

Der Herr Vorsitzende machte die Sache sehr summarisch. Alle zehn, zwölf Minuten ein Urteil, und immer eine Woche, zehn Tage, drei Wochen Arrest. Muckst einer der Angeklagten auf, gibt es eine Disziplinarrsrafe.

Fünf Jahre bin ich jetzt arbeitslos und die Arbeitslosigkeit ist im ganzen Bezirk schrecklich. Wir haben daher a Deputation zum Bezirkshauptmann geschickt und ihm unsere Meinung mitgeteilt: daß a Preisabbau wichtiger wäre als der Heimwehraufmarsch...  
— Vors. (sehr scharf): Politische Reden werden nicht gehalten, verstanden? Sie haben ja auf der Gendarmerie angegeben: Wir haben beschloffen, die Heimwehr so zu empfangen, wie sie es verdient. — Angeklagter: Dös hab i nur gesagt, weil i entsprechend geprügelt worden bin. Ich hab überhaupt viel auszusetzen. — Vors.: Dann beschäftigen Sie sich nicht mit Politik! — Der Herr Rieß scheint eine nette Vorsteilung von staatsbürgerlichen Rechten zu haben! Nach dieser Kostprobe wird man sich auch über seine Urteile nicht mehr wundern. Gleich der erste Angeklagte erhielt drei Wochen strengen Arrest. Ist es ein Wunder, wenn durch solche Risse die Luft zwischen Volk und Justiz immer größer und unüberbrückbarer wird?

Aber hören wir weiter! Alle zwölf Minuten ungefähr gab es nun ein neues Urteil. Justiz am laufenden Band! Auch der Bezirkshauptmann von Alsenfeld ersuchten als Zeuge im Gerichtsaal. Wie rechtfertigt er die Attacken auf Wehrlose? — Bezirkshauptmann: Die Arbeiterschaft hat eine Deputation zu mir geschickt und verlangt, daß der Aufmarsch der Heimwehr verboten wird. Die Deputation wies darauf hin, daß Traisen eine rote Gemeinde sei

und daß dort gar keine Heimwehrgesellschaft existiere.

Die Abgesandten erklärten auch, daß die Kinder und die Frauen sich auf die Straße legen würden, um den Aufmarsch der Heimwehr zu verhindern. Der Bürgermeister von Traisen hat mir erklärt, daß er jede Verantwortung für den Heimwehraufmarsch ablehnen müsse. Ich habe trotzdem ein Verbot abgelehnt und eine Sturmabteilung der Gendarmerie sowie eine Kompanie des

Bundesheeres zur Sicherung nach Traisen geschickt...  
Der Zweck der hahnenschwanzartigen Provokation ist dann auch erreicht worden: in Traisen gab es Verletzte. Der Herr Bezirkshauptmann darf auf seine Entscheidung stolz sein!

Ein Angeklagter spricht vom „Betriebsfaschismus“. Sofort unterbricht ihn der Vorsitzende: „Reden Sie da nicht von Betriebsfaschismus. Das hat mit der Sache gar nichts zu tun. Wenn Sie Angst vor der Heimwehr haben, wenn Sie fürchten, durch sie eine Arbeit zu verlieren, dürfen Sie nicht ausrücken.“ Eine eindeutige Proben seiner Gesinnung gibt der Vorsitzende öfter.

Bezeichnend für den Geist der Anklagen ist auch, daß der Staatsanwalt im Laufe des Tages in einigen Fällen gezwungen ist, die Anklage gegen Beschuldigte fallen zu lassen, weil die Gendarmen als Zeugen versagen: sie können nicht aussagen, wodurch sich der eine oder der andere des Auflaufes schuldig gemacht haben soll.

Und nur noch eine Verhandlung... Da war der Kriegsinvalide Rudolf Sch. angeklagt. — Angekl.: Herr Vorsitzender, ich bin Mitglied der Kinderfreunde. Ich habe den Gendarmen noch gesagt, auf die Kinder muß man Rücksicht nehmen, man kann sie doch nicht zusammenzutreten. Ich war damals ungeheuer aufgeregt.

Ich bekomme schon seit drei Monaten keine Invalidenrente. Und da hab ich gesehen, wie der Staat für die Heimwehraufmärsche so viel Geld aufwendet. Da hab ich mir halt nicht anders helfen können.

Vors.: Sehen Sie, und dabei haben Sie einen Hieb mit dem Säbel bekommen. Sie waren ja schon einmal in einer Nervenheilanstalt untergebracht... Während der Rede des Verteidigers brach der Invalide weinend zusammen. Er wurde dann in seiner Unwesenheit zu acht Tagen Arrest verurteilt.

Keine Invalidenrente — dafür Heimwehrrapaden! Keine Hilfe für die Arbeitslosen — dafür lausbübsche Provokationen! Erst ein Säbelhieb, dann noch acht Tage Arrest — das ist der „Dank des Vaterlandes!“ Das nennt man hierzulande — Gerechtigkeit!

## Ein Krüppel wird verletzt.

Und nur noch eine Verhandlung... Da war der Kriegsinvalide Rudolf Sch. angeklagt. — Angekl.: Herr Vorsitzender, ich bin Mitglied der Kinderfreunde. Ich habe den Gendarmen noch gesagt, auf die Kinder muß man Rücksicht nehmen, man kann sie doch nicht zusammenzutreten. Ich war damals ungeheuer aufgeregt.

Ich bekomme schon seit drei Monaten keine Invalidenrente. Und da hab ich gesehen, wie der Staat für die Heimwehraufmärsche so viel Geld aufwendet. Da hab ich mir halt nicht anders helfen können.

Vors.: Sehen Sie, und dabei haben Sie einen Hieb mit dem Säbel bekommen. Sie waren ja schon einmal in einer Nervenheilanstalt untergebracht... Während der Rede des Verteidigers brach der Invalide weinend zusammen. Er wurde dann in seiner Unwesenheit zu acht Tagen Arrest verurteilt.

Keine Invalidenrente — dafür Heimwehrrapaden! Keine Hilfe für die Arbeitslosen — dafür lausbübsche Provokationen! Erst ein Säbelhieb, dann noch acht Tage Arrest — das ist der „Dank des Vaterlandes!“ Das nennt man hierzulande — Gerechtigkeit!

## Die Rattlerseuche.

### Die Schlüsselgewalt der Frau.

Ludwig P. ist ein Berufsführer, der für seine Frau, einer 20jährigen Tochter und einem 15jährigen Sohn bestehenden Familie nach Möglichkeit sorgt. Er gab seiner Frau zur Führung der Wirtschaft wöchentlich sechzig Schilling, kaufte auch nach Bedarf für sich und die Familienmitglieder Kleider und Wäsche und was sonst so in einem Haushalt benötigt wird. So wäre dieser Haushalt in bester Ordnung, wenn, ja wenn nicht seine Frau Anna gewesen wäre.

Anna kaufte alles Mögliche und Unmögliche von Katenagenten zusammen. Es war ihr völlig gleichgültig, ob sie die Sachen verwenden konnte oder nicht. Sie verlegte alle diese Sachen sofort, und die Pfandscheine verkaufte sie weiter. Kleidungsstücke, Schuhe, 23 Meter Damast, eine Nähmaschine, ja sogar ein Fahrrad nahmen diesen Weg. Der Mann mußte die längste Zeit nichts von dem Treiben seiner Gattin, bis er eines Tages durch eine Exekution auf seinen Lohn auf das peinlichste überrascht wurde. Er setzte sich mit einem Rechtsanwalt in Verbindung, der sich nun bemühte, die Höhe der Schulden Annas festzustellen. Ludwig erfuhr zu seinem nicht geringen Schrecken, daß seine Gattin nicht weniger als 6400 Schilling Schulden gemacht hatte und daß die Verkäufer nun alle von ihm ihr Geld verlangten. Das konnte Ludwig nicht zahlen. Der Anwalt erstattete im Namen des Gatten gegen die Frau die Strafanzeige. Eine Verhandlung konnte jedoch bis jetzt nicht stattfinden, weil die Anklageschrift bei Frau nicht zugestellt werden kann, die in zwischen nach der Tschechoslowakei durch

gebrannt ist und es ihrem Gatten überläßt, sich in der durch sie geschaffenen Lage zu rechtzufinden.

Ludwig P. gelang es mit Hilfe seines Anwaltes, mit den meisten Lieferanten ein Uebereinkommen zu treffen. Zwei jedoch, die Kaufleute Elias Blumenfeld und Max Lichtenholz, klagten Ludwig P. und seine Gattin Anna auf Zahlung von 130, beziehungsweise 257 Schilling. Bei Blumenfeld hatte Anna vier Paar Schuhe, bei Lichtenholz verschiedene Wäschestücke gekauft.

Das Bezirksgericht gab der Klage Folge und verurteilte Ludwig P. zur Zahlung der eingeklagten Beträge mit der Begründung, daß Anna die vier Paar Schuhe in Ausübung ihrer Schlüsselgewalt bestellt habe und daher der Mann für diese Schuld aufkommen müsse. Gegen dieses Urteil berief Ludwig P., indem er darlegte, daß er für diese in so unsinniger Weise von seiner Frau kontrahierten Schulden unmöglich aufkommen könne. Es gehe weit über die Schlüsselgewalt der Gattin hinaus, wenn sie sogar ein Fahrrad auf solche Weise anschafft.

Das Zivillandesgericht als Berufungsgericht gab der Berufung Folge, hob das bezirksgerichtliche Urteil auf und verwies die Sache zur neuerlichen Verhandlung und Entscheidung an die erste Instanz zurück mit folgender Begründung: Die Schlüsselgewalt der Gattin hat nur einen gewissen, beschränkten Umfang. Es muß daher untersucht werden, ob die Anschaffung (von vier Paar Schuhen) im Haushalt (eines Arbeiters) nicht über diesen beschränkten Rahmen hinausgeht. Bezüglich der Wäschestücke hat das Erstgericht festzustellen, ob dieselben tatsächlich im Haushalt Ludwig P. Verwendung gefunden hätten, in welchem Fall allerdings Ludwig P. dafür aufkommen müßte.

### Auf dem Heimwege.

Ein paar blutjunge Mädchen aus der Harlander Zwirnfabrik sind auf dem Heimweg im eifrigsten Gespräch, als die eine von ihnen, Marie, bemerkt, daß sich ein Bursch, Rudolf W., über sie lustig macht. „Da schau's her, der blöde Kerl lacht uns aus!“ meint die Marie zu ihren Freundinnen. Aber eine derartige Beleidigung glaubt sich W. nicht gefallen lassen zu müssen. Er tritt auf die Schar der Mädchen zu und stellt sich der W. entgegen. „Wannst mi noch einmal namelst, kriegst a Dhrfeig'n!“ „Hau nur her,“ trozt die Marie. Dieser Aufforderung kann der W. nicht widerstehen und ehe noch jemand in der Gesellschaft es recht begreift, hat W. auch wirklich schon zugeschlagen und so stark, daß dem Mädels das Blut aus der Nase spricht. Vor dem Bezirksgericht sehen sich die jungen Menschen unter dem Vorsitz des Bezirksrichters Dr. Juniof wieder. Rudolf W. ist geständig und gibt zu seiner Rechtfertigung an, er wäre durch eine Gehirnerschütterung schwer nervös, aber es nützt ihm nichts, 20 S Geldstrafe und Schmerzensgeld und Schadenersatz an die Klägerin, das ist die Buße für den Aufgeregten.

Angek.: Das ist viel, wie soll ich das zahlen?

Bezirksrichter Dr. Juniof: Das müssen Sie sich mit dem Mädels ausmachen. Sie wird schon Rücksicht nehmen. Aber bitten müssen Sie sie, nicht ihr vielleicht wieder eine herunterhauen!

### Im Gasthause.

Ein beispielloser Rohheitsakt spielte sich im Gasthaus Lent in Böhra ab. Das Opfer war der junge Chauffeur Anton F., der mit dem Fahntechniker Fischer, welcher sich fleißig Doktor titulieren läßt, in einen Streit kam, in dessen Verlauf sich eine famose Heimwehrgesellschaft, bestehend aus lauter Wirtschaftsbessern, Gastwirten und sonstige „bessere“ Gesellschaft aus der Umgebung Heubergs auf F., der sich ganz allein hier befand, stürzte und es bei Gott nicht damit Genüge ließ, daß sie ihn, was ein Leichtes gewesen wäre, herausbeförderten, sondern sie bearbeiteten den Jungen derart, daß er blutüberströmt mit zerrissenen Kleidern liegen blieb. Diese Helden verdienen genannt zu werden. Es war dies Leopold Schlamp

## Bürgerliche Kleinrentnerfürsorge!

„Renten“ von 15 Schilling monatlich!

Ein Jahr ist vergangen, seitdem das Kleinrentnergesetz erlassen worden ist. Aber jetzt erst wird die Durchführungsverordnung zu dem Gesetz erlassen.

102.000 Personen haben sich um die Rente nach dem Kleinrentnergesetz beworben. Unter ihnen sind aber viele, denen das Gesetz keinen Anspruch auf eine Rente zuerkennt. Nach den Schätzungen der Regierung dürfte nur ungefähr 37.000 Personen vom 1. Jänner 1930 an eine Rente zuerkannt werden — nur einem Drittel derer, die sich beworben haben! Die andern gehen leer aus! Von denen, denen eine Rente zuerkannt werden dürfte, entfallen 45,3 Prozent auf solche, die ein Vorkriegsvermögen von sechstausend bis fünfzehntausend Kronen besessen haben, 12,4 Prozent auf solche, die ein Vorkriegsvermögen zwischen fünfzehntausend und zwanzigttausend Kronen hatten, und 8,8 Prozent auf Besitzer von Vorkriegsvermögen von zwanzigttausend bis fünfundsiebzehntausend Kronen. Diejenigen, die mehr als fünfundsiebzehntausend Kronen besessen haben, bilden nur eine kleine Minderheit; diejenigen, die weniger als sechstausend Kronen hatten, haben nach dem Gesetz keinen Anspruch. Nun galt es, die Höhe der Renten festzusetzen.

Die Regierung hat dem Hauptausschuß folgende unglückliche Vorschläge gemacht:

Die Besitzer von Vorkriegsvermögen zwischen sechstausend und fünfzehntausend Kronen, das sind 45,3 Prozent aller Anspruchsberechtigten, sollen eine monatliche Rente von zehn Schilling bekommen;

die Besitzer von Vorkriegsvermögen zwischen fünfzehntausend und zwanzigttausend Kronen, 12,4 Prozent aller Anspruchsberechtigten, eine monatliche Rente von fünfzehn Schilling;

die Besitzer von Vorkriegsvermögen zwischen zwanzigttausend und fünfundsiebzehntausend Kronen, 8,8 Prozent aller Anspruchsberechtigten, eine monatliche Rente von zwanzig Schilling.

Die Besitzer größerer Vorkriegsvermögen etwas höhere Renten, die je nach der Größe des Vorkriegsvermögens zwischen 25 und 80 Schilling monatlich betragen.

Für beinahe die Hälfte also eine monatliche „Rente“ von zehn Schilling, für mehr als die Hälfte eine monatliche „Rente“ von weniger als zwanzig Schilling — das hat der Minister für

soziale Verwaltung, Prälat Innitzer, dem Hauptausschuß vorgeschlagen!

Billiger, als sich es die Regierung vorgestellt, kann man sich mit den Opfern der Geldentwertung schon nicht ausgleichen. Da hat ein Patriot in der Kriegszeit aus dem Gelde, das er sich sein ganzes Leben lang für seine alten Tage aufspart hat, um 15.000 Kronen Kriegsanleihe gekauft. Bei einer Verzinsung von nur vier Prozent, hätten ihm diese 15.000 Kronen jährlich 600 Kronen Zinsen, also monatlich 50 Kronen, d. i. 72 Schilling getragen. Jetzt sollte er nach dem Vorschlag der Regierung dafür zehn Schilling monatlich bekommen!

Vor der Erlassung des Kleinrentnergesetzes haben verschiedene Landesregierungen Kleinrentnerunterstützungen so manchem Protektionskind zuerkannt, das jetzt nach dem Gesetz keinen Anspruch auf eine Rente hat. Insbesondere in Steiermark, Tirol und Vorarlberg ist bei der Gewährung dieser Unterstützungen viel Protektion geübt worden. Nun sollen jetzt diejenigen, die bisher so eine Unterstützung bekommen haben, sie in der Höhe von mindestens 20 Schilling monatlich weiterbekommen, auch wenn sie nach dem Gesetz keinen Rechtsanspruch auf eine Rente haben. Es soll also die Mehrheit derer, die nach dem Gesetz einen Rechtsanspruch auf eine Rente haben, weniger bekommen als diejenigen, die nach dem Gesetz keinen Rechtsanspruch auf eine Rente haben — die gesetzlich Berechtigten weniger als die Protektionskinder!

Im Hauptausschuß wurde die Durchführungsverordnung zum Kleinrentnergesetz verhandelt. Zu dieser Verordnung beantragte Dr. Eisler, das nicht anrechenbare Einkommen von 150 Schilling monatlich auf 300 Schilling zu erhöhen, ferner in Bezug auf die Höhe der jährlichen Unterhaltsrente, die in der Verordnung vorgesehenen ersten drei Stufen von 120 Schilling, 180 Schilling und 240 Schilling zusammenzuziehen und die Untergrenze der Jahresrente mit 240 Schilling festzusetzen. Runschaf stellte den Antrag, diese Untergrenze mit 180 Schilling festzusetzen. In der Debatte beteiligten sich Hölzl, Schönbauer, Seis, Kern und Minister Doktor Innitzer. Die Verordnung wurde mit dem Änderungsantrag Runschaf angenommen; die Anträge Dr. Eislers wurden abgelehnt.

und weil der Apfel nicht weit vom Baum fällt, sein Sohn Franz Schlamp, sowie Johann Schmiedratner, Anton Bruckner, der das Kommando zu diesem Ueberfall gab und die weniger aggressiven Josef Vasold und Franz Kofberger. Diese Helden wollen natürlich nichts vom Zahlen wissen, obzwar sie selbst die Prügelei zugeben. Sie fühlen sich im Gerichtsjaal wohl, haben sich einige Freunde mitgebracht und benehmen sich mit diesen wie im Wirtschaftshaus, so daß sich der Vertreter des Privatbeteiligten Dr. Romanith bemüht sieht, das Benehmen zu rügen und vom Vorsitzenden verlangt, daß bei Wiederholung dieser mit einer Ordnungsstrafe vorgehe. Im übrigen werden die Helden mit einer sehr milden Strafe bedacht, während Kofberger und Vasold freigesprochen wird, werden die übrigen Angeklagten zu je 50 S Geldstrafe verurteilt.

### Gefahren der Straße.

Nicht nur Auto- und Motorradwildlinge gibt es, auch auf Fahrrädern gibt es Rekordbrecher und es ist nur ein Glück, daß diese leichten Behälter keinen besonders gefährlichen körperlichen Schaden verüben können, denn da sie fast lautlos, gewöhnlich auch mit zu leisem Signal an einem vorüberhuschen, könnten sie viel größeres Unglück noch herbeiführen, als die Autos und Motorräder, die mit ihrem Getöse und Gestank einen warnen. Es war Sonntags, als sich drei Frauen auf dem Weg gegen Altmannsdorf vom Kirchengang nach Hause

begaben. Vertieft in ihr Gespräch fühlte plötzlich eine von diesen einen kräftigen Stoß im Rücken und sie slog in rasendem Tempo auf die Nase. Rudolf F., der Silige, hatte sich nun wegen Gefährdung der körperlichen Sicherheit vor dem hiesigen Bezirksrichter Dr. Juniof zu verantworten.

Richter: Verlangen Sie Schmerzensgeld und Schadenersatz?

Zeugin: Ja freilich.

Richter: Wieviel?

Zeugin: Ja, sehr viel. Ich bin ja halb-ohnmächtig gelegen, das hat mir ja weh getan. Was glauben S'? Und die ganzen Kleider hab i mir ruiniert.

Angek.: Ich hab ja wenig.

Zeugin: Ja, das kann a jeder sagen, erst einen umfahren, daß einer gleich weg ist und dann hat er nichts. Da muß man halt schön sitzsam fahren und net so wild sein.

Der Angeklagte wird schließlich zu 20 S Geldstrafe und zum Kostenersatz und Schmerzensgeld an die Verletzte verurteilt.

Richter: Sprechen Sie sich mit der Frau aus. (Zur Zeugin): Sie müssen halt Rücksicht nehmen, er ist a armer Kerl.

Zeugin: Er ist freilich a armer Kerl, aber ich könnt noch ärmer sein, wenn ich tot wär!

### Jugenderholung an der Adria.

In dem von der n.-ö. Landesregierung betriebenen „Adriaheim“ in Semebella (in der Bucht von Capodistria, Italien) sind

im zweiten Turnus (Dauer vom 9. August bis 13. September) noch einige Plätze frei. Aufnahme finden Mädchen bis zu 18 Jahren, Knaben bis zu 12 Jahren. Anmeldungen sobald als möglich im n.-ö. Landesjugendamt, Wien, I., Herrngasse 13, 3. Stock.

## Raab und Buresch.

In der niederösterreichischen Landespolitik gibt es eine gewisse Gesetzmäßigkeit. Nach einigem Heimwehrgeschrei der christlichsozialen Führer erinnern sie sich plötzlich, daß sie auch noch verpflichtet sind, einige sachliche Arbeit zu leisten und dann geht das Werkel einige Zeit ganz gut weiter. Aber nicht allzu lang. Denn die eigentlichen Heimwehrtäter achten eifrigst darauf, daß die Bauernbundführer nicht am Ende durch sachliche Arbeit die Demagogie der Heimwehrtäter vor der Bevölkerung enthüllen. Darum bekommen die Bauernbundpolitiker immer rechtzeitig eins drauf, worauf sie sich beissen, rasch irgendein neues irradikales Heimwehrgeschrei abzugeben. Das wird von den Raabs und Kubatschets zum Anlaß genommen, um auf einen Schelm anderthalbe zu setzen und noch lauter zu schreien, als die Bauernbündler. Hernach ist wieder für einige Zeit Ruhe im Land.

Auch diesmal war es nicht anders. In seinen letzten Sitzungen hat der Landtag immerhin einige nützliche und sachliche Arbeit geleistet, welche bei aller Wahrung des beiderseitigen Parteistandpunktes doch nur durch die Zusammenarbeit der beiden großen Parteien des Landtages möglich war. Die dadurch geschaffene sachliche Arbeitsstimmung passte aber den Heimwehrtären nicht und so sind sie in ihren Blättern mehr oder minder offen gegen die Bauernbundpolitiker losgegangen. So hat das Organ des Herrn Raab „Die Heimwehr“ in seiner letzten Nummer den Bauernbündlern mitgeteilt, daß sich die Heimwehr vom Bauernbund für parteipolitische Zwecke nicht „mißbrauchen“ lassen werde. Die nächste Folge war, daß der Herr Dr. Buresch augenblicklich Ordonarierte und im — wo denn sonst — „Neuen Wiener Journal“ wieder einmal ein feuriges Bekenntnis zur Heimwehr drucken ließ.

Aber mit diesem Canossagang des Dr. Buresch ist der übliche Ablauf niederösterreichischer Heimwehrtätigkeit noch nicht erfüllt gewesen. Und richtig, 24 Stunden später, las man in dem montäglichen Heimwehrlättchen, daß der Herr Raab, verbrämt mit den üblichen ordinären Beschimpfungen wieder einmal verkündet habe: die Kloten müssen aus Desterreich hinaus. Gleich alle eineinhalb Millionen Knote, billiger gibt es der Herr nicht. So, jetzt ist es dem Herrn gelungen, dieses Geschrei kann auch Herr Dr. Buresch nicht übertreffen. Jetzt gehen die Herren auf Urlaub und es wird daher im Lande wieder friedlich werden — bis zum nächsten Male.

### Wie es Arbeitern geht, wenn sie einer Heimwehrtfirma trauen.

Der Grazer „Arbeiterwille“ hat kürzlich eine sehr bezeichnende Geschichte aus Köflach erzählt: Die Firma Mayer-Melnhof hat sich seit Monaten bemüht, „heimwehrtreue“ Arbeiter zu werben und hat sie durch Versprechungen aller Art angelockt. Den Leuten wurde ein Stundenlohn von 1,30 S bis 1,70 S versprochen. Aber als die erste Auszahlung war, haben die „heimwehrtreuen“ Arbeiter, daß es bei den Versprechungen geblieben ist. Die meisten erhielten nur einige Groschen oder es war ihr Lohn völlig für „Rechtschulden“ (Verpflegung) aufgegangen. Die Arbeiter — mehr als vierzig —, die in die Heimwehr gezwungen worden waren, gerieten in große Erregung und veranstalteten im Werk einen mühsamen Lärm. Sie warfen die Heimwehrtüte weg, zerstückelten sie und beschädigten die Heimwehrtafel. Dann hielten sie am Burschenhaus die rote Fahne, begrüßt von den anderen Arbeitern, die sich mit den von den Heimwehrtfirmen irreführten Kollegen wieder verständigten.

Solche Erfahrungen machen die Arbeiter überall, wo sie den Heimwehrtfirmen und den Zutreibern der Heimwehren trauen.

# A Loch wird zugestopft.....

Munich



## Aus der Kreisstadt des Viertels ober dem Wienerwalde

### Die Ursachen der Krise.

Nach den Forschungen der Heimwehr.

Wie wir an anderer Stelle des Blattes bereits berichteten, fand am Freitag, den 18. Juli ein erweiterter Kameradschaftsabend der St. Pöltner Heimwehr statt, bei dem der Redner, Rechtsanwalt Doktor Wohlrab auch über die Ursachen der Krise und ihre Bekämpfung sprach. Wir wollen unseren Lesern nicht vorenthalten, welche Stellung die Heimwehr zur Krise nimmt.

Schuld an der Krise sind nach der Meinung des Herrn Wohlrab die Großkapitalisten. Aber wer sind die Großkapitalisten? Nach der Meinung des Herrn Wohlrab ist nicht der ein Großkapitalist, der ein Auto oder ein Haus besitzt, auch die Banken und die Börsianer sind keine Großkapitalisten. In der ganzen Welt sind es nicht mehr als 300 Großkapitalisten. Aber wer sind die? Auf diese Frage hat sich der Herr Doktor die Antwort geschenkt. Diese ominösen 300 Großkapitalisten, von denen kein Mensch des erweiterten Kameradschaftsabends erfahren hat, wer sie sind und welche Funktion sie im gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Leben haben, sind nun Schuld an der Wirtschaftskrise und damit auch die Ursache dieser Krise.

Dass die Krise eine Weltwirtschaftskrise ist, hervorgerufen durch die Planlosigkeit der kapitalistischen Wirtschaftsordnung mit ihrem Konkurrenzkampf und der dadurch bedingten Akkumulation des Kapitals und der Konzentration der Produktion der gerade in den letzten Jahren wahnsinnig einsetzenden Erzeugung der menschlichen Arbeitskraft durch immer vollkommeneren Maschinen und der Rationalisierung — sage Ausbeutung — bis zum Zusammenbruch — der menschlichen Arbeitskraft im Interesse des Profits; in Österreich noch

dazu durch den Verlust der ausländischen Absatzgebiete und der durch die Heimwehrtreibereien und die ständige Drohung zum Bürgerkrieg hervorgerufenen Vereinigung der zusammenbrechenden Bodenkreditanstalt mit der Kreditanstalt und der dadurch herbeigeführten Auflösung einer großen Menge von Betrieben; und der durch die Heimwehrtreibereien weiters hervorgerufene Abfluss des Kapitals ins Ausland, brauchen die Teilnehmer an dem Kameradschaftsabend nicht zu wissen.

Nach Herrn Wohlrab gibt es nun zwei Wege, um die Völker aus den Klauen des Großkapitals zu befreien. Der eine dieser Wege ist der Marxismus! Also das haben wir uns nicht träumen lassen, daß uns die Heimwehr selbst bestätigt, daß wir Sozialdemokraten auch die Menschen aus den Klauen des Kapitals befreien. Der Marxismus sei also der eine Weg, die Bevölkerung aus den Klauen des Kapitals zu befreien, aber, — und darum ist also das Bürgertum wahrscheinlich antimarxistisch — der Marxismus findet seine theoretische und praktische Verwirklichung im Bolschewismus. Was ist also der Bolschewismus? Herr Dr. Wohlrab selbst sagt es, daß er die theoretische und praktische Verwirklichung des Marxismus, also die Befreiung aus den Klauen des Großkapitals ist. Wir Sozialdemokraten denken freilich vom Bolschewismus anders. Wichtig ist ihm nur die Feststellung, daß der Bolschewismus in Schrecken und Mord über Ruinen gehe und mit der Vergangenheit auch alle guten Seiten derselben verwerfe. Deshalb wäre er also nach der Meinung des Herrn Doktor nicht als gangbarer Weg für die Menschheit betrachtet werden. Das hindert aber nicht die Befreiung aus den Klauen des Großkapitals, denn es gibt noch einen anderen, einen zweiten Weg.

Und dieser zweite Weg ist viel schöner als der des Marxismus. Er führt nämlich über das Volkstum der völkischen Er-

thigung und den Heimwehrgedanken zu einem besseren Verständnis der Völker trotz Wahrung ihrer nationalen Eigenheiten. Zunächst führe aber dieser Weg durch die offenen Tore des Ständestaates? Ehrlich gesagt, wir kennen uns da nicht recht aus. Wo bleibt die Beseitigung des Großkapitals? Und wie soll dieses Großkapital beseitigt werden, wenn man zu dieser völkischen Erthigung durch die Heimwehr so gerne das Geld der Großkapitalisten nimmt? Es gibt halt Menschen, denen man alles einreden kann.

Der parlamentarische Demokratismus ist eine französische Spottgeburt. Was sind nun die Demokraten? Darauf gibt Herr Dr. Wohlrab wieder keine Antwort. Die demokratischen Bauern u. das demokratische Bürgertum wären nicht sehr für die Heimwehr begeistert, wenn man sie auch mit dem entsprechenden Namen belegen würde, so wie es mit der parlamentarischen Demokratie geschieht. Wichtig ist, daß die Heimwehr dafür sorgen wird, daß dieser Parlamentarismus verschwinden und das deutsche Volk im Ständestaat wieder geeinigt wird. Uns kann's recht sein, die Heimwehr wird aber nicht einmal dieses erste Tor, durch das der Weg zur Befreiung der Menschen aus den Klauen des Großkapitals angeblüht führt, erreichen, weil man auf diesem Wege alle arbeitenden Menschen in Stadt und Land wohl unter die Fuchtel einiger abgetakelter adeliger Großgrundbesitzer führt, aber nicht zur Befreiung vom Großkapital. Denn dafür gibt es nur einen einzigen Weg und das ist der des Marxismus. —s—

Aus dem Gemeinderate der Stadt St. Pölten.

Am 21. Juli hielt der Gemeinderat seine letzte Sitzung vor den Ferien ab. Ueber den ersten Punkt der Tagesordnung, die

Aufnahme des Konvertierungsbarens, haben wir bereits in der letzten Ausgabe unseres Blattes ausführlich berichtet. Im folgenden tragen wir den Bericht über die weiteren Beschlüsse des Gemeinderates nach.

Für den Sanitätsausschuß berichtet Gemeinderat Bait über eine Sitzungsergänzung des Krankenhauses: Alle im Krankenhause beschäftigten Personen sind verpflichtet, sich ständig in wirksamem Blaitern-Impfschuße zu erhalten.

#### Arbeitsvergebungen.

Für den Bauausschuß berichten die Stadträte Doktor Fischer, Greiner, Stöckler und König, ferner die Gemeinderäte Jordan und Wiesinger, u. a. über Vergebung der Instandsetzungs-

## Triumph

**BUCH**

**Ariel**

**HINTEREGGER**

St. Pölten, Heßstraße Nr. 7  
Wien, XIV., Johnstraße 31

Raten ohne Bank

arbeiten des Hauses Zahnstraße Nr. 29 an Maurermeister Benesch, Zimmermeister Hofbauer, Tischlerarbeiten an Baumeister Tintner. Instandsetzungsarbeiten des Hauses Mühlgasse Nr. 4, Baumeister Weidinger, Tischlermeister Jordan, Anstreichermeister Novy, Glasermeister Seitz, Spenglermeister Hauser, Malerarbeiten an Adolf Prochaska. Instandsetzungsarbeiten des Hauses Mühlgasse Nr. 6 an Baumeister Weidinger, Tischlerarbeiten Jordan, Anstreicherarbeiten Sorberger, Glaserarbeiten Seitz, Spenglerarbeiten Hauser, Malerarbeiten Prochaska. Gesamtaufwand der Instandsetzungsarbeiten S 14.400. Im Krankenhaus wird eine Dabeg-Ratrolith-Enthärtungsanlage aufgestellt. Gesamtkosten S 18.000. Die Kanalisierung in der Birken- und Stößgasse, ferner in der Anzengruberstraße wird mit einem Kostenaufwande von S 14.200 beschloffen.

Ueber Anträge des Liegenschaftsausschusses berichtet Gemeinderat Gafner, über Anträge des Ausschusses für städtische Unternehmungen Stadtrat Sedlaczek u. a. über Rohrverlegung in der Linzerstraße—Anzengruberstraße zum Anschlusse der gewerblichen Fortbildungsschule (S 5450), weiters zum Anschlusse der Wohnhäuser in der Birken-, Stößgasse und am Spratzerner Kirchenweg (S 5000), ferner die Installation der

**Strassenbeleuchtung**

in den genannten Gassen und in der Munggenaststraße (S 7500), Gasrohrverlegungen in der Birken- und Stößgasse (S 4800). Weiters werden beschloffen:

**Stromlieferungsübereinkommen**

mit der Kunstmühle Mayer, Oberbauwerkstätte der B. B. Wörth und Firma Kummer sowie der Ankauf eines Kinautos für das Erlaufkraftwerk (S 3500).

In nichtöffentlicher Sitzung wird Rechnungsoberrevident Karl Rohaut zum Betriebsleiter der städtischen Leichenbestattung ernannt.

Am Schlusse der Sitzung bemerkte der Bürgermeister nach den üblichen Ferienwünschen.

Gegenwärtig stehen 4 Betriebe still, St. Pölten zählt über 4000 Arbeitslose, von denen gegen 600 keine Unterstützung mehr beziehen. Die Gemeinde verliert monatlich S 30.000 an Einnahmen. Ich möchte deshalb den Wunsch aussprechen, daß, wenn wir wieder zusammentreten,

**die wirtschaftlichen Verhältnisse sich gebessert haben**

und uns wieder ein leichteres Arbeiten möglich werde. Insbesondere müssen wir natürlich wünschen, daß die Glanzstoffabrik so bald als möglich wieder in Gang kommt!

**Christliche Nächstenliebe in der Praxis.**

Aus Freibantekreisen schreibt man uns:

„Die Massenflucht aus der katholischen Kirche nach dem Heimwehraufmarsche hat die Funktionäre der Kirche sehr erregt. Der Herr Pfarrer greift sich natürlich voll Entsetzen an den Kopf, wenn die Tür unterbrochen auf- und zugeht und ihm auf seine Frage immer die gleiche Antwort zuteil wird: „Ich bekomme einen Geburtschein zum Kirchenaustritt“, und er kann sich in seiner Ratlosigkeit nicht anders helfen, als daß er schließlich und endlich die Ausfertigung von Geburtscheinen verweigert, freilich nur so lange, bis man ihn auf seine Pflicht als Staatsbeamter aufmerksam macht. Ja, so einen Betrieb sahen die Herren schon lange nicht, nur daß diese Konjunktur nicht zu ihrem Nutzen ausschlägt. Schuld daran sind nur die Heimwehpropaganda, die den Abtrünnigen Ziel und Richtung angeben haben. Gegen diese richtete sich natürlich der erste Haß. Aber daß Kirchenaustrittspropaganda in Oesterreich verboten ist, das wußten wir nicht, denn was nicht verboten ist, ist in der Polizeisprache erlaubt. Aber die Merkmalen wissen es besser. Man zeigt ganz einfach eine Genossin an, weil sie jemand „zum Kirchenaustritt gepreßt“

hätte, als wenn man einen vernünftigen Menschen dazu pressen müßte. Und manche Gewerbetreibende in St. Pölten? Einen konfessionslosen Lehrling? Ein konfessionsloses Lehrlingmädchen? Gibt es bei uns nicht. Wir halten noch etwas auf Religion! Solchen Menschen kann man ja nichts anvertrauen. Oh, sie sind so klassenbewußt, diese Herren vom Besitz; wenn sich nur unsere Arbeiter daran ein Beispiel nehmen würden. Was würde wohl der Herr Zahnarzt dazu sagen, wenn die Eisenbahner, seine besten Kunden, seiner Behandlung nicht mehr bedürften, daß wäre natürlich Terror! Einen konfessionslosen Lehrling wirft man aber ganz einfach hinaus „man hat noch sittliche Gefühle und Menschen ohne Religion sind wie die Tiere!“

Die Freibanten machen bekanntlich ihre Werbearbeit offen, vor aller Welt, ohne ihre Namen hinter einer Anonymität zu verstecken. Unsere Merkmalen sind nicht so dumm, sie werfen mit Kot, hinter einer Wand versteckt und glauben dabei, Wunder von Tapferkeit verrichtet zu haben. Wenn sie dabei von Tröstungen der Religion und Jenseitshoffnung nur so übersprudeln, wie ein vier Seiten langer Brief an eine unserer Funktionärinnen beweist, so sind das nur Flausen, denn sie hassen uns. Dafür möge ein Dokument, das unser Obmann Genosse Kreuzer per Post zugesendet bekommen hat und hiemit der Vergessenheit entzissen werden soll, Zeugnis geben. Auf einem Flugblatt mit angefügter Kirchenaustrittserklärung standen folgende mittelalterlich anmutende Worte: „Ihr seid Höllethunde, pui zehntausend, ohne Gewissen, Lumpen, elende Volksbetrüger, Teufelshelfer, stich wie ein Hund!“ Wäre man religiös, müßte einen das Gruseln antommen, so aber haben wir nur ein mitleidiges Lächeln für eine Menschheit, deren Geist nur von Furcht, Grauen und Strafe im Jenseits besessen ist. Dem gilt unser Kampf!

**Kaufe Deine MÖBEL**  
im größten  
**Möbelkaufhaus H. PRENNER**

**Die Ernte des Todes.**

In der Zeit vom 1. bis 15. Juli sind in St. Pölten verstorben: Franz Trost, Schüler, 1921, Krankenhaus. Hermine Wodiezka, Haushalt, 1891, Haushalt. Anton Böchling, Fuhrwerksbesitzer, 1884, Krankenhaus. Anna Kleinbauer, Dachdeckerstünd, 1930, Herzogenburgerstraße, Baracke 24. Aurelia Bewar, Beamtensgattin, 1873, Schießstattpromenade 12. Barbara Straubinger, Haushalt, 1886, Hinterhoferstraße 78. Anton Banello, Hilfsarbeiter, 1865, Krankenhaus. Anna Niegler, Hausgehilfin, 1907, Krankenhaus. Johann Kraus, Mühlenbetriebsleiter, 1868, Josefststraße 30. Gertrud Wicohsi, Kind, 1930, Hamerlingstraße 11. Leopold Dirauer, Bundesbahnpenionist, 1857, Daniel Granstraße 22. Karl Siller, Chauffeur, 1891, Krankenhaus. Georg Kerchbaum, ehem. Bundesbahner, 1882, Schießstattpromenade 19. Josefa Kraushofer, Pflögling, 1845, Altersheim. Anna Schmidmayr, Pflögling, 1853, Altersheim. Pius Prause, Gendarmereinspektor i. P., 1873, Krankenhaus. Johanna Lux, Wirtschaftlerin, 1884, Krankenhaus. Viktoria Buchner, Private, 1863, Mühlgasse 13. Josef Grisch, Arbeiter, 1904, Krankenhaus.

Ein großes Abend-Parkkonzert findet am Freitag, den 8. August, bei ungünstiger Witterung Samstag, 9. August, von 1/2 6 bis 1/2 8 Uhr abend. Parkkassapark zugunsten der Krüppelarbeitersgemeinschaft, Ortsgruppe St. Pölten, statt. Es hat sich wieder wie in den Vorjahren die beliebte Regimentskapelle des J. R. Krems unter persönlicher Leitung ihres Kapellmeisters, Herrn Engelbert Chalopek, in freundlicher Weise zur Verfügung gestellt. Das Konzert wird daher allen Musikfreunden hohen Genuß bieten. Da es zugleich dem Hilfswerke der Krüppelarbeitersgemeinschaft, deren Lehr- und Arbeitswerkstätten (St. Pölten, Heßstraße 17) unter den gegenwärtigen Verhältnissen in größter Bedrängnis sind, zugute kommt, möge niemand versäumen, das Konzert zu besuchen. Regiebeitrag 50 Groschen.

**Kammer für Arbeiter und Angestellte, Amtsstelle St. Pölten.** Sprechstunden für Erziehungsberatung des Wiener Psychologen Dr. Hugo Lukacz, finden am Samstag, den 2. August 1930, von 4 bis 6 Uhr nachmittags statt. Die Beratung ist vollkommen unentgeltlich. Beratungssuchende wollen sich zwischen 4 und 5 Uhr nachmittags im Wartezimmer der Amtsstelle, Schubertstraße 19, 1. Stock, einfinden.

**Klassenlotterte.** Bei der am 15. und 16. Juli 1930 stattgefundenen Ziehung der 3. Klasse, 23. Lotterie fielen auf die bei der Geschäftsstelle Karl Sartory, St. Pölten, Kremiergasse 8 gekauften Lose folgende Treffer: Nr. 66.837 S. 600.—, 53.078 S. 228.—, Nr. 14.656, 14.665, 14.671, 65.382 66.826, 66.847, a Schilling 144.—, Nr. 39.143, 65.394, 65.397, 66.848 a Schilling 96.—. Nächster Erneuerungstermin zur 4. Klasse, 23. Lotterie, am 4. August 1930.

**S. A. J. Gruppe Groß-Sieg.** r.s. Die am Jugendtreffen in St. Pölten beteiligten Genossinnen und Genossen der Ortsgruppe Groß-Siegharts des Verbandes der Sozialistischen Arbeiterjugend, danken hiemit allen St. Pöltner Genossinnen und Genossen für die liebevolle Aufnahme und ganz besonders für die während des Jugendtreffens bewiesene Gastfreundschaft.

Der Ausschuß.

**Was die St. Pöltner Polizei berichtet.**

**Von einer Sprengkapsel verlegt.** Der in St. Pölten wohnhafte Lackierer der Bundesbahn A. B. erhielt am 27. d. M. vom Hilfsarbeiter A. Sch. 4 Stück Sprengkapseln, welche er als Kriegsandenken bisher bei sich behalten hatte, mit dem Ersuchen, diese beim hiesigen Brigadecommando bzw. bei der Polizei zu deponieren. B. wollte die ihm übergebenen Sprengkapseln selbst vernichten, zu welchem Zwecke er sich in den rückwärtigen Garten seines Hauses begab, die Sprengkapsel auf einen kleinen Umboß legte, worauf er mit einem langstielligen Hammer auf die Kapsel schlug. Die Splitter verletzten B. an beiden Händen und Unterschenkeln. Bei dieser Gelegenheit wird neuerlich auf die Gefährlichkeit derartiger Kriegsandenken, insbesondere mit Sprengstoff geladener Schrapnell- oder Granatzünder, verwiesen und alle diejenigen, welche noch im Besitze derartiger aus dem Kriege stammender Gegenstände sein sollen, aufmerksam gemacht, dies dem Polizeikommando zum Zwecke der Abholung und Vernichtung durch einen Fachmann bekanntzugeben.

**Der Schuh-Sommerräumungs-Verkauf** zu staunend billigen Preisen hat begonnen. Nur kurze Zeit. Einige Beispiele: Damenhautschuhe S 1.98, Damen-Leinwandschuhe S 3.90, Damen-Lederschuhe S 9.80 usw. im Schuhhaus Siegfried Kohn, St. Pölten, Linzerstraße 3.

**Verkehrsunfälle.** Als am 23. Juli um ca. halb 10 Uhr vormittags der Postangestellte E. Z. mit seinem Fahrrad von der Furkersdorferstraße kommend nach Ragersdorf fahren und bei der Elbmühle auf die Bundesstraße einbiegen wollte, streifte er an der Kreuzung den in Inzersdorf wohnhaften J. Sch., welcher das Einbiegen des selben nicht gewärtigte, sodaß beide zu Fall kamen. Beide erlitten leichte Verletzungen, auch wurden die Fahrzeuge beschädigt. Sch. konnte nach Anlegung eines Notverbandes durch die k. k. Rettungswache seine Fahrt wieder fortsetzen.

Am 24. Juli, kurz nach 9 Uhr, stieß der hier wohnhafte Selcherlehrling O. L. die hier wohnhafte Bedienerin L. B. auf dem Kiemerplatz mit seinem Fahrrad nieder. B. blieb unverletzt, jedoch wurde ihr eine Flasche, welche sie in den Händen hielt, zertrümmert.

Tags darauf kam der in Leobersdorf wohnhafte Beamte J. K. um 10 Uhr vormittags mit dem Krafttraktor, auf dessen Rücksiß sich sein Vater befand, auf der Fahrt über die Traisenbrücke mit dem Vorderrade in die Schienen der elektrischen Straßenbahn, wodurch beide vom Rade stürzten. Glücklicherweise ha-

Nimm ein PEZ  
Es schmeckt Dir fein,  
Du läßt sogar  
das Rauchen sein (E)

ben sie sich keine Verletzungen zugezogen.

**Der hier wohnhafte Schlosserlehrling F. G.,** welcher am 23. Juli gegen 8 Uhr abends am linksseitigen Bürgersteig der Mariazell- und Stadtauswärts fuhr und an der Straßenkreuzung Kranzbichlerstraße eine Wendung machte, um retour zu fahren, fuhr mit seinem Fahrrad an einen in der vorschrittsmäßigen Fahrtrichtung und im normalem Tempo fahrenden Kraftwagen an. G. kam zu Falle, ohne Verletzungen davonzutragen. Das Rad wurde stark beschädigt.

**Gasrohrbruch.** Am 25. ds. um 2 Uhr früh wurde angezeigt, daß in der Domgasse Gas ausströme. Wie festgestellt war der vor dem Hause Dehmal befindliche Kanaldeckel eingestürzt und das durch den Kanalschacht führende Gasrohr gebrochen. Der vom Gaswerk entsendete Obermonteur Sch., welcher das Gasrohr vorläufig mit Gips verkitten wollte, wurde durch die Gasströmung verletzt. Er wurde durch die Rettungs-Gesellschaft in das Krankenhaus überführt, während der zweite Monteur die zur Behebung des Fehlers notwendigen Arbeiten fortsetzte. Gegen 6 Uhr früh entzündete sich anläßlich der Grabarbeiten zur Behebung der Gasrohrbeschädigung das Gas durch einen Funken, der durch einen Krampenhieb erzeugt wurde. Die sich bildende Flamme war sehr stark und ungefähr 3 m hoch. Sofort vorgenommene Lösversuche — durch Aufwerfen von Erde — brachten wohl die Flamme zum Verschwinden, das ausströmende Gas aber, das einen Weg in die Kanalisation gefunden hatte, brannte dort weiter. Die nunmehr herbeigerufene Feuerwehr legte eine Schlauchlinie und kühlte den sehr heiß gewordenen Kanalschachtdeckel, den Asphaltstraßenbelag und drei Dachrinnenablaufrohre, aus denen starker Wasserdampf kam, ab, untersuchte die in Betracht kommenden Dachböden und blieb solange an der Unfallstelle, bis die Gasausströmung behoben war. Nur einem glücklichen Zufall war es zuzuschreiben, daß im Kanal kein explosives Gasluftgemisch vorhanden war, da es sonst zu einer schweren Explosion mit nicht absehbaren Folgen hätte kommen können.

**Fahrraddiebstähle.** In der vorigen Woche wurden zwei Fahrräder gestohlen, und zwar: Am 21. Juli gegen 10 Uhr vormittags dem in Ober-Wagram wohnhaften Maurer L. B. ein Herrenfahrrad Marke „Dürkopp“ Nr. 652.769, welches er vor dem Eingange des Kreisgerichtes ungeichert stehen ließ und am 22. ds. um 9 Uhr abends dem hier wohnhaften Fleischhauer R. Z. ein Herrenfahrrad Marke „Stein“ Nr. 241.416, welches er vor dem Kaffeehause Grünberger unbeaufsichtigt stehen ließ.

**Reithallenkino-Programm.**

Freitag, den 1. August bis Donnerstag, den 7. August 1930, täglich 1/2 7 und 1/2 9 Uhr

Emil Jannings der populärste deutsche Film-darsteller im Ufa-Konfilm

**„Der blaue Engel“**

Freitag, den 8. August 1930 bis Montag, den 11. August 1930, täglich 1/2 7 und 1/2 9 Uhr

Kammerjäger Richard Tauber singt und spielt im deutschen Tonfilm

**Ich glaub nie mehr an eine Frau**  
(Das Dirnentlied.)

Dienstag, den 12. August bis Donnerstag, den 14. August 1930, täglich 1/2 7 und 1/2 9 Uhr

Der Tonfilm-schlagler

**Hab Sonne im Herzen**

# Aus den Bezirken

## Bau der Bundesstraße Amstetten-Steier-Gmunden.

Ein Antrag im Parlament. — Vorgesprache bei der Regierung.

Die Abgeordneten Bizany, Klezmaier, Müllner, Mahrhofner, Plasser, Markschläger und Geosjen haben in der letzten Parlamentsitzung einen Antrag betreffend den Ausbau der Boralpenstraße Amstetten-Steier-Gmunden eingebracht, der folgenden Wortlaut hat:

Seit Jahren schon streben die Vertreter der Bevölkerung des Salzkammergutes, des Steyrer- und Amstettner Bezirkes eine unmittelbare Straßenverbindung vom Salzkammergut über Steyr nach Amstetten und Wien an.

Der ständig zunehmende Kraftwagenverkehr hat zu einer so starken Inanspruchnahme der bestehenden Verbindung von Wien über die Strengberger Höhen nach Linz geführt, daß eine Entlastung dieser Bundesstraße unbedingt notwendig ist; haben sich doch wiederholt in den Strengberger Bergen schwere Unglücksfälle ereignet.

Die Herstellung einer direkten Straßenverbindung zwischen Wien über Amstetten, Steyr in das Salzkammergut hätte zur Folge, daß die von diesen Straßen durchzogenen Gebiete neue und vorteilhafte Anschlüsse gewinnen würden. In das landschaftliche reizvolle, reich besiedelte und kulturell hochstehende Gebiet, das heute an der Nebenlinie der Bahn gelegen, gar nicht als erschlossen betrachtet werden kann, würde durch die Ausgestaltung der Straßenwege zu neuer und höherer Bedeutung gelangen. Nicht nur die Gemeinde Steyr, auch die alten Kulturstätten Seiersfelden, Kremsmünster und der Kurort Bad Hall würden durch eine für den Kraftwagenverkehr brauchbaren Straße besser an das Weltverkehrsnetz angeschlossen werden, als dies durch Verbesserungen des Eisenbahn-

verkehrs möglich ist. Es ist bekannt, daß der Reisende von heute dem Kraftwagen vor der Eisenbahn den Vorzug gibt.

Alle an der Strecke der geplanten Boralpenstraße gelegenen Gemeinden und öffentlichen Körperschaften, die landwirtschaftlichen, industriellen und gewerblichen Körperschaften dieser Gebiete haben sich mit dem Vorschlag befaßt und seine Förderung in Aussicht gestellt.

Die Kosten des Ausbaues der bestehenden Straßenzüge zu einer brauchbaren Kraftwagenstraße stellen sich nach vorsichtigen Schätzungen auf ungefähr 3 Millionen Schilling; der Ausbau dieser Straßen hat nicht nur Bedeutung für den örtlichen Bereich, der von ihr durchzogen wird; der Fremdenverkehr in die herrliche Boralpenwelt, in die angrenzende Alpenwelt und in das einzigartige Salzkammergut würde eine Belebung erfahren, die Bedeutung für ganz Oesterreich gewinnt.

Die öffentlichen Körperschaften des in Betracht kommenden Gebietes sind außerstande, mit eigenen Mitteln den Ausbau der Straßen zu sichern; Hilfe durch den Bund ist daher unerlässlich.

Die Gesehrigten beantragen daher: Der Nationalrat wolle beschließen: Die Bundesregierung wird aufgefordert, den Ausbau der Boralpenstraße von Amstetten über Steyr nach Gmunden ausgiebig zu fördern, insbesondere bereits durch Einstellung der ersten der drei notwendigen Bauverträge in den Bundesvoranschlag für das Jahr 1931.

Die Abgeordneten sind bereits mit dem Handelsminister in Fühlung getreten und werden den Straßenbau kraftvoll betreiben.

die Führer der Heimwehr, die adeligen „Halbnarren“, die mit Hilfe der Bauernschaft ihre alten Privilegien wieder herstellen wollen, bis vor kurzer Zeit noch in den Himmel gehoben! Da sollen sich die Bauern auskennen! Aber die Bauern kennen sich schon aus: die besonnenen, älteren Bauern, insbesondere die, die im Kriege waren, sind instinktiv Feinde der Heimwehr und des ganzen Offiziersgeschmeiß, das sich bei der Heimwehr herumtummelt. Aber der Bauernbund hat sich der Heimwehr angeschlossen, ohne die Bauern zu fragen. Und auch das ist eine schwere Schuld, die die Bauernbündler gegenüber den Bauern auf sich geladen haben. Sie soll ihnen nicht vergessen werden!

### Bezirk Melf

**Pezenkirchen.** (Am Felde mit der Sense bedroht.) Am 9. Juli vormittags geriet der beim Besitzer Johann Glöckl in Echling bedienstete landwirtschaftliche Hilfsarbeiter Anton Schindlegger während des Getreidemähens mit der Haus-tochter Marie Glöckl in einen Streit. Der Vater versuchte, seine Tochter in Schutz zu nehmen, worüber Schindlegger in Wut geriet und die Marie Glöckl mit der Sense niederzuschlagen drohte. Um Tätlichkeiten auszuweichen, flüchteten Vater und Tochter vom Felde. Mit wutverzerrtem Gesichte lief ihnen Schindlegger, die Sense schwingend, unter Todesdrohungen nach. Dem Bruder des Glöckl gelang es, den Schindlegger zu befähigen, ehe ein Unglück entstand. Schindlegger, welcher unter Drohungen den Arbeitsplatz verließ, wurde von dem rasch verständigten Kanonsinspektor Robert Werner des Postens Pezenkirchen im Walde nächst Echling angetroffen, verhaftet und dem Bezirksgerichte in Nöbels eingekerkert.

### Bezirk Herzogenburg

**Walpersdorf.** (... da sind wir zu schwach...) Am Sonntag, den 13. Juli 1930, haben sich im Gasthause Wieser zirka 25 bis 30 Bauern und Arbeiter zusammengefunden, welche unter anderem auch auf die Politik zu sprechen kamen, wobei sich herausstellte, daß sich Bauer und Arbeiter darüber einig sind, daß das Heimwehrwesen Not und Elend über die gesamte Bevölkerung bringt. Die christlichen Bauern erklärten, man kann die Heimwehrbewegung nicht gut heißen, da dieselbe erwießenermaßen nur den Großgrundbesitz vertritt, der Arbeiter und wirkliche Arbeitsbauer aber nur noch mehr entrechtet werden soll.

Nun waren aber auch zwei Hahnenschwänzer anwesend, die, als sie die Bauern derart sprechen hörten, sofort ein „Heilgebrüll“ anstimmten. Da stand ein Bauer auf und forderte die Uebrigen zum Verlassen des Lokales auf. Er fand aber nicht die Zustimmung der übrigen gleich Gesinnten, sondern es wurde erklärt, man lasse sich nicht von ein paar Vertretern dieser „Volksbewegung“ den Abend verderben, sondern diese haben das Lokal zu verlassen. Tatsächlich verließen dieselben das Gasthaus mit der Bemerkung: „Wir werden es Euch schon zeigen...“

Die Bauern debattierten weiter, jedoch nach ungefähr einer Stunde fuhr ein Lastauto vor, Kommandorufe wurden laut und herein traten der Heimwehrgastwirt Pröglhöf mit 14 Mann seiner Garde, um die Bauern und Arbeiter über ihre politische Ansicht und Denkungsweise über die Heimwehr, zur Rechenschaft zu ziehen.

Die Bauern und Arbeiter waren sich aber einig und stellten sich der „ordnungsliebenden“ Heimwehr entgegen (dabei soll der Kommandant Pröglhöf nicht sehr glimpflich davon gekommen sein). Letzterer erklärte: „Da Kameraden da sind wir zu schwach“, und kommandierte zum Rückzug, tatsächlich zogen sie unverrichteter Dinge ab. Es hat sich wieder gezeigt, daß Arbeiter wie Bauern an der demokratischen Republik festhalten. Im Monat August d. J. findet in diesem Orte die Gemeinde-

Zur Reisezeit unterlassen Sie es niemals

# PEZ

 mitzunehmen!

Die köstliche Frische der PEZ-Bonbons hilft Ihnen über Hitze, Staub und Eisenbahnrauch hinweg!

wahl statt, und es wird sich zeigen ob dieselbe im Interesse der Volkswirtschaft oder im Zeichen des Hahnenschwanzes geführt wird.

**Radberg.** (Unfall.) Als am 24. gegen halb 12 Uhr mittags die Hilfsarbeiterin S. A. mit einem zweirädrigen Karren in St. Pölten in der Viehofnerstraße auf der rechten Seite stadtauswärts fuhr, kam ihr der in Pyhra wohnhafte Fleischhauer J. W. im raschen Tempo mit einem Pferdefuhrwerk entgegen. W. wich nicht aus, obwohl A. bis an den Randstein fuhr, sondern streifte das Rad ihres Karrens. Dadurch wurde sie zur Seite geschleudert und erhielt mehrfache Verletzungen. Als W. die Frau zu Boden stürzen sah, schlug er auf die Pferde ein und fuhr im Galopp davon, so daß er auch von einigen ihn verfolgenden Personen nicht eingeholt werden konnte. Seine Ausforschung ist im Wege des Gendarmerieposten Pyhra eingeleitet.

la Koffer besonders preiswert bei: **KREIDL, Rathausgasse 8**

### Bezirk Sirkberg a. d. R.

**Frankenfels.** (Fremdenverkehr.) Im oberen Pielachtale, in einem schönen Talteßel, von grünen Bergen umrahmt, liegt in herrlicher Lage der Marktflecken Frankenfels, Touristenstation und beliebte Sommerfrische. Jahr für Jahr war Frankenfels überfüllt mit Sommergästen, doch wo sind denn heuer die Fremden geblieben, die doch sonst immer gern in diesem Orte geweilt haben? Ein kleiner Prozentsatz ist heuer von den vielen Sommergästen in Frankenfels eingelangt. Wo liegt die Ursache dieser Fremdenflucht aus diesem Orte? Muß man unter solchen Umständen nicht sagen, Frankenfels war eine Sommerfrische gewesen? Es wäre vielleicht interessant, der Sache nachzugehen, doch fragt sich vorläufig eines: „Haben die am Fremdenverkehr interessierten Kreise des Ortes auch etwas getan, um den Sommergästen den Aufenthalt zu einem angenehmen und beliebten zu machen? Wo ist der Verschönerungs-Verein und die Fremdenverkehrskommission mit ihren gedeihlichen Wirken geblieben?“

Und es fragt sich: Ist nicht die ganze Gemeinde, sind nicht alle Bevölkerungskreise an einem regen Fremdenverkehr interessiert? Wird nicht durch den Fremdenverkehr ein Abgabebiet für alle landwirtschaftlichen Produkte geschaffen, an dem wieder Kleingewerbetreibende gleichfalls interessiert sind? Es gibt also hier nur eine gemeinsame Arbeit aller Interessenten des Fremdenverkehrs, um Frankenfels wieder zu einem beliebten Aufenthalt für Sommergäste zu machen. Oder soll Frankenfels, diese herrliche Sommerfrische der Bedorfung zugeführt werden, während kleinere Orte im Pielachtale zu beliebten Sommerfrischen emporblühen! Es wäre doch schade, wenn dieser Ort aufhörte, eine Sommerfrische zu sein. Rasche Arbeit tut not, denn weit hat es nimmer!

**Inserate bringen Erfolg!**

### Großer Brand in Klein-Rust.

Sonntag, den 27. Juli, nach 16 Uhr entstand in Klein-Rust im Haus Nr. 2 (Heinrich Fink) in der Scheune, vermutlich durch

#### Brandlegung

ein Brand, der infolge des starken Windes in kurzer Zeit auf die Scheunen des Holzinger Michael, Zettelhofer Florian und Erben Leopold übergriff.

Die rasch und mit starken Löschkräften erschienenen Feuerwehren (Klein-Rust, Groß-Rust, St. Pölten-Stadt und Arbeiter, Hain, Herzogenburg, Stahendorf, Dribitzberg, Kupfern und Ober-Wöllbling) konnten nur mit äußerster Anstrengung das Weiterbreiten des Feuers auf die Wohn- und Wirtschaftsgebäude verhindern, da

die Vorsorgen für Löschwasser ganz unzureichende

waren. Als für die Ablöscharbeiten kein Wasser mehr vorhanden war, mußte aus der Nachbarschaft Fugging eine Schlauchleitung von eineinhalb Kilometer Länge gelegt werden; im ganzen waren fast

3000 Meter Schläuche ausgelegt.

Die Brandschäden sind ziemlich bedeutend. Dieser Brandfall zeigt wieder recht deutlich, daß es wohl das Wichtigste für den abwehrenden Feuerschutz ist, für entsprechende Mengen Löschwasser vorzuzorgen und daß es noch immer besser ist einfache Löschgeräte und viel Wasser als starke und moderne Löschmaschinen ohne Wasser zu haben.

Bei der Ausfahrt der freiwilligen Arbeiterfeuerwehr zum Brande, wurde vom Löschwagen der Feuerwehrmann Sch. bei der Kreuzung Herzogenburgerst. aße-Matthias-Cordinusstraße, als der Lenker eine scharfe Kurve machte,

von seinem Sitze auf die Straße geschleudert, wo er bewußtlos liegen blieb. Von dem Rettungsauto wurde er in das Krankenhaus überführt.

### Die adeligen Heimwehrführer sind Halbnarren!

„Ein herrliches Bauernwort!“

„Der Bauernbündler“ vom 12. Juli gibt den folgenden Brief eines Gebirgsbauers wieder:

„Die e per ide., hinterhältigen Angriffe auf unsere Vertreter sind wahrscheinlich der Lohn dafür, daß durch die aktive Mitwirkung des niederösterreichischen Bauernbundes diese Heimwehrbewegung erst groß geworden ist — oder die Rache jener Halbnarren, die in dem Wahne lebten und geglaubt haben, die Heimwehr als Sprungbrett benützen zu können, um ihre durch den Umsturz etwas geschmälernten Vorrechte und Privilegien wieder herstellen zu können und die gerade im Bauernbund den unerschrockensten Verächter wahrer Demokratie erkennen müssen (?), wofür ihm die Bauernschaft den größten Dank schuldet.“

Diesen Brief druckt der „Bauernbündler“ unter dem Titel: „Ein herrliches Bauernwort“ ab. Da schau her! Und „Der Bauernbündler“ selbst hat doch die Heimwehr und

### Unmöbliertes großes Zimmer

mit eventueller Vorzimmerbenützung und Telefonanschluß gassenseitig im Zentrum der Stadt in Hauptstraße gelegen als Büro zu vermieten

Auskunft: Ludwig Benesch, Heßstraße 6

# Stadt- und Landpoit aus der Eilenwurz

Die Generalversammlung des Gehilfenausschusses der Bau-, Maurer- und Zimmermeister-Genossenschaft

des Bezirkes Amstetten findet am Sonntag, den 17. August 1930, im Gasthause Hans Todt, Amstetten, Rathausstraße 12, mit Beginn 9 Uhr vormittags statt.

Als Tagesordnung wurde vorgeschlagen:

1. Punkt: Verlesung des Protokolls der letzten Generalversammlung.
2. Kassenbericht.
3. Tagesberichts.
4. Neuwahlen des gesamten Ausschusses.
5. Anträge und Allfälliges.

Der Kassier: Josef Supper. Der Gehilfenol: Wenzel Grill.

## Bezirk Amstetten

**Amstetten.** (Wieder eine Abfuhr.) Der Heimwehrgau Amstetten ruht nicht, wenigstens eine seiner Blamagen zu überwinden. Unentwegt ist er am Werke, den Bezirkshauptmann Dr. Moriz Willfort dennoch noch wegzubringen, weil er sich von dem erstbelehren Heimwehrgreiften nicht kommandieren ließ, sondern sich nur ganz bescheidenlich erlaubte, Anstand und Gesetz — wenn auch nur ganz zaghaft — vor den Uebergreifen der Heimwehr — siehe Zeilern — zu schützen. Wiederholte Aktionen der Heimwehr, Herrn Hofrat Willfort von Amstetten zu entfernen, Aktionen, für die man sich selbst der niedrigsten Mittel bediente, sind allesamt schmächtig und unter neuerlicher Blamage für die Heimwehr zusammengeworfen. Aber dennoch ruht der wackere Heimwehrgau nicht. Wieder berief er (für 12. Juli) eine Bürgermeisterkonferenz nach St. Valentin ein und versuchte dort die Bürgermeister nach sat. m. bekannter Heimwehrart zu einer Stellungnahme gegen den Bezirkshauptmann zu harangüieren. Aber die erschienenen Bürgermeister, allesamt natürlich bürgerliche reinen Wassers, waren zwar geschmacklos genug, einer Einladung der Heimwehren zu solchen Besprechungen überhaupt Folge zu leisten, sie waren aber nicht so würdelos und unmännlich, submissiv das zu tun, was die Heimwehrgauleitung von ihnen verlangte. Und so haben sie trotz der wüsten Aufpölerung durch den Höller Hans eine Resolution beschlossen, die nichts als eine eiskalte Duse für den Höller ist. In dieser Resolution heißt es: „Die Bürgermeister haben, wie schon aus der Bürgermeisterkonferenz vom 18. Jänner 1930 unverkennbar hervorging, zur Amtsführung des Herrn Hofrat Dr. Willfort das vollste Vertrauen“. Und zum Schlusse heißt es: „Es ist ja selbstverständlich, daß man von einem Bürgermeister nicht erwarten kann, daß er heute sich für das Gegenteil von dem einsetzt, was er gestern behauptet hat“.

Höllner, köchend vor Zorn, war samt seiner fabelhaften Gauleitung wieder einmal selbst vor seinen bürgerlichen Parteifreunden „abgrüßelt“. Er könnte nun wohl schon Rutschlehrer auf den Rutschbahnen im Wiener Prater werden. Natürlich will man auch großen Kindern nicht allzu viel weh tun. Und so bemühen sich denn die Kieleschen „Amstettner Nachrichten“ zu versichern, daß der Herr Höller bei der Rückfahrt von der St. Valentiner Niederlage in Markt Haag einen gar herrlichen Empfang gefunden habe. Wörtlich schreibt ein Schmock, in welchen man allgemein nur einen Pfeisfendeckel des Herrn Gauleiters sehen kann: „Auf dem Heimwege hielten die Amstettner Kameraden in Markt Haag kurze Rast und es war erstaunlich, welche Zugkraft der Name Höller im allgemeinen bei den Heimatshühnern ausübt. Ein paar Duzend Haager Kameraden waren im Handumdrehen beisammen, die die Gelegenheit benötigten, um ihren Gau- und Kreisführer liebevoll zu feiern“. — Es müssen fleißige Leuten mit großen Sorgen sein, die an hellen Wochentagen im Handumdrehen dutzendweise zum Heimwehrruf „in Bereitschaft“ stehen. Und Höller mag schon wirklich eine „Zugkraft“ sein. Auch Zirkusse haben den Brauch, ihr zumeist hohles Lamentgeschäft mit der unzweifelhaften Zugkraft von drolligen Clowns zu heben. Amen.

**Amstetten.** (Richtigstellung.) In der ersten Nummer unseres Blattes gelangte, leider unüberprüft, ein Bericht einer Geschäftskaufkorrespondenz zum Abdruck („Sie hat die Hosen an“), in welchem Berichte ein

Name statt richtig Kameder als Hameder angegeben war. Bäckermeister Hans Hameder von Amstetten ersucht uns nun um die Feststellung, daß sich jener Bericht nicht auf ihn, sondern offenbar auf eine Firma Kameder bezieht, ein verständliches Ansuchen, dem wir hiemit gerne nachkommen.

**Mauer.** (Gemeinderatsitzung.) Donnerstag, den 24. Juli 1930, fand eine Gemeinderatsitzung statt, bei welcher die Subventionierung des Freizeitsportbaues der Wirtschaftsbetriebe von Bisping, ferner die Einführung der Säuglingswäsche, einstimmig beschlossen wurde, welche an jede, ein Jahr im Gemeindegebiete von Mauer ansässige Frauensperson, welche ihrer Niederkunft entgegensteht, dann kostenlos abgegeben wird, wenn sie 6 Wochen vor der Entbindung bei der Gemeinde darum ansucht. Des weiteren wurde der Ankauf von 9103 Quadratmeter Siedlungsfläche in Waldheim zum Preise von 25 Groschen per Quadratmeter beschlossen. Der Pachtvertrag mit Herrn Bisping über die Pachtung eines als Badegelände geeigneten Grundstückes an der Url wurde genehmigt, die Errichtung eines Regulierplanes für den Ortsried Waldheim sowie der Ausbau des Straßenzuges von Greinsfurth gegen Oststadt beschlossen. Auch wurden die Rechnungsprüfer für die Halbjahresabrechnung des Gemeindegeldes, und zwar die Herren Edelmann, Kronberger, Reiter und Dr. Schneiderbauer bestimmt.

**Greinsfurth.** (Gründungsfeier und Bezirkstreffen der Radfahrer.) Am 17. August findet in Greinsfurth das Gründungsfeier der Arbeiteradfahrervereine, verbunden mit einem Bezirkstreffen, statt. Das Festprogramm sieht vor: 10—12 Uhr Empfang der auswärtigen Vereine und Festgäste; 12—13 Uhr Mittagspause; um 1/2 14 Uhr Abmarsch zum Festplatz, dort Begrüßung, Festrede und Preisverteilung. — Wir laden alle Bruderorganisationen herzlich ein, an unserem Feste teilnehmen zu wollen. Abends findet im Gasthaus Domestla ein Tanzkränzchen statt.

## Bezirk Ybbs.

**St. Georgen am Ybbsfeld.** (Heimweherversammlung.) Am 20. Juli fand in Ortner's Gasthaus wieder einmal eine Heimweherversammlung statt, deren schlechten Besuch wir uns herzlich freuen, weil dies doch ein Zeichen ist, daß unverkennbar das bäuerliche Element von allen abenteuerlichen Plänen, die in den Hahnenhirnen der Heimwehrrührer spuken, besonnen und entschieden abtrübt. Was dort ein Wallner oder ein Alberti oder ein jonstiger jemand oder niemand noch selbst-rühmend sagt und in die Welt schreien will, begegnet nur mehr mitleidigem Lächeln, findet aber keine Gefolgschaft mehr. Auf alles Unwahre und Unvernünftige der diversen Ausführungen einzugehen, lehnt sich wirklich nicht der Mühe. Auch bei uns macht sich der Hahnenchwanz in durchaus natürlicher Funktion bemerkbar: Er senkt sich zum Misthaufen herab....

**St. Georgen am Ybbsfeld.** (Gleiches Recht für alle?) Anlässlich der letzten Heimweherversammlung war eine Einladung zu dieser auch auf der Amtstafel der Gemeinde angeschlagen. Wir fragen nun: Geschah dies mit Wissen des Bürgermeisters? Wenn nicht, warum hat es dieser doch geduldet? Wir wären neugierig, was wohl der Bürgermeister sagen würde, wenn ein anderer politischer Verein das

**Magister Mitterdorfer**  
 Alte Stadt Apotheke | Amstetten, Hauptplatz | Photohaus

**Ihr Bildformat ist zu klein, um zu wirken!**

**Großkopien** Lassen Sie sich daher von uns (Vergrößerungen) anfertigen.

**Preis:** von jedem kleinen Negativ eine **Großkopie** auf Größe 9x12 . . . 6 — 50  
 „ „ auf Größe 13x18 . . . 6 — 90

selbe Recht in Anspruch nimmt und seine Veranstaltungen gleichfalls auf der Gemeindefest publiziert. Wir verlangen, daß derlei Unfug nicht mehr geschieht, widrigenfalls man ihm mit anderen Mitteln be-gegnen müßte.

## Bezirk St. Peter

**Markt Aschbach.** (Die große Glocke.) Weil ist unserem Ort widerfahren, eine große Glocke ist da! Zum fünfzigjährigen Priesterjubiläum des hiesigen Orts Pfarrers Herrn P. Romuald Zauner wurde von den in der Pfarrgemeinde gesammelten Beiträgen eine neue Glocke zum Preise von angeblich 10.800 Schilling gependelt. Ob es dem greisen Priester wohl Freude machen kann, wenn er bedenkt, was mit diesem Gelde an Wohltaten in der Pfarr-gemeinde geschaffen hätte werden können? Wenn er bedenkt, daß trotz eines harm-nischen Geläutes (das alte war bestimmt auch nicht schlecht) den Armen in rauher Wintersonne die Stube nicht wärmer, den Kindern, welchen die Säuglingswäsche vor-erhalten wird, nicht wöhrer und den Ar-beitslosen der Magen nicht voller wird. Wenn er bedenkt, daß die zum Teil aus den Gemeindegeldern stammenden Beträge, wichtigen Angelegenheiten, wie z. B. einer Schulzahnbehandlung und so Ähnlichem entzogen werden, dann wird sich die Freude an dem Geschenke um ein gewisses Maß mindern. Wir wollen mit diesen Zeilen dem Jubilar bestimmt nicht nahe treten, ihn können wir zu seinem seltenen Feste nur beglückwünschen! Wir wollen nur aufzei-gen, daß man ihm auch in anderer Weise und unter Berufung auf seinen Namen Ehre erweisen könnte und mit sozialen Taten dem Priester und der Gemeinde mehr Freude und Nutzen bereiten könnte als mit dem faustdicken Prozentum einer großen Glocke.

**St. Peter in der Au.** (Heimweh-verberversammlung.) Am Sonnt-ag, den 27. Juli, hatte ein gewisser Herr Landlinger jun. die Aufgabe, eine Werbung zur Heimwehr durchzuführen. Gleich nach Ende des Gottesdienstes wur-den die Leute schon überfallen und mit den verlockendsten Worten der Heimwehr beizutreten, bearbeitet. Als nun der Wich-tigmacher sah, daß er bei den älteren Leu-ten kein Gehör findet, wendete er sich an die halbwüchsigen Burschen (15 bis 16 Jahre), wo es ihm doch gelungen ist, un-gefähr ein Duzend zu erobern. Leider mußte er aber auch dort schon die Erfah-rung machen, daß auch bei denen schon viele dabei sind, welche keine Lust haben, der Heimwehr beizutreten. Denn die Tä-tigkeit der Heimwehr, die Arbeiterschaft zu knechten, ist auch denen schon ins Gehirn gedrungen und sie nehmen daher eiligst Reißaus vor dem Heimwehrrührer.

**Seitenstetten.** (Gottgewollte Ge-sellschafts-Ordnung.) Das hiesige Stift der Benediktiner hat wie alle Klöster einen riesigen Besitz, darunter auch viele Häuser, welche einstens Bauern gehörten, deren Nachkommen jetzt ihre Tagelöhner sind und den horrenden Lohn von 1 Schil-ling pro Tag haben und noch dazu die „Be-günstigung“, unter dem Dache des hohen Stiffes zu wohnen und dort ein paar Ze-

gen zu halten. Natürlich müssen sie von früh bis abends arbeiten. Nun hatte ein Kriegsinvalider das Unglück, als er vom Wagen stieg, sich seinen invaliden Fuß wieder zu verletzen. Da er nun nicht arbeiten kann, hatte natürlich der Hausverwalter nichts Eiligeres zu tun, als dem Erkrank-ten auch nichts mehr zum Essen zu geben. Nun ging der Verletzte ins Stift zum Herrn Prälaten und klagte ihm seine Not und sein Elend. Der Herr Prälat schien zwar höchst gerührt zu sein, mußte sich aber trog-dem an die Lehre Gottes halten und er-klärte ihm: „Ja, wenn er nicht arbeite, dann könne man ihm auch nichts zu essen geben!“ — Wir fragen nun, ob dies auch für alle geistlichen Herren gilt? Wir glau-ben kaum, sonst könnten nicht so viele so dick und fett sein...

**Öberbach.** (Feuer.) Am Montag, den 21. Juli, wurde das Anwesen „Seppels-berg“ in der hiesigen Gemeinde ein Opfer der Flammen. Ein 6jähriges Kind soll in der Scheune mit Streichhölzern gespielt haben. Haus, Stallgebäude und Schuppen sind vollständig niedergebrannt, die bereits eingebrachte Ernte vernichtet. Die Gefahr für die Nachbarhäuser konnte von den Feuerwehren abgewehrt werden.

## Bezirk Haag.

**St. Valentin.** (Grünweiße Ar-beiterfreundlichkeit.) Ein Muster-exemplar von einem Arbeitgeber scheint der Lohnfuhrwerker und Spediteur Hochra-der Franz, ein Sohn des bekannten Hof-händlers Hochrader aus Euns und Schwie-gerjohn des Autotaxiunternehmers Behner in St. Valentin zu sein. Dieser agile Mann entwickelt einen so merkwürdigen „Geschäftssinn“, daß es notwendig ist, sich auf diesem Wege mit ihm zu befassen. Kürzlich hat er wieder einen Fuhrknecht — er braucht manchmal in einer Woche gleich drei — aufgenommen, den er bei einer Arbeitszeit von 3 Uhr früh bis 8 Uhr abends (die er dann noch verlängern wollte) mit täglich 4 Schilling und einer so bescheidenen Kost, daß sich der Knecht gleich am zweiten Tag wegen ungenügen-dem Essen beschwerten mußte, entlohnen wollte. Nachdem alles Erfuchen um genü-gende Kost, um die viele und schwere Ar-beit leisten zu können, vergebens war, ver-ließ der Knecht diesen angenehmen Dienst-ort. War es Zorn oder Bosheit, das wissen wir nicht, es weigerte sich der Herr Lohn-fuhrwerker Hochrader, dem Knecht den ge-bührenden Arbeitslohn auszubezahlen, so daß derselbe die Intervention des Bürger-meisters Herrn Schrottbauer in Anspruch nehmen mußte, dem es nach einiger Mühe gelang, diesem „Arbeiterfreund“ klarzu-machen, daß er dem Arbeiter den Lohn nicht vorenthalten dürfe und es auch un-zulässig ist, wie es Hochrader dann haben wollte, den vorenthaltenen Lohn anstatt dem Knecht in die Armenkassa zu geben. Als sich später der Knecht seinen Lohn holen wollte, gab der gute Herr ihm nur 17 S für drei Wochen, so daß der Knecht ihn um den restlichen Lohn noch gericht-lich belangen muß. Aber nicht bloß gegen seine Dienstboten ist Hochrader brutal,

auch gegen Konkurrenz ist derselbe sehr schlagfertig. Das mußte vor kurzem der Stager jun., vulgo Grill in Biehard wegen einer geringfügigkeit an seinem eigenen Leib verspüren, wobei ihm diese Herr die Peitsche um die Ohren saufen ließ. Wir erwarten, daß diese Zeiten dazu dienen werden, auf diesen profitgierigen Arbeitgeber und angenehmen Zeitgenossen aufmerksam zu machen und ihn, wenn er noch besserungsfähig sein sollte, zu veranlassen, seine Mitmenschen etwas menschenwürdiger zu behandeln.

### Bezirk Waidhofen a. D.

Waidhofen a. d. Ybbs. (An die Bevölkerung der Stadt Waidhofen!) Im Verlaufe der 25jährigen Bestandesfeier der Ortsgruppe Waidhofen des Touristenvereines „Die Naturfreunde“ wird am Samstag um 2 Uhr nachmittags in den Konviktsräumen die „Naturfreundeausstellung“ eröffnet werden.

25 Jahre unermüdlicher Arbeit haben ihre Früchte getragen und frohen Mutes wagen wir den Schritt vor die Öffentlichkeit mit unserer Ausstellung. Wir bitten die Bevölkerung Waidhofens, mit uns unser Jubiläum zu feiern und laden herzlich besonders zur Teilnahme an der Ausstellungseröffnung ein.

Die Ortsgruppenleitung des Touristenvereines „Die Naturfreunde“.

Waidhofen a. d. Ybbs. (Eine Erwiderung.) In einem Artikel des „Soie von der Ybbs“, welcher sich mit der Baustelle der Stadt, Wasserleitung beschäftigt, heißt es wörtlich: „Man hat es erregt, seine Hoheit, den Ex-Soldatenrat, nachdem er nach jahrelanger Erholung gerückt hat, es mit wirklicher Arbeit zu versuchen...“

Liegt in dieser Behauptung nicht ein Hohn gegen alle Arbeitslose, die, ausgesteuert, in Folge der Wirtschaftskrise und mit Rücksicht auf das vorgeschrittene Alter, nur sehr schwer eine Beschäftigung finden können? Liegt nicht auch in dieser Behauptung eine unverantwortliche Gemeinheit den älteren Arbeitslosen gegenüber? Gibt es denn nicht auch ältere Arbeitslose, die der Heimwehr angehören, auf die ebenfalls die Verhöhnung zukommt? Wir müssen es ja schon längst, daß die Heimwehrmacher, in den Arbeitslosen nur Faulenzer erblicken. Aber so offen, wie der „heimatstreue“ Artikelschreiber, hat es noch niemand öffentlich behauptet. Kein Mittel war dem Schmeißer zu schlecht, um dieser Behauptung mehr Nachdruck verleihen zu können. Da mußte sogar die Umsturzeit und mit ihr die Tätigkeit eines Soldatenrates herhalten.

Eines möchte ich, in meinem Namen und im Namen vieler Arbeitsloser feststellen: daß der Artikelschreiber uns Arbeitslose nicht beleidigen kann. Wenn trotzdem eine Erwiderung erfolgte, so lediglich deshalb, weil die Behauptung, die Arbeitslosen wollen nicht arbeiten, nicht unwiderprochen bleiben durfte. Josef Madertbauer.

Rosenau. (Rund um die Anleihe.) Ein Pensionist schreibt uns: „Wegen der Anleihe, die kommen soll, freuen sich schon Tausende von Menschen, besonders die Mieter, wenn die Wohnhäuser wie Pilze aus dem Erdboden schießen werden. Aber vorläufig herrscht noch zu große Dürre, da wachsen die Häuserpilze bloß dort, wo auch herzhige Willen gedeihen, nämlich infolge Fruchtbarmachung des Bodens durch die Zinsgroßschonener. Aber auch wir Alt Pensionisten sind schon sehr neugierig, ob dann in dem neuen Backhendl-Zeitalter, wo den Menschen die gebratenen Hendl in den Mund fliegen sollen, auch für uns ein paar solche Hendl, oder wenigstens Federn übrig bleiben werden...“ Dann werden ja auch die Arbeitslosen jubeln, wenn es Arbeit in Hülle und Fülle geben wird, aber leider gibt es wenigstens hier in der schönen Waidhofener Gegend gar nicht so viele Unternehmen, daß sie diese über 2000 Arbeitslosen so unter sich teilen könnten, wie es im letzten „Kleinen Blatt“ rührend veranschaulicht wurde... Doch hoffen wir alle das Beste. Unsere Regierung, wie wir wissen, ist ja bemüht, uns allen ohne Unterschied diesen Traum vom Backhendlschlaffenland Wirklichkeit werden zu lassen. Auch die Heimwehr frohlockt, weil dort, wo Geld ist, wieder etwas verpulvert, und dort, wo aufgebaut wird, wieder etwas zerstört werden kann.

Sonntagberg. (Schnitter Tod.) Am Sonntag, den 20. Juli, ist Genosse Franz Riederer, Hilfsarbeiter im Gerstwerk, an einer schweren Lungenerkrankung gestorben. Das Leichenbegängnis fand am

### Besuchet die Waidhofener Naturfreunde-Ausstellung!

# Ein Jubiläum

## 25jährige Bestandesfeier der „Naturfreunde“ in Waidhofen an der Ybbs.

Der Arbeiter-Touristenverein „Die Naturfreunde“, Ortsgruppe Waidhofen a. d. Ybbs, begeht in diesen Tagen das Fest 25jährigen Bestandes. Die Naturfreunde sind einer der jüngeren Zweige der an und für sich immer noch jungen Arbeiterbewegung, so daß es unseren Genossen in Waidhofen und im ganzen Bezirk zum Stolz gereichen kann, auch auf diesem Gebiete — zu einer Zeit, da es noch unsäglich schwerer war, für und in einem Arbeiterverein zu wirken — rüstige und opferfreudige Pionierarbeit geleistet zu haben. Das Jubiläum der Ortsgruppe gibt beredtes Zeugnis davon, daß die Waidhofener Arbeiter, gleichwohl befeuert von der Singsage an die sozialistische Idee wie von der tiefen Liebe zu Natur und Heimat, mit eisernem Willen und anerkanntem Erfolg nun schon ein Vierteljahrhundert auch bedeutende kulturelle Erziehungsarbeit an sich zum Nutzen der Klasse und des Volkes geleistet haben.

25 Jahre mögen im Westeichehen wenig bedeuten. Uns organisierten Arbeitern, die wir unseren eigenen Befreiungskampf aus trübsten Anfängen miterleben und teilweise miterkämpfen konnten, die wir von vormals böllia rechtlosen Partas zu mitbestimmenden Staatsbürgern geworden sind und soziale Rechte in einem vordem kaum zu träumendem Maße gesichert haben, bedeutet dieses letzte Vierteljahrhundert, in dem die Arbeiterbewegung erst richtig erblühte und die stolzesten Erfolge errang, unsäglich viel.

Nach sind wir nicht reiflos frei, noch glaubt man in weiten bürgerlichen Kreisen, die derzeit noch die Steuer des Staates führen, die Arbeiter und Angehörten, die wirtschaftlich Kleinen in Dorf und Stadt, als Staatsbürger zweiter Güte betrachten und behandeln zu können. Und noch mehr: Mit einer gekauften Prügelgarde, fälschlich Heimwehr genannt, mit nacktem Terror, mit Rechtsbeugung und Korruption ver suchen es die heute noch — wer weiß ob morgen noch — Herrschenden, die aufsteigende Macht der Arbeiterklasse zu hemmen und zu brechen. Sie, die in und mit ihren Sportvereinen immer nur ihre eigene Parteipolitik betrieben und gefördert haben, finden es teilweise als unerhört, teilweise als lächerlich, daß sich die Arbeiterklasse mächtig auch zum Wandern, zur Touristik und zur Naturfreude zusammengeschlossen haben. Sie verstehen eben den Sinn unserer Bewegung noch immer nicht, sie können ihn nicht verstehen, weil sie doch noch keinen Hauch vom Geiste des Sozialismus, der die Menschen und die Völker erst wirklich befreit, verspürten.

Wir aber wissen den unheuren Wert der proletarischen Sport- und Kulturvereine wohl zu werten, wir wissen, daß der Sozialismus nicht nur ein anders gefärbtes Herrschafts- und Wirtschaftssystem, sondern auch — und dies vor allem und zunächst — eine Kulturbewegung der Völker ist, die größte und weltumfassendste, die je bestanden und für sich gestritten hat. Das hehre Gut der Kultur, das allzulange nur einer dünnen Oberschicht erschlossen war, wird durch die Kulturorganisationen der Arbeiterklasse erst wirklich dem ganzen Volk zugänglich gemacht. Und bedenkt man, daß ein

Volk erst dann wirklich ein Kulturvolk ist, wenn an der Kultur auch seine breitesten Schichten teilhaben, dann versteht man erst die gigantische Gegenwarts- und Zukunftsbedeutung, welche unseren Organisationen innewohnt. Dabei darf natürlich Kultur nicht als etwas einmal Gegebenes und Unabänderliches betrachtet werden, denn gerade sie ist den Veränderungen des Zeitgeistes und den Veränderungen der Wirtschaft am allermeisten unterworfen.

Nichts wollen wir wissen von einer bürgerlichen Scheinkultur, die nichts als Täuschung ist, hinter der sich die ärgste Unkultur verbirgt; nichts wollen wir wissen von einer „Kultur“, wenn sie das geistige Werkzeug von Unterdrückungen und zur Vorbereitung und Ermöglichung von völkerverfeindenden Kriegen ist; wir wollen von einer Kultur wie der bürgerlichen nichts wissen, deren Segnungen auf blutigen Schlachtfeldern in brennenden Dörfern und Städten, in geschändeter Natur und in tiefer Erniedrigung der Menschheit so ungemein absichtsvoll zum Ausdruck kamen. Wir wollen auf allen Gebieten die Baumeister einer anderen, einer besseren Ordnung der Dinge sein.

Es ist den Waidhofener Naturfreunden für ihr 25jähriges Wirken, dem nachhafte Erfolge zuzuschreiben sind, anlässlich ihrer Jubelfeier wirklich herzlichster Dank dafür zu sagen, daß sie nach ihrer besten Kraft beigetragen haben und immer mächtiger noch dazu beitragen werden, den Arbeiter geistig nach aufwärts zu führen, in ihm, der an feilegerförenden Maschinen steht, die Liebe zur schönen Natur anrechtzuerkennen, wahres Menschentum und Kameradschaft zu fördern, ihn wegzuführen von Alkohol und anderen Lasten, seinen Körper zu stärken und zu ertüchtigen, den Blick frei zu machen, mit einem Wort: den Arbeiter von den Niederungen, in die er gepfercht gewesen, aufwärts zu den Gipfeln zu führen!

Wenn wir mit unseren Waidhofener Freunden uns dieses Jubiläums freuen, dann dürfen wir eines aber nicht vergessen: Daß alles Wirken einer proletarischen Kulturorganisation bedingt von der Stärke und dem Einfluß der politischen Arbeiterbewegung, der Sozialdemokratie, ist. Deren Wirken hat erst wirklich den Kulturorganisationen Boden verschafft, indem es dem Arbeiter durch die politische Befreiung und durch den sozialen Aufstieg, der in der arge Zeit der Not im Volke etwas verdunkelt sein mag, erst die Gelegenheit und die Mühe gegeben hat, für sich und seine Familie endlich auch einmal Zeit zu haben, endlich auch einmal — sowohl genießend wie auch schaffend — teilhaben zu können, wenn auch vorläufig noch in bescheidenem Maße, an der Kultur und den Schönheiten dieser Welt.

Wir gratulieren der Waidhofener Ortsgruppe der „Naturfreunde“ zu ihrem seltenen Jubiläum. Wir wollen nach diesem Feste geistiger Sammlung, nach dieser Rückschau auf den zurückgelegten Weg, entschlossenen Willens und klaren Blickes gemeinsam weiter marschieren, in die Zukunft hinein. Gemeinsam haben wir uns man... Reg gebahnt, sind in kurzen Jahrzehnten stark geworden, können morgen schon die herrschende Macht in unserem Staate sein. Der Gipfel liegt vor uns, wohlan: „Berg frei!“

22. Juli um halb 5 Uhr nachmittags zu Gleich unter zahlreicher Beteiligung fah. Abteilungen des Schubundes von Hilm-Kematen und Böhlerwerk mit der Arbeiter-Musikkapelle Bruckbach begleiteten ihren Schubbundgenossen zu Grabe. Genosse Riederer war ein ruhiger Mensch und allseits beliebt. Die allgemeine Teilnahme wendet sich nun der Frau mit ihren drei Kindern zu, welche so schnell ihren Ernährer verloren haben. Der Fall ist uns so tragi, her, weil der Tod den Genossen Riederer zu einer Zeit erreichte, als die Frau mit dem dritten Kind noch im Wochenbett lag.

Böhlerwerk. (Dank sagung.) Ich erlitt kürzlich das Unglück, daß mir das Auto des Herrn Dr. Helmberg in den Rücken fuhr und ich samt meinem Rade unterm Auto festgehalten wurde. Arbeiter von Böhlerwerk und Gerst haben mich aus dieser Lage, in der ich mich, den linken Fuß ein-

geklemmt, befreit. Dafür spreche ich diesen Freunden meinen besten Dank aus. Ferdinand Schlichter, Waidhofen.

Ybbsitz. (Zur 450-Jahresfeier des Marktes Ybbsitz am 3. August 1930.) Wenn derartige Feste gefeiert werden, sollte man voraussetzen, daß jedwede Politik ausgeht von der Arbeiterklasse zu ermöglichen, an solchen Festen teilnehmen zu können. Anders ist dies bei den „frumben“ Ybbsitzer Bürgern der Fall. Da muß, um dem Fest eine politische Krone aufzusetzen, eine Wimpelweihe der Heimwehr mit in das Festprogramm aufgenommen werden. Wimpelweihen, sind noch nicht von der allgemein herrschenden Wirtschaftskrise heimgelacht worden und es hat den Anschein, daß das derzeit regierende Bürger-tum kein anderes Mittel zur Bekämpfung des Niederganges, der einmal so blühenden Kleinindustrie des Ybbsitzes kennt, als

Parade zu stehen bei Wimpelweihen der Heimwehrschaften. Die Arbeiterschaft der oberen und unteren Ybbsitzes hat aber an Wimpelweihen der Heimwehrschaften kein Interesse und wird daher das Fest des Marktes Ybbsitz meiden.

### Im Namen der Republik!

Vor dem Bezirksgerichte St. Pölten ist heute in Gegenwart des Privatanklägers Dr. Kreft, vertreten durch Dr. Ernst Vast, in Abwesenheit des Angeklagten Ferdinand Straffer über die Anklage verhandelt worden, die der Privatankläger gegen Ferdinand Straffer, geboren am 3. April 1901 in Krems, Redakteur in St. Pölten, wegen Uebertretung gegen die Sicherheit der Ehre, eventuell nach § 30 Preß-Gesetz, erhoben hatte.

Ueber den vom Privatankläger gestellten Antrag auf Bestrafung hat das Gericht zu Recht erkannt:

Der Angeklagte Ferdinand Straffer ist schuldig, dadurch, daß er in der Wochenschrift „Eisenwurz“, Wochenblatt für das werktätige Volk, Nr. 15, dtto. Amstetten-Waidhofen, 11. April 1930, auf Seite 12, den Artikel: „Der Herr Rechtsvertreter“ erscheinen ließ, in welchem die Stellen „Daß der Heimwehrau Amstetten keine Vertretung keinem der vielen Amstetter Rechtsanwälte, sondern dem minder erfahrenen Dr. Kreft aus Melk über-trug, mag zum Teil seine Begründung darin finden, daß nicht jeder Rechtsanwalt eine derartige Vertretung übernimmt“ und „vor allem aber fiel die Wahl der Heimwehr offenbar deswegen auf Dr. Kreft, weil sich dieser... weniger als ein Anwalt des Rechtes denn als Bandenführer vor Zeitlern bemerkbar machte“ eine strafbare Handlung, nämlich eine Uebertretung gegen die Sicherheit der Ehre begründen, als verantwortlicher Schriftleiter obgenannter Zeitung die Sorgfalt vernachlässigt zu haben, bei deren pflichtmäßiger Anwendung die Aufnahme des strafbaren Inhaltes unterblieben wäre.

Er hat hiedurch die Uebertretung nach § 30 Preß-Gesetz begangen und wird nach § 30 Preß-Gesetz unter Anwendung des § 265 StPD. unter Beobachtung auf die Urteile U 957/30 vom 26. Mai 1930 und U 1039/30 vom 5. Juni 1930 zu einer Zusatzstrafe von 50 (fünfzig) Schilling, im Nichteinbringungsfall 48 Stunden Arrest und gemäß § 389 StPD. zum Ersatz der Kosten des Strafverfahrens verurteilt.

Gemäß § 43 Preß-Gesetz wird auch auf Veröffentlichung dieses Urteiles in der ersten oder zweiten Nummer nach Rechtskraft dieses Urteiles in obzitiert Zeitung erkannt.

### Gründe:

Der Schadenspruch gründet sich darauf, daß das Gericht angenommen hat, daß die unter Anklage gestellten Stellen tatsächlich eine Ehrenbeleidigung nach § 488 StGB. beinhalten. Der Beschuldigte hat sich in der Sache U 957/30 dahin verantwortet, daß er weder der Verfasser dieses Artikels sei, noch etwas von diesem Artikel gewußt habe, sondern, daß infolge Ueberbürdung mit Arbeit der Artikel von ihm nicht gelesen wurde.

Während war das Geständnis des Tatsächlichen, erschwerend die Vorstrafen, der rasche Rückfall. Mit Rücksicht darauf, daß der Beschuldigte inzwischen zweimal, und zwar mit den hg. Urteilen U 957/30 und U 1039/30 rechtskräftig verurteilt worden ist, konnte noch eine Zusatzstrafe von nur S 50 als schuldangemessen erachtet werden. Außerdem war über Antrag des Privatanklägers gemäß § 43 Preß-Gesetz auf Veröffentlichung dieses Urteiles in der ersten oder zweiten Nummer der „Eisenwurz“ zu erkennen, da es sich im gegenständlichen Falle um einen Schadenspruch wegen einer durch den Inhalt einer Zeitung begangenen strafbaren Handlung handelt. Die übrigen Entscheidungen gründen sich auf die bez. Gesetzesstellen. Bezirksgericht St. Pölten, Abt. VII, am 3. Juli 1928.

## In das Heim des Arbeiters Nur die Arbeiterpresse!

**Schwimme, bade, aber riskiere nicht dein Leben!**  
Einige Verhaltensmaßregeln.

Heuer wie in den vergangenen Jahren werden zahlreiche Unglücksfälle beim Baden gemeldet. Manche Leute glauben, das sei unvermeidlich mit der Badezeit verbunden. Wir wollen deshalb heuer wieder einige Verhaltensmaßregeln mitteilen:

Es würden sich nur wenig Unfälle ereignen, wenn die Badenden mit dem Wasser so vertraut wären, wie die Mitglieder der Wassersportvereine. Die dort bestehende Kenntnis über die Gefahren beim Baden muß deshalb in weitestem Kreise getragen werden. Durch Warnungen der Behörden vor gefährlichen Stellen allein sind Unersahrene nicht geschützt.

Daß Nichtschwimmer ordnungsgemäß schwimmen lernen sollen, ist eine Selbstverständlichkeit.

Für Leute, die nicht schwimmen können, ist Kenntnis der Wassertiefe notwendig. Aufmachern und Spielen mit Schwimmhilfsmitteln ist für sie schon lebensgefährlich. Wer noch nicht zu alt ist, soll sich sehr schnell noch zum Schwimmenlernen entschließen, weil er in der heißen Jahreszeit eine etwaige Wasserflucht am leichtesten überwindet. Nach der vorherrschenden Meinung trifft die Badenden, und zwar hauptsächlich die Schwimmer, bei den Unfällen immer ein Herzschlag. Diese Feststellung machen gewöhnlich Behörden und Zeitungsberichterstatter, aber ohne Untersuchung der Ertrunkenen. Nach der Auffassung der Sportärzte sind Ohrenleiden eine Ertrinkungsursache von Schwimmern. Durch Eindringen des Wassers ins innere Ohr verlieren sie die Orientierungsfähigkeit, die „Ohrensteine“ bringen keine Empfindungsfähigkeit für oben oder unten zum Ausdruck, und mangels der instinktiven Gleichgewichtserhaltung stirbt der steuerlose Schwimmer den Ertrinkungstod durch Ertrinken (nicht Herzschlag). In den Schwimmvereinen ist diese Gefahr allgemein bekannt. Die Mitglieder

**Schützen ihre Ohren**

und sehen sich auch sonst vor. Viele Leute wissen oft nicht, daß sie Ohrenfehler haben. Verletzungen empfindlicher Ohren sind auch beim Baden möglich, zum Beispiel durch ungeschicktes Springen oder Aufstoßen beim Herumtollen. Diese Gefahr wird zu wenig beachtet, deshalb sind solche Unfälle häufig. Eine weitere Badegefahr ist die große Hitze; die Anpassung des Körpers an die ungewohnte Temperatur erschöpft die Menschen. Stark schwitzen, viel

Flüssigkeit durch den Körper jagen, bringt dem Herz so große Anstrengungen, daß es die Anstrengung des Schwimmens nicht mehr leisten kann. Wer schon vor dem Baden „drei Viertel tot“ ist, braucht nicht mehr viel zum Herztod. Wer in der Schule oder beim Militär schwimmen gelernt hat und nur einige Male im Juli, sonst aber das ganze Jahr nicht schwimmt, darf sich nicht einbilden, Schwimmer zu sein. Die meisten Unglücksfälle ereignen sich, weil solche Schwimmer anderen ihren Mut und ihre Schwimmkunst zeigen wollen. Sie stoßen gleich vom Anfang an mächtig zu und erschöpfen sich so sehr schnell. Dann kommt oft irgend ein Anlaß, der ihnen die Sicherheit nimmt: die Angst, die hinausgeschwommene Strecke nicht mehr zurückzukommen, oder der erschreckende Einfall, an einer gefährlichen Stelle zu sein, oder Schlingpflanzen streichen am Bauch entlang und zucken am Fuß, Dampferwellen schlagen über den Kopf! Der Schreck schädigt das Herz und verursacht kurze Atemsperrn, die Schwimmbewegungen werden jetzt vorchriftswidrig. Man schluckt Wasser. Wasser kommt in den Kehlkopf und verursacht dort einen Krampf. Wasser kommt in den Magen und führt zum Erbrechen. So erfolgt der Ertrinkungstod durch Ertrinken. In selteneren Fällen tritt bei Uebererschätzung der eigenen Schwimmkunst auch der Herztod ein durch Schwächeanfall nach Ueberanstrengung. Gefährlich ist auch der Krampf. Er tritt gewöhnlich nur ein nach langem Schwimmen und in kaltem Wasser. Vorherige Anzeichen sind Auseinandersperrn der Finger und der Zehen. Als Ursachen gelten große vorherige Anstrengungen durch lange Märsche, enge Schuhe, nasse Fußbekleidung, auch Nervenreizungen, zum Beispiel, wenn Männerstrümpfe mitten auf der Wade enden. Krampf ist meistens nur mit fremder Hilfe zu überwinden. Aus dem Wasser raus, warme Hände auf die harte Wade und ins Gesicht.

Man kann überall baden, wo geeignetes Badewasser vorhanden ist.

Man kann auch überall unkommen, auch in Badeanstalten, wenn man gegen die Baderegeln sich veründigt und sich mutwillig in Gefahr begibt.

**Deshalb einige Ratschläge:**

Bei Strömung gegen den Strom üben, um leicht zurückzukommen!

Flusstiefen stromauf nehmen, damit man bei der Rückkehr ins Seichte kommt!

Schwimmübungen in Seen längs des Ufers, etwa am Rande der Schwimmteflinie!

Bei jedem Baden Krankheiten und den körperlichen Zustand beachten!

Keine Bravourstücke und keine Kunststücke zeigen!  
Alkohol verboten! Angetrunkene dürfen nicht baden!

Nichtschwimmer sollen schwimmen lernen, aber ordnungsgemäß in den Schwimmvereinen des Arbeiter-Turn- und Sportbundes!

**Für den Kleingärtner und Kleinbauer.**

**Kleintierhaltung im Sommer.**

Im Sommer dem Ungeziefer wasser besonderes Augenmerk gewidmet werden. Das Wasser muß unbedingt öfters erneuert werden. Wer will, kann ihm auch ein bißchen Eisenvitriol zusetzen, denn es bietet immerhin gegen gewisse Erkrankungen einen Schutz.

Dem Ungeziefer im Hühnerstall kann man nicht energisch genug zu Leibe gehen. Es hat augenblicklich seine beste Zeit und peiniget die Tiere sehr, deren Nutzwert infolgedessen langsam, aber sicher zurückgeht. Man streue den Hühnern Insektenpulver ins Gefieder und stelle ihnen Staubbäder zur Verfügung. Die Sitzstangen und Kotbretter müssen außerdem wenigstens einmal in der Woche gesäubert werden!

Enten und Gänse treibt man am besten auf die Stoppelfelder, aber eine gute Grasweide ist ebenfalls sehr vorteilhaft.

Für die Winternahrung sammelt man möglichst viel Brennesseln und Trocknen. Das geschieht am besten am Abend, wenn ein sehr heißer Tag vorüber ist. Die Nesseln werden dann lose gebündelt und an einem luftigen Ort, wo sie vor Sonne geschützt sind, aufgehängt.

Die jungen und alten Ziegen sollen bei schönem Wetter auf die Weide kommen; dort ernähren sie sich besser als es bei aller Sorgfalt im Stall möglich ist. Bevor man die Tiere aber auf die Weide treibt, ist es gut, ihnen im Stall ein bißchen Heu zu geben, damit sie gegen etwa noch auf der Wiese vorhandenes feuchtes Gras immun sind. Uebereschwemmt gewesene Wiesen müssen die Ziegen meiden, weil sie dort beim Fressen leicht Lebererkrankungen aufnehmen können. Die Ställe müssen ordentlich gereinigt und gelüftet werden.

Bei allen anderen Kleintieren Sorge man ebenfalls für ausreichende Bewegungsmöglichkeit; Kaninchen müssen in ihren Ausläufen Schattenstellen haben. Lüfte die Ställe gut und halte auch hier wegen des Ungeziefers größte Sauberkeit!

Den Schweinen kann man eine Freude machen, wenn man eine Erdvertiefung schaufelt und einige Eimer Wasser hineingießt, bevor man die Tiere aus dem Stalle läßt.

Wer so verfährt, wird sich über die Entwicklung seiner Tiere nicht zu beklagen haben.

**ESSET ÄHRENBROT**

Ihre Nase weiß es besser! Seine Nase in alles zu stecken, kann in der Kochkunst nur verdienstlich sein. Denn bei vielen Zutaten, wie zum Beispiel beim Essig, bedeutet das seine Aroma nicht nur eine Luxusforderung des Feinschmeckers. Ein Essig, der „sticht“, bewahrt sich eben auch für den Gaumen nicht. Wie sollen Sie aber beim Kaufmann die Probe machen? Nehmen Sie eine Flasche Essig, prüfen Sie sie zu Hause ganz genau, dann wissen Sie, wie guter Essig duftet und können sich nie wieder täuschen. (E.)

**Telephon Nr. 194**

bei dringendem Bedarf an Drucksorten in der Gutenberg-Buchdruckerei St. Pölten

**Friedrich Dehmal**  
Klaviermacher  
St. Pölten, Domgasse 8  
Niederlage erster Fabriken  
Stimmungen und Reparaturen  
Bequeme Teilzahlungen

Wenn Sie Wert darauf legen gut bedient zu werden, dann besuchen Sie **Fr. Ladner, St. Pölten** Neugebäudeplatz 9a. Telefon 699.  
Vertreter der weltberühmten und wohlbekanntesten Steyr-Waagen- und Alleinverreter der „Iris“-Qualitäts-Motorräder. Herrliche Ausführung der Type 30 und mit allen Errungenschaften verbessert. Rait- u. Gasser-Nähmaschinen, Koffer Gramophone und Platten. Günstige Teilzahlung, sämtliche Zubehör und eigene Reparaturwerkstätte.

**Gutenberg-Buchdruckerei**  
St. Pölten, Franziskanergasse 6  
Durchführung sämtlicher Druckarbeiten

**Bürsten u. Pinsel**  
für Industrie, Gewerbe, Landwirtschaft, Haushalt direkt aus der Werkstätte  
Kleine Regiemäßige Preise!

**Ernst Rösner**  
Bürsten und Pinselerzeugung  
St. Pölten, Ledererg. 7  
Einkauf von Borsten, Pferde- und Kuhschwänzen

**50 Quadratmeter große, leichte Werkstätte** an der Kremierlandstraße in St. Pölten auf guten Plätzen sofort gegen Jahreszins zu vermieten.  
Auskunft: Kremierlandstraße Nr. 55

**Benker**  
TERPENTIN-KERSEIFE  
Inferieren Sie!

**Klaviere, Pianino**  
Einkauf, Verkauf, Miete.  
Erstklassige Marken zu Originalfabrikpreisen. Uebernahme sämtl. Reparaturen. Bequeme Teilzahlung ohne Anzahlung monatlich von 5.50 - aufwärts. Freie Besichtigung. Klavierstimmungen. Meter werden Eigentümer.  
**Klavierhaus Strobhof, St. Pölten,**  
Schießstättprom. 9 u. Brunng. 18 Telefon 411

**NÄHMASCHINEN**  
für Familien-, Schneider-, Schuhmacher- und alle gewerblichen Zwecke  
**Fahrräder 1930** ohne Angabe S 20 - monatlich m. reeller Garantie  
**PICK**  
WIEN IX., Liechtensteinstr. 27 IV., Wiedner Hauptstr. 8

**Auto-Transport-Unternehmung**  
Wilhelm Gärtner  
St. Pölten, Fuhrmannsgasse 8  
Telephon 18  
Spezialwagen für Möbeltransporte  
Günstigste Bedingungen! Gewissenhafte Fahrer!

**Werbet unermüdlich für unsere Parteipresse!**

**Billige böhmische Bettfedern!**  
1 Kilo graue, gute, geschillene 5 S., halbwette, flaumige 6 S., weiße, flaumige, geschillene 7, 8, 10 S., feine geschillene Halbbaum-Bettfedern 12, 15, 18 S.; allerbeste Flaumschleib 20 und 22 S., Halbweiße, feine Daunnen 21, 24 S.; weiße feine Daunnen 26 und 32 S. Versand jeder Menge kostenfrei gegen Nachnahme. Zurfrage von 5 kg an franko. Umtausch gestattet, für Nichtpassendes wollen Betrag zurück. - Ausführliche Preisliste und Muster kostenlos.  
E. Benisch, Export böhmischer Bettfedern in Prag XII.

**Andreas Pregls Btw., Tapeziererei**  
Wilhelmsburg a. d. Traisen, Kirchenplatz 84  
Ottomanen . . . . . von S 40 aufwärts  
Matrassen . . . . . von S 19 aufwärts  
Divan „Ein Griff ein Bett“  
Lagerungserleichterungen! Versand überall!

# Prostitution im Mittelalter.

Der nachfolgende Abschnitt ist dem im „Bücherkreis“ erschienenen Buch von Heinrich Cunow „Liebe und Ehe im Leben der Völker“ entnommen.

## „Billigste Preise.“

Große Städte hatten meist mehrere in verschiedenen Stadtteilen gelegene Freudenhäuser, die durchwegs gut besucht wurden. Daß junge, unverheiratete Männer und Fremde solche Häuser aufsuchten, galt fast als selbstverständlich. Nach allgemeiner Ansicht war es jedenfalls viel besser, daß sie in solche Häuser gingen, als daß sie Frauen und Mädchen ihres Bekanntenkreises zu verführen suchten oder im geheimen Unzucht trieben. Um die öffentlichen Häuser auch den nicht bemittelten jungen Leuten zugänglich zu machen, stellten denn auch die Stadtbehörden durchwegs die Preise für den Besuch der Freudenhäuser sehr niedrig. Meist wurden dafür nur einige Pfennige oder Heller verlangt.

## Die „Ehrbaren“.

Auch angesehenere verheiratete Bürger waren oft Kunden der Frauenhäuser, denn im allgemeinen galt selbst ein regelmäßiger Verkehr der „Ehrbaren“ in die-

## Kommt, staunt

sen Häusern nicht als ein Verstoß gegen die guten Sitten. Trieb es ein Stadtbürger gar zu arg, so daß sein müßiges Leben in der Stadt Aufsehen erregte, so wurde er wohl manchmal vom Stadtoberhaupt oder Stadtrichter ermahnt und in eine gelinde Strafe genommen; auch die Kirche verhängte hin und wieder über solche Uebeltäter Bußen, sonst aber fand niemand etwas makelhaftes darin, wenn ein ehrfamer Stadtbürger hin und wieder eine Nacht im Freudenhaus zubachte.

## Wenn damals der Gföllner gelebt hätte...

Außer in den Freudenhäusern fand die spätmittelalterliche Prostitution in den öffentlichen Badeanstalten eine Stätte. Wohlhabende ältere Männer gingen meist lieber, wenn sie sich amüsieren wollten, in ein Badehaus als in ein Frauenhaus, bot doch das Bad die beste Gelegenheit zur Galanterie und zu einem freien, mit allerlei Extragegenständen ausgestatteten Geschlechtsverkehr.

## Die Kunst des Kofferpackens

Klingt es nicht reichlich anpruchsvoll: „Die Kunst des Kofferpackens?“ Kann man eine so einfache, rein praktische Sache wie das Packen eines Koffers als eine Kunst bezeichnen? Das kann man sehr wohl, wenn man den Koffer wirklich mit Ueberlegung packt, alles mitnimmt, was man für die verschiedensten Gelegenheiten braucht und sein Gepäck doch nicht allzu sehr belastet.

Am Tag des Kofferpackens übersieht und überzählt man noch einmal seine Reiseausrüstung, um sich ein Verzeichnis in doppelter Ausfertigung zu machen, das ja mit Blaupapier einfach durchgeschrieben werden kann. Das ist einmal für die Gepäckversicherung erforderlich, es ist aber auch für das Wiedereinpacken notwendig, um feststellen zu können, ob nichts zurückbleibt. Man wird dann die Wäsche zuerst einlegen, in den Schuhen und Stiefeln lassen sich sehr leicht alle möglichen Kleinigkeiten unterbringen, die kleine Nähtasche, festverkornte Flaschen, Toilettesachen. Man rollt jeden Schuh einzeln in viereckige Schuhtücher, so kann man sie sehr gut an den Seiten unterbringen. Sie beanspruchen verhältnismäßig viel Platz und sind unbequem, weil sie

Beide Geschlechter badeten nämlich oft gemeinschaftlich, und zwar gingen meist beide völlig nackt ins Bad oder nur mit einem kleinen Lendenschurz, dem sogenannten „Niederwandt“ oder der „Badehr“ bekleidet. Im Gebrauch waren in diesen Anstalten vornehmlich zweifelhafte Wannen, in denen Männlein und Weiblein einander gegenüber saßen, und zwar badeten in diesen Wannen nicht etwa nur Ehepaare zusammen, sondern meist Personen, die bisher einander gar nicht näher gekannt hatten. Nach dem Verlassen der Wanne wurden gewöhnlich die männlichen Badegäste von weiblichen Bademägden und „Reiberinnen“, die weiblichen Badegäste von jungen männlichen „Reibern“ abgetrocknet und bedient. Bei dieser Tätigkeit waren gewöhnlich die Bademädchen nur ganz leicht gekleidet, oft nur mit einem langen Hemd aus durchsichtigem Stoff. Später, im 16. Jahrhundert, fiel auch das Hemd oft weg. Natürlich blieb nicht aus, daß dem Baden alsbald ein Geschlechtsakt folgte. Tatsächlich war im späten Mittelalter die Bademagd mit einer öffentlichen Dirne identisch.

## Der Kurort von anno dazumal.

Die Badeanstalten in den sogenannten Heilbädern, die wegen ihrer Heilkraft berühmt waren und oft aus weiter Ferne Badegäste herangezogen, waren häufig recht luxuriös ausgestattet. So berichtet z. B. der Italiener Poggio von Bad Baden (nicht Baden im nörd-

## und kauft

lichen Schwarzwald, sondern im Argau), daß dort um die Bäderbassins Galerien herumliefen, die des Morgens nicht nur von den Badenden besetzt waren, sondern auch von deren Bekannten und Freunden. Von diesen Galerien herab unterhielten sich die Bekannten mit den im Wasser befindlichen Frauen und trieben mit ihnen allerlei Allotria. Besonderes Vergnügen machte es den Herren, den badenden Mädchen Münzen zum Auffangen zuzuworfen. Auf die Oberfläche des Wassers wurden Blumen gestreut und oft widerhallten die Gemölbe von Saitenspiel und lustigem Gesang. Nach der Abreibung ab und zehrte man oder kokettierte, bis Pfeifen und Pauken zu wilden, das Blut aufpeitschenden Tänzen riefen.

keine glatte Fläche ergeben. Hat man die Schuhe seitlich an den beiden Kofferwänden untergebracht, dann füllt man die Mitte mit Briespapier, Büchern, die man in den Ferien lesen will und Toilettesachen aus. Dann kommen, möglichst sorgfältig zusammengelegt, die Kleider, deren Ärmel man mit leicht zusammengefaltetem Seidenpapier ausfüllt, damit sie nicht so stark verdrückt werden. Auf den glatt aufgetrockneten Rock legt man wiederum ein Blatt Seidenpapier und schlägt die angearbeitete Taille darüber, indem man den Druck dieser Einknickung wiederum durch etwas zusammengefaltetes Seidenpapier mindert. Die Kleider über den Bügel zu ziehen, empfiehlt sich nicht, weil sich die Bügelhaken abdrücken.

War das Ueberlegen, das Vorsorgen, das Packen der Wäsche eine Sache der Geschicklichkeit, so geht mit dem Packen der Kleider die „Kunst“ ein. Rock und Bluse sind natürlich ganz einfach hinzulegen, aber die Prinzess- oder Sumperkleider wollen sehr gut behandelt werden, vor allem die faltenreichen. Am besten breitet man sie auf einer geraden Chaiselongue aus, legt die Falten möglichst zusammen und schlägt sie dort, unter Beobachtung der Seidenpapierunterstützung, der Länge des Koffers entsprechend zusammen, um sie mit zwei Händen in den Koffer zu heben.

Hat man nur für sich zu sorgen und darum nur an den eigenen Bedarf zu denken, so ist das natürlich eine verhältnismäßig sehr einfache Sache, die sich wesentlich kompliziert, sobald für Mann und Kinder mitgepackt werden soll! Die gedankliche Vorarbeit wird dadurch mühsamer, das Verzeichnis wird länger, aber der Grundsatz ist auch dann der gleiche. Wird für eine ganze Familie gepackt, so empfiehlt es sich, einen Sonderkoffer (es kann ein Handkoffer sein) nur für das Fußzeug zu lassen, es entlastet das übrige Gepäck und erleichtert das Einpacken.

Eine allgemein gültige Methode läßt sich für das Kofferpacken nicht aufstellen. Dafür sind die Ansprüche allzu verschieden. Die aufgestellte Liste werfe man nicht fort. Sie erleichtert im nächsten Jahr die Zusammenstellung, wenn dann auch durch ein anderes Ziel die Anforderungen vielleicht ganz anders sind. Es bleibt immer ein Anhalt.

Und eines gehört zur „Kunst des Kofferpackens“: Fröhliche Laune. Nicht in Hast und Nervosität soll gepackt werden, sondern in der Beschwingtheit der Vorfreude und der Gewißheit, daß in der Befreiung von Alltagspflichten schon eine Erholung liegt und daß die neuen Eindrücke in sich bereits eine Bereicherung bedeuten. Hat man in solch erwartungsfroher Stimmung die Lebenslosigkeit der Gegenstände gewissermaßen beseelt, so birgt der Koffer, als nicht beschwerende Gabe, das, was eigentlich jede Reise als Grundbedingung erfordert, Frohsinn und Freudigkeit, Begeisterungsfähigkeit und Anpassungsmöglichkeit. Dieser Teil seines Inhalts braucht allerdings nicht mit auf die Inhaltsliste gesetzt zu werden, denn er ist nicht verlierbar, nicht versicherungspflichtig und erjagbar. Und ist doch vielleicht das Beste, was wir mit auf die Reise nehmen.

# Die Glendsmappe.

Woche für Woche ist das so. Wenn in der Verbandsvorstandssitzung der Gewerkschaft die gewerkschaftlichen und erganzungsangelegenheiten erledigt sind, dann sagt der Zentralsekretär nach einer kurzen Pause: „So, und jetzt kommen wir zu den Mitgliederangelegenheiten.“ Und während er dies sagt, öffnet er die graugrüne Mappe, in der das im Laufe der Woche eingelangte Material liegt. Zuerst kommen die Ansuchen der Mitglieder an die Reihe, die mit ihren Mitgliedsbeiträgen in Rückstand geraten sind und nun um die Nachzahlungsbewilligung ansuchen, um ihre bisherige Mitgliedschaft nicht zu verlieren. Mitunter liegen auch Ansuchen solcher Mitglieder vor, die nicht recht-

## zu Okkassionspreisen

zeitig beim Verband gemeldet haben, daß sie krank oder arbeitslos geworden sind, und nun nachträglich die Kranken- oder Arbeitslosenunterstützung ansprechen. Dann aber kommen die Ansuchen um die außerordentliche Unterstützung, die der Verband seinen in Not geratenen Mitgliedern gewährt. Solcher Ansuchen liegen zwei, drei Duzend und noch mehr bei jeder Sitzung, Woche für Woche, vor. Sie sind Dokumente des bittersten Glends, die im Wortlaut zu verlesen zu zeitraubend wäre. Darum hat der Sekretär schon vor dem Beginn der Sitzung die wesentlichsten Angaben der Gesuchsteller mit Buntstift unterstrichen und liest nur diese vor.

Das Mitglied K. W. ist seit zwei Jahren krank, ohne Arbeit; die Frau, die bis vor kurzem etwas verdienen konnte, liegt nach einer Operation im Spital, vier kleine Kinder im Alter von 3 bis 12 Jahren sind unterernährt. Vom Verband ist der Mann ausgereutert, aller entbehrlicher Hausrat ist verpfändet oder verkauft. Große Notlage, weiß keinen Ausweg, bittet den Verband um eine außerordentliche Unterstützung.

Der Nächste: L. T., 58 Jahre alt, seit 14 Monaten ohne Arbeit, kann trotz aller Bemühungen keine finden, weil er schon zu alt ist und jüngere Arbeiter im Ueberfluß auf Arbeit warten. Seine Frau ist seit vielen Jahren gelähmt, keine Aussicht auf Besserung vorhanden, die staatliche Unterstützung ist eingestellt, hat um deren Wiedergewährung angefehlet, kein Erfolg im Hause, bitterste Not. In dieser Bedrängnis letzte Instanz zum Verband, seit 19 Jahren organisiert, bittet um eine außerordentliche Unterstützung.

S. D., arbeitslos seit 18 Monaten, Mitglied des Verbandes seit 6 Jahren, hat vor drei Jahren geheiratet, zwei Kinder, die Frau hat ihn verlassen, weil sie das Glend nicht mit ihm teilen wollte. Er steht nun mit seinen Kindern da, beide sind unterernährt, Arzt sagt,

kräftige Nahrung geben; nicht einmal Betten in der Wohnung sind vorhanden.

Ein anderer: Mit 50 Jahren abgebaut, bekommt monatlich 60 Schilling Pension, kann davon nicht leben mit seiner Familie, Frau kränkelt, alles verfehlt, unmöglich Arbeit zu bekommen.

Dann: Anne M. war Bedienerin, wurde abgebaut, seit vier Monaten ohne Arbeit, hat ihre alte Mutter zu erhalten, die nichts verdienen kann; bitterste Notlage.

Der nächste Fall: Seit drei Jahren ohne Arbeit, vier Kinder, eines ist vor drei Monaten gestorben, zwei sind krank, die Frau hochgradig tuberkulös, der Mann auch. Wohnung ohne Möbel. Am Rande der Verzweiflung. Letzte Hoffnung der Verband.

Paula E. ist seit 10 Monaten ohne Posten, vollständig mittellos, steht allein, hat endlich einen Posten erhalten, doch fehlt es ihr an Reisegehalt, um den Posten antreten zu können.

## in der I. Kremser

# 33 Restenmesse 33

J. B. ist 36 Jahre alt, verheiratet, seit zwei Jahren ohne Arbeit, schwer krank, die Frau hat sich und die zwei Kinder mit Gas vergiften wollen, um dem Glend ein Ende zu machen. Bittet in größter Verzweiflung den Verband.

Glend, nichts als Glend! In allen nur erdenklichen Variationen spricht es aus diesen Briefen, die an Stil holperig und deren Buchstaben ungelenken sind. Sie erzählen von dem Glend, das sich sehen hinter den grauen Mauern der Zinskafernen der Proletarienviertel verbirgt. Die außerordentlichen Unterstützungen, welche die Gewerkschaft geben kann, sind nicht mehr als ein Tropfen auf einen heißen Stein. Aber es ist immerhin eine Unterstützung, um die sie nicht zu betteln brauchen, weil sie ein Recht auf sie haben, auch wenn sie ihre statutenmäßigen Unterstützungen vom Verband schon bezogen haben. Und sie wissen: wenn es gar nimmer geht, so ist der Verband noch immer die letzte Hoffnung.

Woche für Woche hält der Verbandsvorstand seine Sitzung ab. Aber nie ist die graugrüne Mappe leer. Immer wieder füllt sie sich, von einer Sitzung zur anderen. Denn täglich bringt die Post einiger solcher Briefe. Und jeder Brief ist ein Aufschrei des Glends gequälter Arbeiter, die mit ihren Familien in einem Meer von Not und Verzweiflung untergehen. So ist es Woche für Woche. Und nicht nur in der Vorstandssitzung dieser einen Gewerkschaft, sondern bei jeder Gewerkschaft. Bei keiner fehlt es an einer solchen Glendsmappe. Das macht, weil wir eine von Gott gewollte Gesellschaftsordnung haben!

Heinrich Hulek.

# Die Verwendung der Beerenfrüchte.

Wenn Johannisbeeren, Stachelbeeren, Himbeeren, Heidelbeeren reifen, kommt für die Hausfrau die gute Zeit, wo sie nie mehr zu fragen braucht: was koche ich morgen? Da wachsen ihr sozusagen die Gerichte zu.

Nehmen wir zunächst die Kalkschalen, die vor allem in Norddeutschland die beliebte Einleitung des sommerlichen Mittagessens sind. Man kocht die Beeren in Wasser weich und treibt sie durch ein Sieb, schmeckt sie mit Zucker ab, verdünnt die Kalkschale eventuell, wenn sie zu dick geworden sein sollte, mit etwas Wasser und stellt sie kalt.

Als Nachtisch gibt es nichts Besseres als eingezuckerte Himbeeren oder Heidelbeeren mit Milch; auch zu Kompotts jeder Art sind die verschiedenen Beerenarten geeignet. Die Johannisbeeren braucht man nur abzubeeren und einzuzuckern, ebenso ist es mit den Heidelbeeren. Auf diese Weise schmecken sie köstlich zu einfachen Eierchen. Will man ein gekochtes Kompott herstellen, so säubert man die Früchte gut und legt sie zum Abtropfen auf ein Sieb. Inzwischen läßt man ein halbes Pfund Zucker mit wenig Wasser (für ein Pfund Johannisbeeren) zu einem dicken, klaren Syrup kochen, gibt die Johannisbeeren hinein und läßt sie etwa fünf Minuten kochen. Dann gießt man sie durch ein Sieb und tut die Beeren in eine Glasschale. Den Saft jedoch läßt man recht kurz einkochen und gießt ihn kochend über die Beeren. Ganz ebenso verfährt man bei Himbeeren. Stachelbeeren wäscht man leicht ab, ehe man sie in den Zuckersyrup tut, dafür ist aber das Nachkochen des Saftes nur dann nötig, wenn er sich als zu dünn erweisen sollte. Blaubeeren werden wie Johannisbeeren sofort in den Zuckersyrup getan; sobald sie aufkochen, werden sie zum Erkalten in eine Schale geschüttelt.

Für einen einfachen Obstkuchen ergehen Heidelbeeren, aber auch Johannisbeeren eine gute Auflage. Man stellt einen einfachen Hefeteig her, indem man zunächst aus ein Viertel Mehl und ein Viertel Liter erwärmter Milch das Hefestück anrührt und an warmem Orte gehen läßt. Dann rührt man 175 Gramm Butter zur Sahne, gibt drei Eier und 65 Gramm Zucker sowie die abgeriebene Schale einer Zitrone hinein, gibt eine Prise Salz dazu, mengt dreiviertel Pfund Mehl gut darunter, gibt feht das Hefestück hinein und verarbeitet den Teig, bis er Blasen schlägt. Nun wird der Teig gleichmäßig auf ein gut gefettetes Backblech gestrichen und dick mit Blaubeeren oder Johannisbeeren belegt. Den Zucker streut man am besten erst auf, wenn der Kuchen aus dem Ofen kommt.

Sehr vorteilhaft ist auch, sich von den frischen Beerenfrüchten Marmelade selber einzukochen.

Am besten mischt man zu Marmelade verschiedene Früchte, also etwa Stachelbeeren, Himbeeren, Johannisbeeren, eventuell auch Erdbeeren. Man kocht die Früchte zunächst in Wasser weich, und zwar rechnet man auf vier Pfund einen halben Liter Wasser. Dann treibt man das Fruchtmus durch ein Sieb und kocht es — auf 1 Pfund Frucht ein halbes Pfund Zucker — unter ständigem Rühren so lange, bis eine Probe auf einem kalten Teller geliert. Darauf füllt man es in Marmeladegläser und verschließt sie mit abgefeuchtetem Pergamentpapier. Sehr gut ist, wenn man oben auf das Glas ein Blatt Pergamentpapier legt.

Das köstliche Johannisbeergelee läßt sich auf einfache Weise bereiten. Man schüttet auf ein Pfund gewaschene und abgebeerte Johannisbeeren ein Pfund Streuzucker und läßt es die Nacht über stehen. Dann kocht man die Früchte, bis sie klar und zerkoht sind, gießt sie in ein feines Sieb und füllt den Saft

in Gläser, worin er geliert. Diese Gläser verschließt man wie üblich. Die Rückstände kann man gut noch für Marmelade verwenden.

Wer selber Sträucher abzurten hat, wird vielleicht auch an die Bereitung von Beerenwein denken. Beerenwein herzustellen, ist ein ganz einfaches Verfahren. Die Beeren werden zerdrückt und der Brei durch ein Haarsieb gegeben; nun mischt man Wasser darunter, und zwar auf einen Liter Saft zwei Liter Wasser, Zucker wird in dem Verhältnis 1:1 hinzugegeben, also ein Pfund Zucker auf einen Liter Saft. Diese Mischung tut man in ein sauberes Weingefäß und läßt sie drei Wochen gären. Dann gießt man sie in ein anderes Gefäß und tut noch sechs Pfund Zucker sowie 35 Gramm in ein Viertel Liter Wasser aufgelöste Hausenblase hinzu. Nachdem man das Weingefäß gereinigt hat, gibt man die Mischung wieder hinein und gießt nach weiteren drei Wochen Kornbranntwein hinein, und zwar ein Zehntel soviel wie man ursprünglich Saft verwendet hat, auf 10 Liter Saft zum Beispiel 1 Liter Kornbranntwein. Nach einem halben Jahr kann man den Wein in Flaschen füllen, darf aber das Faß nicht schütteln.

## Wann ist ein Kind tuberkuloseverdächtig?

Das schreckliche Kindersterben in Lübeck hat einen ebenso ersten Hintergrund: nämlich die Tatsache, daß zahlreiche Kinder schon im zartesten Alter tuberkulös sind. Die Diagnose der Tuberkulose im Kindesalter ist von besonderer Bedeutung. Man muß schon beim Verdacht einer solchen Krankheit ärztliche Hilfe suchen. Wann ist ein Kind tuberkuloseverdächtig? Hierfür gibt das Merkblatt der „Abe-Hilfe“ des deutschen Tuberkulosevereines in Breslau acht Kennzeichen. Danach ist tuberkuloseverdächtig:

1. Jedes Kind, das häufiger mit Tuberkulösen zusammengekommen ist. Daher ist es ganz besonders wichtig, daß solche Kinder, insbesondere aber die Kinder Erkrankter, von Zeit zu Zeit zur ärztlichen Untersuchung gebracht werden, auch wenn keine Anzeichen einer Krankheit bestehen.

2. Jedes Kind, das in seiner Entwicklung nicht vorwärts kommt, das matt und weinerlich, unlustig zum Spielen wird, bei dem der Appetit nachläßt, oder die gesunde Gesichtsfarbe einer fahlen Blässe weicht.

3. Hat ein Kind bei regelmäßiger, täglich mehrmaliger Messung dauernd oder hin und wieder hohe Körpertemperatur, ohne daß eine Krankheitsursache dafür zu finden ist, muß an Tuberkulose gedacht werden. Erhöht ist die Temperatur über 37.2 in der Achselhöhle. Doch nur der Arzt kann über die Beurteilung solcher Temperaturen entscheiden, zumal auch tuberkulosefreie Kinder solche Temperaturen haben können.

4. Kinder mit anhaltendem Husten können tuberkulös sein. Ganz besonders ist hartnäckiger Husten und ebenso verzögerte Genesung nach überstandenen Masern oder Keuchhusten verdächtig.

5. Auch heftige Schweißausbrüche, besonders während der Nacht, können beim Kinde auf eine Tuberkulose hinweisen; sie können aber auch ohne tuberkulöse Erkrankung beim Kinde auftreten.

6. Es ist zu beachten, daß beim Kind tuberkulöse Knochen- und Gelenkerkrankungen häufiger sind als bei den Erwachsenen. Beginnt ein Kind sich mit vorsichtiger und steifer Haltung zu bücken (Wirbelsäule tuberkulös), behält es ein Glied im Gebrauch, zeigt ein Gelenk Schwellung, so ist sofort der Arzt aufzusuchen.

7. Kinder mit lange bestehender Drüsenanschwellung an Hals und Nacken können tuberkulös sein. Tuberkulöse Erkrankung der Drüsen im Bauchraum macht sich durch starke Aufreibung des Leibes kund.

8. Chronische Bindehautentzündung, häufig verbunden mit chronischem Schnupfen und Verdickung der Oberlippe bezeichnet man als Skrofulose. Auch dieses Krankheitsbild kann durch eine tuberkulöse Ansteckung mitbedingt sein.

Natürlich sollen die Eltern nicht überängstlich sein, wie man es manchmal beobachten kann. Aber oft ist auch das Gegenteil zu sehen. Und bei dem Ernst der Krankheit, der Schwierigkeit, die kindliche Tuberkulose zu erkennen und bei der Wichtigkeit der frühzeitigen Feststellung ist bei allen diesen Beobachtungen ärztlicher Rat in Anspruch zu nehmen, damit der Beginn dieser heimtückischen, schleichend beginnenden Krankheit nichts übersehen und rechtzeitig die notwendige Behandlung eingeleitet wird. Jede Fürsorge für Lungenkranke erteilt Rat und Auskunft.

## Bergmanns Schicksal im Lied.

Die furchtbare Katastrophe in der Wenzeslausgrube bei Neurode in Schlesien ruft die Erinnerung an die Gedichtsammlung: „Aus Schacht und Hütte“ des Bergmannes Heinrich Rämpchen wach. Drei Jahrzehnte war er im westfälischen Kohlenrevier Bergarbeiter. Als er im Jahre 1889 in ein Streikkomitee gewählt worden war, wurde er entlassen. Von da an hat er bis zu seinem Tode im Jahre 1910 ein recht kümmerliches Leben in einem kleinen Dorfe Westfalens gelebt. Wir wollen einige seiner Gedichte wiedergeben. Die folgende Klage um die Toten ist eine Anklage gegen die Lebenden:

Wir jammern nicht, wir klagen nicht,  
Wir schauen nur die Toten an,  
Verbrannt, verstümmelt und zerseht —  
Wie sie da liegen, Mann bei Mann.

Wir jammern nicht, wir klagen nicht,  
Wir fragen nur, weshalb, warum  
Sind alle diese Augen starr,  
Sind alle diese Lippen stumm?

Warum die hundert Leichen hier  
Verbrannt, verstümmelt und zerseht?  
Wann endlich wird dem Massenmord,  
Dem grausigen, ein Ziel gesetzt?

Nach der furchtbaren Schlagwetterexplosion auf der Grube Radbod, die Hunderten von Bergleuten das Leben kostete, schrieb er:

Dräuend, ein Ungetüm,  
Redt der Schachturm seine Eisenstirn  
Zum Nachthimmel.  
Um ihn, von ihm  
Glimmt's wie Totenlicht,  
Wie Phosphorgefunkt,  
Wie Dunst der Verwesung.  
Ein Beinhaus — riesig, ungeheuer —  
Liegt der Schacht da,  
Und die Nacht hocht darauf.  
Sie, die Nacht,  
Wittert den Leichenduft,  
Der daraus emporsteigt,  
Feucht nebelhaft,  
Wie die Hyäne den Grabesodem,  
Und schlürft ihn mit Wollust.

Aber wenn der Tag schläft und die Nacht brüht, erwachen die Toten wieder:

Sie winseln und wimmern nicht,  
Sie klagen und jammern nicht,  
Sie heißen Gerichte,  
Sie fordern Sühne.  
Und immer wieder,  
Solange ihr säumet,  
Wird aus der Tiefe  
Die Mahnung kommen:  
Gebt Recht den Toten!

## In das Heim des Arbeiters Nur die Arbeiterpresse!

## Was bringt Radio-Wien nächste Woche?

**Montag, 4. August**  
11.00 Uhr Schallplattenkonzert. 12.00 Mittagskonzert. 15.45 Nachmittagskonzert. 17.45 Jugendsunde. 18.25 Worte für Hermann Kesser. 18.30 Glaskunst in Oesterreich. 19.00 Rund um den Großglockner. 19.30 Wie verbringe ich das Wochenende? 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht, Programmbericht für den folgenden Tag. 20.05 Felix Mendelssohn-Bartholdy: Tanzmusik.

**Dienstag, 5. August**  
11.00 Vormittagskonzert. 13.00 Schallplattenkonzert. 15.30 Nachmittagskonzert. 17.30 Wir machen Tiere aus Holz. 18.00 Die alte Salinenstadt Hall in Tirol, der jüngste Kurort Oesterreichs. 18.30 Erdlösbekämpfung. 19.00 Frischhaltung von Nahrungsmitteln im Sommer. 19.30 Wäpische Streifzüge II. 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht, Programmbericht für den folgenden Tag. 20.05 Otto Pflanz (Eigenvorlesung). 20.45 Gün de Maupassant. 21.5 Die Violinsonaten Mozarts I. 22.25 Abendkonzert.

**Mittwoch, 6. August**  
11.00 Uhr Schallplattenkonzert. 12.00 Mittagskonzert. 15.50 Nachmittagskonzert. 18.00 Die Sauermilch und ihre Bedeutung in der Ernährung des Menschen. 18.30 Mit offenen Augen durch die Natur VII. 19.00 Kunstgeschichtliche Wanderungen durch Niederösterreich II. 19.30 Aus der Geschichte des Kautschuks. 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht, Programmbericht für den folgenden Tag. 20.05 Konzert des Zitherorchesters des Zentralverbandes der Arbeiter-Musikvereine Oesterreichs. 21.10 Besondere (Adolf Vogel, Leipzig). 21.50 Wollnabend. 22.35 Abendkonzert.

**Donnerstag, 7. August**  
11.00 Uhr Vormittagskonzert. 13.00 Schallplattenkonzert. 15.20 Nachmittagskonzert. 17.10 Lustiges Allerlei für die Kleinen. 17.45 Bericht für Reise und Fremdenverkehr. 18.05 Unsere Fruchtobäume, ihre Herkunft und ihre Bedeutung im Volksbrauch. 18.35 Auf Dokumententag in Spanien. 19.05 Stadt und Strom. 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht, Programmbericht für den folgenden Tag. 19.40 Volksliederabend des Deutschen Volksengesangsvereines in Wien. 21.00 Das festliche Salzburg: Serenade im Hofe der alten fürstbischöflichen Residenz (Übertragung aus Salzburg). Schallplattenkonzert.

**Freitag, 8. August**  
11.00 Uhr Schallplattenkonzert. 12.00 Mittagskonzert. 15.30 Schallplattenkonzert. 16.45 Kompositionen von Edward Grieg. 17.15 Kompositionen von Joh. Brahms. 17.45 Wochenbericht für Körperkultur. 18.00 Mit offenen Augen durch die Natur 8. 18.30 Meine Tiere. 19.00 Kunststätten im Waldviertel. 19.30 Ausdruck und Auffassung in der Photographie. 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht, Programmbericht für den folgenden Tag. 20.05 Wiener Lieberstunde. 21.00 Joseph Haydn's Streichquartette. 22.00 Abendkonzert.

**Samstag, 9. August**  
11.00 Uhr Vormittagskonzert. 13.00 Schallplattenkonzert. 15.15 Nachmittagskonzert. 17.00 „Sommernacht im Märchenwalde“. 17.35 Milch und Milchspeisen im Sommer. 18.00 11 Uhr 44 Minuten (Funktabelle). 18.30 Kompositionen von Max Reger. 19.00 Ahtuelle Stunde. 19.30 Hugo Wolf: Aus den Märike-Liedern. 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht, Programmbericht für den folgenden Tag. 20.05 Man spricht sich aus. 1. Was die Leute sich alles erzählen. 20.35 2. Drei Hörspiele (Wie alt ist die Begottig? Ein Ehepaar spricht sich aus; Die Nachrede). Abendkonzert.

**Sonntag, 10. August**  
11.00 Uhr Salzburger Festspiele: 4. Orchesterkonzert (Übertragung aus dem Mozarteum in Salzburg). 13.00 Mittagskonzert. 15.30 Nachmittagskonzert. 17.30 Ueber Land nach Damaskus. 18.15 Lieberstunde. 18.40 Island. 19.20 Zeitzeichen, Wetterbericht, Programmbericht für den folgenden Tag. 19.30 Violoncelloband. 20.30 Opernaufführung: „Martha“.

Jars eingesehert. Der Schaden beläuft sich auf über 20 Millionen Lei.

Das Budget der Arbeiterregierung angenommen.

Das von der Arbeiterregierung in England vorgelegte Budget ist im Unterhause in dritter Lesung nach dreimonatigem Kampf mit 233 gegen 185 Stimmen angenommen worden.

Die italienischen Arbeiter rühren sich.

Als in der Turiner Automobilfabrik Fiat vorigen Samstag 600 Arbeiter entlassen wurden, erklärten sich die übrigen Arbeiter mit diesen solidarisch und besetzten die Fabrik.

Schreckliches Erdbebenunglück in Süditalien.

Durch ein Erdbeben, dessen Zentrum der seit vielen Jahrhunderten erloschene Vulkan Vulturne in Süditalien war, sind viele Städte und Dörfer zerstört worden.

Schreckliche Szenen spielen sich an den Unglücksstätten ab.

Die Arbeitslosigkeit in Deutschland. Nach dem Bericht der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung beträgt die Zahl der Arbeitsuchenden mit 15. Juli rund 2,770.000 Menschen.

Die Kaukasusexpedition der Naturfreunde.

Wie aus Moskau berichtet wird, ist die Expedition der österreichischen Naturfreunde im Kaukasus bei Besteigung des Elbrus in einen Orkan geraten, wobei der Expeditionsführer Kolb und das Mitglied Fuchs in den Abgrund geschleudert wurden.

Nächstliches Parlament in Kairo.

Trotzdem die ägyptische Regierung mit allen Mitteln versuchte, die Opposition daran zu hindern, im Parlament eine Sitzung abzuhalten, hat die Wafdpartei im Saadkhub als Kumpfparlament getagt und beschloffen, nach dem indischen Vorbild sofort mit der Steuerverweigerung einzusetzen.

Apton Sinclair, Kandidat.

Aus Amerika wird mitgeteilt, daß Apton Sinclair, der berühmte Schriftsteller, als sozialistischer Kandidat für den Gouverneurposten des Staates Kalifornien für den kommenden Wahlkampf nominiert wurde.

daucht. Die Warenumsatzsteuer und die Zuckersteuer müssen wieder die Vermissten bezahlen. Seht ihr, das ist der Antimarkismus.

Gemäß dem Wohnungsauförderungsgezet müssen alle Mieter Zinsgrofchen bezahlen, die schon einmal erhöht wurden und nun wieder erhöht werden sollen.

Billig in den Zimmern von Luxuswohnungen kommen.

Die Wiener, die am meisten zahlen sollen gar nichts erhalten, weil, nun weil in den Gemeindehäusern, wie der katholische Prälat Suniger, der Minister für soziale Verwaltung ist, offen sagte, der Zins zu niedrig ist.

Die Eisenbahner haben nach dem Umsturz unter Lebensgefahr, unter den denkbar schwierigsten Umständen den Betrieb aufrecht erhalten und seither den Eisenbahnbetrieb in Oesterreich vorbildlich gestaltet.

das Dienst- und Pensionsrecht bei den Eisenbahnen das Mitbestimmungsrecht in Personal: ... wegnehmen will!

Seht ihr, das ist Antimarkismus!

Nachlaß der Luxussteuer überhaupt möglichste Schonung der ... bei allen Steuern, Massensteuern ...

Sein „Kreuzzug“ gegen die Sozialdemokratie ist in Wahrheit ein Raubzug auf die Taschen des arbeitenden Volkes.

Wahrhaftig! Die „Antimarkisten“ haben ein schlechtes Gewissen. Darum wollen sie die Neuwahlen noch recht, recht lange hinauschieben und die Zeit benützen, um noch möglichst viele Anschläge gegen das arbeitende Volk vollführen zu können.

Gewerkschaftsbewegung.

Ja, wenn sie überall einen Vaugoin hätten ... Viel Geschrei der Christlichen.

Christlichsoziale Blätter tun sich sehr viel jetzt auf eine Zunahme des Mitgliederstandes der christlichsozialen Gewerkschaften zugute. Sie weisen für das Jahr 1929 einen Mitgliederstand von 107.657 aus, was gegenüber dem Jahre 1928 eine Zunahme um 7570 Mitglieder oder 7.5 Prozent bedeutet.

die Hälfte der Zunahme der christlichen Gewerkschaften entfällt also auf die Soldatenvereinigung.

Es genügt wohl die Feststellung dieser Tatsache, um zu zeigen, auf welche Weise



Ob Sommer, ob Winter

jedes Stück in Ihrer Garderobe ist für einen besonderen Zweck bestimmt; da ist ein leichtes, dünnes Crepe de Chinekleid für die heißen Tage, ein warmes, wollenes Gewand für die kältere Jahreszeit.

Jetzt auch in der neuen Handpackung zu 40 Groschen.



Das ist der „Antimarkismus“! Ein Raubzug auf die Taschen des arbeitenden Volkes.

Antimarkismus? Das ist bekanntlich der Kampf gegen den „Aufstrebenden Sozialismus“, für „jüdisch-religiöse“ Erziehung, für Glaube und Heimat, das ist der Kampf gegen den „zerstörerischen Sozialismus.“

Aber nein! Antimarkismus hat mit Sittlichkeit und Religion und Heimat nichts zu tun. Antimarkismus ist etwas ganz, ganz anderes.

Die „antimarkistischen“ Vertreter der Handelskammer haben zu Beginn dieses Jahres verlangt, daß man den Arbeitslosen nur einen Schilling täglich Unterstützung zahlen soll.

sie mit ihren Frauen und Kindern dem Hunger, dem Elend, dem Verderben preiszugeben.

Die Arbeitslosigkeit wird immer unheimlicher, ein Winter des Schreckens steht vor uns, der Bürgerblock weiß aber nichts anderes zu tun und vorzubeugen, als zehntausenden Arbeitslosen, jungen und alten, die karge Unterstützung, die sie knapp vor dem Verhungern schützt, wegzunehmen.

Die Landwirtschaft ist in aller Welt und auch bei uns in große Not geraten. Die Landwirtschaft leidet unter der Absatzkrise, die Landwirtschaft wird davon betroffen, daß infolge der Getreidekrise auf dem Weltmarkt auch bei uns die Getreidepreise ständig gesunken sind.

Bauern zu helfen, suchen müssen. Vor allem hätten sie den Vorschlag der Sozialdemokraten, das Getreidemonopol einzuführen, ernsthaft prüfen müssen. Schon im Jahre 1924 haben die Sozialdemokraten die Einführung des Getreidehandelsmonopols vorgeschlagen.

um die Not ihrer häuerlichen Wähler lange Zeit überhaupt nicht bekümmert.

Im vorigen Herbst haben sie viele kostbare Monate mit höchst überflüssigen Verfassungskämpfen verbrocht, die ersten Monate dieses Jahres waren ausgefüllt mit den Kämpfen um das „Antimarkgesetz“. Dann war ihre Sorge, den Arbeitslosenunterstützten das bisherige Unterstüttung wegzunehmen und die Eisenbahner zu enttreden.

wie aus den breiten Massen noch etwas herausgepreßt werden könnte.

An Stelle der Mehlaufgabe haben die „Antimarkisten“ sofort an die Erhöhung der Warenumsatzsteuer und der Zuckersteuer ge-

# Parlamentsschluß



**Der Österreicher:** „In der Session hab'n S' a paar graußliche Bankert'n gebor'n!“  
**Das Parlament:** „Dös is no gar nix! Wart'n S' nur bis ich im Herbst das Arbeitslosengesetz und das Bundesbahngesetz auf die Welt bring', do werd'n S' erst schauen!“

der christlichen Gewerkschaften zerfällt in mehrere Gruppen. Da ist vorerst die Gruppe der Landarbeiter mit 11.387 Mitgliedern. Dann folgen die Hausbesorger mit 6501 Mitgliedern, Hausgehilfinnen mit 5410 Mitgliedern. Groß ist die Gruppe der in öffentlichen Diensten stehenden Angestellten, Beamten und Arbeitern. Diese Gruppe umfaßt insgesamt 55.553 Mitglieder.

Demgegenüber umfaßt die Gruppe der in der Privatindustrie tätigen Arbeiter insgesamt nur 21.995 Mitglieder. Diese verteilen sich auf die einzelnen Gruppen wie folgt:

Holz- und Bauarbeiter	5765
Textilarbeiter	5024
Metallarbeiter	4020
Gewerkschaftsbund u. Kraftfahrer	2808
Nahrungsmittelarbeiter	1583
Gasgewerbeangestellte	1138
Bekleidungsarbeiter	1005
Graphiker	652
Summe	21.995

Privatangestellte sind insgesamt nur 6811 in den christlichen Gewerkschaften organisiert. Es entfallen also alles in allem von dem Gesamtmitgliedsstand der christlichen Gewerkschaften 28.806 Mitglieder, das sind 26,7 Prozent oder

nur rund ein Viertel auf Arbeiter und Angestellte der Privatindustrie.

Damit erhellet auch schon sonnenklar die Ursache der (wenn auch nicht erschütternden) Mitgliederzunahme: Dort wo die Regierung, beziehungsweise die von den Regierungsparteien entsandten Macher zu reden haben, also vor allem Vaugoin bei den Soldaten, dann die C. V.-Juristen, Ingenieure bei den öffentlichen Angestellten, dort hat die christliche Gewerkschaft einen „Anwert“ gefunden. Wo aber der Druck der Vaugoins und Gefinnungsfreunde sich nicht auswirken kann, dort haben die christlichen Gewerkschaften das Nachsehen.

Auffällig ist auch das ständige Sinken des Anteiles der Frauen

an der Gesamtmitgliedszahl der christlichen Gewerkschaften. Im Jahre 1919 betrug der Anteil der Frauen 46,7 Prozent, stieg im Jahre 1920 auf 49,3 Prozent, also rund die Hälfte. Von insgesamt 64.478 Mitgliedern waren damals 31.797 Frauen. Die Gesamtmitgliedszahl ist inzwischen auf 107.657 gestiegen, die Zahl der Frauen aber nach einigen Schwankungen auf 33.509. Ende 1929 beträgt der Anteil der Frauen an der Gesamtmitgliedschaft der christlichen Gewerkschaften nur mehr 31,1 Prozent.

Die zahlenmäßige Stärke der christlichen Gewerkschaften steht daher in sehr trassem Widerspruch zu ihrem Getue.

## Streikbrecher = Marmelade.

Die Obstkonservenarbeiter stehen seit dem 31. Mai 1930 im Lohnkampf. Am 1. Juli sind die Arbeiter der Obstkonservenfabrik F. Baumer, Wien, V., Einsiedlerplatz Nr. 12, in den Streik getreten, weil der Unternehmer das am Vortrag gemachte Zugeständnis vollständig unbegründet zurückgezogen und außerdem unannehmbare Verschlechterungen des Kollektivvertrages verlangt hat. Durch Zutritt der Heimwehrgewerkschaft gelang es dem Unternehmer, genügend Streikbrecher zur Fortführung des Betriebes aufzutreiben. Der Streik mußte ergebnislos abgebrochen werden. Der Unternehmer hat die Streikenden teils entlassen, teils wurden sie angewiesen, eine Bestätigung von der „Unabhängigen Gewerkschaft“ zu bringen.

Die von Baumer angewendete Methode wurde vor zwei Jahren von der Streikbrecherfirma J. G. Higgern in Krems mit dem gleichen Erfolg gegen die Arbeiter ausprobiert. Damals mußten die Arbeiter, wollten sie nicht zur Gänze auf die Straße geworfen werden, den Kampf unter den ungünstigsten Verhältnissen aufnehmen. Sie haben den Streik gewonnen, das Gericht hat jedoch, gestützt auf die Aussage des Gendarmerie-Oberinspektors Kreuth, welcher durch sein Verhalten beim Heimwehraufmarsch in Ternitz Interpellationen im Nationalrat und im n.-ö. Landtag verursachte, den damals vereinbarten Kollektivvertrag für ungültig erklärt.

Die Firma Higgern hat infolge dieses Urteiles fast alle organisierten Arbeiter gemafregelt. Heute sind neben Angehörigen der Heimwehr nur mehr drei organisierte Arbeiter(innen) im Betrieb. Man sieht, der Heimwehrgewerkschaftler Majewsky und die Firma Baumer arbeiten heute so zusammen wie vor zwei Jahren der Heimwehrgewerkschaftler Guggenberger mit der Streikbrecherfirma Higgern.

Die Arbeiterschaft, gleichgültig, welcher Gewerkschaft sie immer angehören möge, wird das Vorgehen der Firmen Baumer und Higgern nicht billigen. Wir empfehlen den Arbeitern, sich zum Bezug der Waren ausschließlich nur an jene Firmen zu wenden, welche ihre Arbeiter anständig behandeln und nicht in Streikbrecherorganisationen zwingen.

## Die Hilfe für die Landwirtschaft und die Arbeitslosen.

Auf einem Bau standen mehrere Arbeiter in der Pause in sehr erregtem Ton beisammen. Ein Arbeiter las aus einer Zeitung den Bericht über die Erhöhung der Zuckersteuer und damit des Zuckerpreises um achtundzwanzig Groschen vor, von denen zwanzig Groschen für das Notopfer für die Landwirtschaft, das heißt, zu einem erheblichen Teil für die reichen Großgrundbesitzer, verwendet werden sollen. Erbittert rief einer der Arbeiter: „Jetzt soll'n's nochmal was über die Arbeitslosenunterstützung sogn!“

Die Erbitterung des Arbeiters war ganz gerechtfertigt. „Der Bauernbündler“ beschimpft seit Jahr und Tag die Arbeitslosen als Nichtsteuer, denen man die „Rente“ wegnehmen muß. Die Arbeitslosen sind Opfer der Wirtschaftskrise, die Bauern sind es auch. Aber am schlechtesten geht es sicher den Arbeitslosen. Und die Großgrundbesitzer, die Strakosich und Starhemberg? Sind die etwa auch zu bedauern? Ist für diese Heimwehrgewerkschaften die Hilfe so dringend, daß Arbeitslose und Kleinrentner ihre paar Groschen für die Großgrundbesitzer hergeben müssen?

„Der Bauernbündler“ vom 12. Juli hat über das Notopfer unter anderem geschrieben:

„Zum Schluß wollen wir den Konsumenten neuerlich versichern, daß wir grundsätzlich Gegner von Subventionen als Ersatz für den mangelnden Preis sind, daß wir die sicher hochherzige Tat für die freiwillige Bringung eines Notopfers anerkennen, daß es aber auch nicht unsere Schuld ist, daß es so weit kommen mußte.“

Unser Bauer hat das Recht, und er will es auch so, daß er für sein Produkt einen angemessenen Preis bekommt und nicht erst beikommen gehen muß, daß er als Dank für seine harte und entsetzungsvolle Arbeit um Hilfe kämpfen muß, um sein Dasein überhaupt kümmerlich fristen zu können.

Hoffen wir, daß diese leidige Affäre vielleicht den einen Erfolg zeitigt, daß sich Regierung und Parlament endlich mit vollem Ernst zu einer geordneten Dauerregelung der landwirtschaftlichen Preispolitik entschließen.“

Nun: diese Dauerregelung haben die Sozialdemokraten in der Form der Einführung des Getreidemonopols schon vor Jahren verlangt. Die Bauernbündler haben aber diese Forderung auf das heftigste bekämpft. Nun mußten sie endlich selbst im Zollausschuß für einen sozialdemokratischen Antrag, der eine Gesetzesvorlage über die Einführung des Getreidemonopols verlangt, stimmen. Aber daß sie sich dieser einzig vernünftigen Forderung solange widersetzen, ist ihre große Schuld. Und ihre Schuld ist es auch, daß sie es zugeben, daß viele kostbare Monate mit den unnützen und dummen „antimarietischen“ Kämpfen ausgefüllt wurden statt daß sich die gesetzgebenden Körperschaften mit den wirtschaftlichen Nöten befaßt hätten.

Gewiß, der Bauer hat ein Recht auf einen angemessenen Preis und er soll nicht erst beikommen gehen. Aber daß es so weit gekommen ist, das ist doch trotz allem zweifellos die Schuld der christlich-sozialen Bauernbündler. Aber wäre es nicht gerechter gewesen, gemäß dem Antrag der Sozialdemokraten zur Bringung des Notopfers die Ketten heranzuziehen? Und wird der „Bauernbündler“ noch einmal die unchristliche Frechheit haben, den Arbeitslosen, die die ärmsten Opfer der Wirtschaftskrise sind, ihr Recht auf Unterstützung zu verweigern?